

Dante

The Trial - Awakening



Veröffentlicht auf Harry Potter Xperts
www.harrypotter-xperts.de

Inhaltsangabe

Eigentlich verspricht das Abschlussjahr des introvertierten Drake Valentine auf Hogwarts ein ganz gewöhnliches zu werden – abgesehen von zwei Dingen: Erstens scheint er auf dem besten Weg, sich zu verlieben, was ihm überhaupt nicht Recht ist und einigen Unmut auslöst, zum anderen geschehen im Hintergrund Dinge, die die Fassade der ereignislosen letzten Jahre endgültig brüchig werden lassen. Die unscheinbaren, kleinen Vorzeichen schüren – von den wenigsten wirklich wahrgenommen – eine leise, aber immer größer werdende, bedrohliche Ahnung, die die kaum gehaltenen Gerüchte der vergangenen Zeit plötzlich wieder präsent werden lässt.

Ein Szenario scheint immer wahrscheinlicher, und Drake versucht krampfhaft, die Augen davor zu verschließen – bleibt die Frage, wie lange ihm das noch gelingt ...

Vorwort

Dies ist der Beginn einer Episode aus dem Leben eines jungen Mannes, der einer der ehrgeizigsten Krieger des neuen Ordens werden soll. Es ist der Auftakt zum wichtigsten Teil seiner Geschichte, der zögerliche Beginn einer Reise, die weiter geht, als er jemals geglaubt hätte.

Dies ist der Ausgangspunkt aller dräuenden Schatten, die kriechend näherkommen.

Dies ist das Erwachen.

~

Liebe. Vorahnungen. Ein trügerischer Friede –

Die Tage der Ruhe sind angezählt.

Mit *The Trial – Awakening* stelle ich die erste Erzählung einer vierteiligen Story vor, die den Zeitraum der letzten vier Harry Potter-Bände umfasst. Sie schildert mit Einblick in die Machenschaften des Phönixordens aus der Sicht von Drake Valentine, einem Schüler und späteren Ordensmitglied, die Ereignisse des Zweiten Krieges von seinem Beginn bis zu seinem Ende und erzählt seine persönliche, bewegende Geschichte.

Dieser Teil beinhaltet die Ereignisse von August 1994 bis Juni 1995.

Der **zweite Teil der Story, The Avenger**, kann hier gelesen werden.

Alle aus den Büchern entnommenen handelnden Personen, Schauplätze, Zaubersprüche und sonstige Dinge sind Eigentum von Joanne K. Rowling. Sämtliche anderen Figuren u./o. ähnliche Dinge entstammen meiner eigenen Feder.

Ein großer Dank gebührt bereits vorab meiner Betaleserin: Artemisanthrop, durch deren rasche Abhandlung der zu lektorierenden Storyabschnitte ich nie Zeit verloren, sondern nur gewonnen habe, und deren Begeisterung für mein Werk, durch die sie ebenso involviert ist und mit den Protagonisten mitfiebert wie ich, die größte Anerkennung ist.

Fragen und Anregungen sind im Thread zur Story gern gesehen. Dort finden sich auch die Antworten auf die Kommentare hier.

Ich hoffe abschließend auf viele Kommentare und wünsche viel Spaß beim Lesen!

Inhaltsverzeichnis

1. ~I~ Prologue: The Provision
2. ~II~ The Idle Autumn – Prelude to Tragedy
3. A Sort of Homecoming
4. »... Probably on the last Spell of our Round!«
5. Autumn's Children
6. An Unexpected Excursion
7. ~III~ Pomp & Circumstance – The Delegation Evening
8. Baptism by Fire
9. After the Choosing
10. The Exceptional Guest
11. Expectations Exceeded
12. International Culture Exchange
13. Wrath & Decision
14. The Ball (1)
15. The Ball (2)
16. ~IV~ Advancement – Rendezvous with Rebecca
17. Beneath the Surface
18. Time to Think
19. ~V~ Interlude: Library Talk
20. ~VI~ Closure – French Kiss
21. Reluctant
22. The Treachery of Peace
23. ~VII~ Premonitions – A Phantom Shadows the Preparations
24. The Exams
25. ~VIII~ The Watershed – The Return of a Nightmare
26. ~IX~ Outbreak – Shrouded in Flames of Hate
27. The Offering
28. ~X~ Adjournment - The Oath of Extinction

~I~ Prologue: The Provision

~I~

Prologue: The Provision

Until the day I have found revenge I will feed my sword ...

– ENSIFERUM: Tale of Revenge

Es war eine stürmische Sommernacht. Die Luft war kalt und erfüllt vom unablässigen Rauschen des strömenden Regens, der sintflutartig vom Himmel fiel. Hätte es nicht dann und wann den ohrenbetäubenden Knall eines Donners gegeben, wäre dieses Geräusch das lauteste gewesen, das in der unmittelbaren Peripherie zu hören war – das, oder das schaurige Heulen des erbarmungslosen Windes, der die Bäume, welche das Plateau säumten, zornig hin- und herpeitschte, als wären sie nichts weiter als wehrlose Puppen, und damit die Jahreszeit Lügen strafte.

Dabei zählte jenes Naturschauspiel ehrfurchtgebietenden Ausmaßes zu den wenigen Dingen, die in dieser Nacht überhaupt zu sehen waren. Es war annähernd stockfinster, und die sich wild von einer Seite auf die andere neigenden Schemen besagter Bäume hoben sich kaum vom mit gewaltigen schwarzen Wolken verhangenen Himmel ab, der über ihnen thronte. Nur hie und da zuckte ein Blitz über das Firmament und erhellte für kurze Zeit die Szenerie – vergängliche Sekunden, in denen aus dunklen Silhouetten wieder Pflanzen, und aus einem Meer aus Pech wieder Gras wurden. Die restliche Zeit jedoch – und das war einige Zeit – herrschte Dunkelheit.

Die beiden Gestalten, die sich in gekrümmter Haltung gegen den beißenden Wind stemmten und das Plateau Meter für Meter überquerten, schien das nicht im geringsten zu stören. Ihre Schritte waren entschlossen, und sie blieben kein einziges Mal auf ihrem Weg stehen; zielstrebig setzten sie Fuß vor Fuß auf die durchweichte Erde, die Arme gehoben, um das Gesicht vor Regen und kalter Luft zu schützen. Hätte sie jemand gesehen, wäre demjenigen das Ziel der beiden völlig klar gewesen; so waren es nur sie selbst, deren Gedanken dem Gebäude galten, welches sich wie selbstverständlich an die dahinter aufragende Felswand und den Wald ringsum schmiegte. Zwei der Fenster an der Frontseite waren erleuchtet, beide lagen im Erdgeschoß; die in den darüber liegenden Etagen waren in der dunkelgrau erscheinenden Fassade fast nicht als solche auszumachen.

Doch das war auch nicht notwendig. Was zählte, war, *dass* Licht brannte – und sich somit auch Leben im einsam aufragenden Haus befand.

Fünf Minuten verstrichen, ehe die beiden Unbekannten schließlich ihre Füße auf die Veranda setzten und die Arme sinken ließen. Im Schatten der Türnische war es nicht halb so windgeschützt, wie es hätte sein können, doch zumindest der Regen wurde größtenteils abgehalten – dennoch zitterte die linke, kleinere der beiden Gestalten erbärmlich, weswegen die rechte ihr schützend und beruhigend zugleich einen Arm um die Schulter legte.

Dann klopfen sie.

Augenblicklich wurden Geräusche im Inneren laut; Wind und Wetter machten sie zwar fast unhörbar, doch beide Ankömmlinge hätten einen unbrechbaren Schwur darauf abgelegt, etwas gehört zu haben. Zuerst gedämpfte Stimmen, die rasch verstummten, dann Sesselrücken, dann Schritte. Schlussendlich erklang das unverkennbare Scheppern einer Kette und die Tür öffnete sich.

Der Schein von Flammen fiel nach draußen und erhellte einen kleinen Bereich unmittelbar vor der Tür. Die Gestalten wurden in schummrigen, orangerotes Licht getaucht; beide trugen schwarze Umhänge und streiften sich soeben die Kapuzen von den Häuptern, die ernsten Gesichter eines jungen Mannes und einer ebenso jungen Frau offenbarend. Der Mann hatte zerzaustes, dunkles Haar, das vor dem Unwetter einmal eine ansehnliche Form gehabt haben mochte, und sein Antlitz verriet, dass er Situationen wie die, in der er sich gerade befand, zwar durchaus kannte, aber keineswegs mochte; die Frau hatte langes, schwarzes Haar, blasse Haut und traurige Augen.

Ihnen gegenüber stand ein großgewachsener Mann in einer langen, ebenfalls schwarzen Kutte direkt unter dem Türstock, die Arme auf seltsam anmutige Weise hinter dem Rücken verschränkt. Er hatte kurzes,

dunkelgraues Haar, wachsamen Augen und ein Gesicht, das absolut unmöglich zu lesen war, sowohl, was seine Gefühle oder Gedanken, als auch, was sein Alter betraf. Dem Gesicht nach zu schließen, *besaß dieser Mann kein Alter; war er zeitlos*. Schräg hinter ihm standen zwei weitere Personen, eine auf jeder Seite, die die Köpfe gesenkt hielten und keinerlei Regung zeigten.

Der Mann betrachtete die beiden Menschen vor der Tür stumm. Es mochte an der Türschwelle liegen, die nur wenige Millimeter von seinen in Sandalen gekleideten Füßen entfernt war, dass sie nicht gleich ihr Anliegen nannten – eine unsichtbare Grenze, die ihnen das Gefühl gab, fehl am Platze zu sein und nicht hierherzugehören –, vielleicht war es auch die mysteriöse, unlesbare Aura des Mannes, der die Tür geöffnet hatte, und der Eindruck, den er bot, die verantwortlich dafür zeichneten.

Als sie jedoch schließlich, nach zähen Sekunden des Zögerns, sprachen, war es die Frau, die die Stimme erhob.

»Wir ... haben gehört, dass Sie sich um Kinder kümmern ... unten im Dorf.«

»Nur um Waisenkinder«, erwiderte der Mann mit farbloser, tiefer Stimme, welche die Frau schauern ließ, weshalb der Mann an ihrer Seite sie enger an sich drückte.

»Ja ... um Waisenkinder«, korrigierte sie sich.

Der Mann nickte. »Das ist unsere Aufgabe.« Seine Worte klangen absolut, beinahe fatal. Es gab keinen Zweifel an der Gültigkeit dessen, was er sagte.

»Gilt das für jedes Kind? Egal, was der Hintergrund ist?«

»Herkunft und Geschichte sind irrelevant. Sobald jemand die Schwelle dieses Hauses übertritt, wird seine Vergangenheit bedeutungslos. Was früher passiert sein mag, zählt dann nicht mehr.«

Die Frau schluckte. »Wir sind gekommen, weil ... meine Mutter ist vor kurzem gestorben. Sie war die letzte Verwandte in der Familie. Unser Junge ... er hat niemanden, wenn etwas passiert. Wenn uns etwas zustößt ...«

»Dann wird er hier ein Zuhause finden.«

»Würden Sie das tun? Würden Sie ihn bei sich aufnehmen?«

»Natürlich«, sagte der Mann, und plötzlich war seine Stimme so weich und warm wie der Schein des Feuers, das irgendwo hinter ihm im Kamin loderte. »Wer auch immer uns findet, mit der Bitte, aufgenommen zu werden, wird aufgenommen werden.«

»Und eine Ausbildung? Könnten Sie ihn ausbilden?«

»Ja. Doch wird sie sich nicht an irgendwelche Schulbücher halten.«

Die Frau schüttelte den Kopf; ihre langen Haare tanzten anmutig hin- und her. »Das ist schon in Ordnung. Alles ist in Ordnung ... solange es ihm gut geht.«

»Das wird es«, entgegnete der Mann sofort, und so etwas wie Erleichterung zeichnete sich auf dem kummervollen Gesicht der Frau ab. Auch ihr Begleiter schien etwas weniger angespannt. »Es wird ihm an nichts fehlen.«

»Ich danke Ihnen ... von Herzen.« Der Mann neigte zur Antwort huldvoll den Kopf; die beiden nächtlichen Besucher taten es ihm, erfüllt von Dankbarkeit, ohne zu zögern gleich. Einige Sekunden lang blickten die drei einander an, dann schickten die vom Regen durchnässten Gestalten sich an, wieder ihres Weges zu gehen – doch schon kurz, nachdem sie sich umgedreht hatten, wandte sich die Frau abermals an den in Roben gekleideten Mann in der Tür. Er hatte sich nicht gerührt; schien gespürt, ja *gewusst* zu haben, dass sie noch etwas sagen würde.

»Falls es wirklich ... passiert ... wie soll er zu Ihnen gelangen?«

»Wir werden wissen, wenn es geschieht.« Wiederum sahen er und die Frau einander in die Augen. Ein Blitz zuckte den Himmel entlang und tauchte ihre Gesichter für Sekunden in schauriges Zwielicht; Sekunden, in denen die Zeit stillzustehen schien und die etwas Schicksalhafteres an sich hatten. Sekunden, in denen inmitten der unlesbaren Sterne die Geschehnisse neu entschieden wurden.

Dann nickte die Frau, und der Mann kehrte ihr in einer kaum wahrnehmbaren Bewegung den Rücken zu. Die Tür schloss sich. Die beiden Gestalten schlugen sich die Kapuzen wieder über den Kopf und wandten sich um. Dann machten sie sich auf ihren beschwerlichen Rückweg durch die sturmgepeitschte Nacht.

~

~II~ The Idle Autumn – Prelude to Tragedy

~II~

The Idle Autumn

I think without a thought, but somehow I think after all ..

– AUTUMNBLAZE: Bleak

Prelude to Tragedy

Der letzte Tag des Sommers war zugleich sein längster. Seine schier endlosen Stunden schienen nicht zu verrennen, er zog sich in die Länge, als würde die für ihn festgelegte Zeit einfach gegen jede Gesetzmäßigkeit immer wieder gedehnt, die Sonne wollte nicht und nicht untergehen, und es gab partout nichts auch nur halbwegs Interessantes zu tun, das sein so unerträglich langsames Verstreichen irgendwie erträglicher gemacht hätte. Dieser Tag schien der zäheste und ausdauerndste Kämpfer, der den kommenden Abschied der Jahreszeit auf Gedeih und Verderb verhindern wollte, die Aussichtslosigkeit der Umstände verleugnend; das letzte Gefecht, wenn man diese Metapher verwenden mochte, und zugleich auch das unnötigste.

Alles an diesem Tag war langweilig, öde und nervenaufreibend, und dennoch – trotz der Fadesse – fühlte es sich so an, als vergingen die Dinge wie im Schnelldurchlauf, was aber keineswegs der Fall war. Sie hatten allesamt nur den gegenteiligen Effekt: Das viel zu frühe Erwachen am späten Vormittag, das aufwendige Essen, das entgegen der seinem komplizierten Rezept entsprechenden Erwartung rasch fertig gewesen war, der Spaziergang durch die Hitze der Stadt sowie der anschließende Pubaufenthalt, die beide nicht annähernd so viel Zeit gekostet hatten, wie sie es hätten sollen und wie sie es hatten glauben machen.

Unzweifelhaft würden die Abendstunden ebenso von Ideen-, Taten- und Rastlosigkeit geprägt sein wie der – man konnte die Ironie des Wortes kaum verleugnen – *schon* verstrichene Teil des Tages, und der Schlaf auf sich warten lassen – es war nicht gelogen, zu behaupten, dass es im Grunde genommen eigentlich immer dasselbe war. Doch zumindest hatte mittlerweile die Sonne endlich unterzugehen begonnen: Die Schatten auf den verlassenem Straßen am Stadtrand wurden länger, und das orangerote Licht der glühenden Sphäre am Horizont flutete die kleinen Parks und die Innenhöfe der scheinbar schlafenden Wohnhäuser.

Ein Seufzen durchbrach die plötzliche Stille, die das abgedunkelte Wohnzimmer des Apartments mit der Nummer elf im vierten Stock eines dieser Häuser mit einem Mal erfüllt hatte; ein langes, resigniertes Seufzen, das inmitten jener Stille beinahe unwirklich laut zu klingen schien. Gelauntheit und unbefriedigt ließ ich die Fernbedienung neben mir aufs Sofa fallen und wandte den Kopf zum nahegelegenen Fenster, durch dessen gegen die Hitze der vergangenen Stunden herabgelassene Jalousie einige schmale Streifen abendlichen Sonnenlichts auf den Fußboden fielen. Fernsehen war immer schon eine meiner bevorzugten Tätigkeiten gewesen, um mich abzulenken und auf andere Gedanken zu kommen, wenn ich an bestimmte Dinge *nicht* denken wollte; dafür eignete es sich besser als irgendetwas sonst – gerade bei dieser Gelegenheit jedoch hatte es mich im Stich gelassen.

Es war das erste Mal, dass ich versucht hatte, das Ende des Sommers damit zu überbrücken, und angesichts der Tatsache, dass dieses seine jetzige Bedeutung wohl für immer verlieren würde, würde es auch gleichzeitig das letzte Mal sein, insofern war es bezüglich der sonstigen, fast immer gegebenen Zuverlässigkeit nicht weiter schlimm, dass mir an diesem Tag kein einziges der Programme zugesagt hatte – sondern wohl vielmehr schlichte Ironie. *Immerhin*, dachte ich; es dämmerte bereits, und im Sommer hieß das, dass es schon recht spät war. Allzu lang würde es nicht mehr dauern ...

Mit einem Ruck erhob ich mich, um das Sofa zu umrunden und auf den Durchgang an der jenseitigen Zimmerwand zuzuschreiten, der zur Küche führte. Als ich am hölzernen Esstisch vorbeiging, fiel mein Blick beiläufig auf den *Tagespropheten*, der dort lag; »*Todesser-Aufruhr bei Weltmeisterschaft*« lautete die Schlagzeile, unter der zwei Ministeriumszauberer auf dem verheerten Campingplatz beim Quidditch-Stadion abgebildet waren, die sich immer wieder mit ernstem, unzufriedenem Gesichtsausdruck über die Schulter blickten. Ich betrachtete das Photo einen Moment lang nachdenklich, wie schon mehrmals zuvor, seit ich von dem Vorfall erfahren und mir die Zeitung an jenem Tag gekauft hatte ... dann ging ich mit einem angedeuteten Kopfschütteln weiter in die Küche und füllte mir ein Glas mit Wasser an.

Die ganze Geschichte gefiel mir nicht ... von den Medien wurde kolportiert, dass es nur ein geschmackloser Streich von muggelfeindlichen Jugendlichen und jungen Erwachsenen gewesen war, die nicht über ihr Handeln nachgedacht hatten, doch ich glaubte nicht daran, dass es so einfach war. Auf der anderen Seite hatte ich zwar auch keinen plausiblen Anhaltspunkt dafür, weshalb etwas Ernsteres dahinterstecken sollte, doch ... irgendwie sagte mir mein Gefühl, dass zumindest *irgendetwas* an der Sache dran war. Von der schlimmsten – und zugleich unwahrscheinlichsten – aller Möglichkeiten wollte ich nicht ausgehen, wengleich ich mich nicht dagegen hatte wehren können, sie mir ganz kurz auszumalen, ehe ich den Gedanken daran weggewischt hatte ... aber nur die Schultern über die Geschichte zucken und sie geistig *ad acta* legen – das konnte ich auch nicht.

Abermals schüttelte ich den Kopf, wie um die Gedanken daran zu verscheuchen – ich dachte zu viel über die Angelegenheit nach; die ganze Zeit schon. Das lange Alleinsein tat mir noch immer nicht gut – wengleich längst auf andere Weise als in vergangenen Jahren –, ließ mich noch immer zu viel Zeit in Gedanken und Abgeschiedenheit verbringen, anstatt sinnvolle Dinge zu tun, und das war auch der Grund, weshalb ich froh darüber war, am folgenden Tag wieder auf meine Freunde zu treffen und mit ihnen im Zug hinauf nach Schottland zu fahren – und weshalb ich es, wie immer, nicht erwarten konnte, dass dieser letzte Ferientag zuende ging.

Ich leerte das Glas in einem Zug, füllte es erneut und leerte es ein weiteres Mal. Anschließend wischte ich mir mit dem Handrücken über den Mund, stellte es in die Spüle und kehrte ins Wohnzimmer zurück, wo ich ans Fenster trat und mit den Fingern der rechten Hand zwei Blenden der Jalousie aufdrückte, um nach draußen zu sehen. Die Sonne war fast vollständig untergegangen; die Stadt lag im Zwielflicht ... *ein paar Stunden noch*.

Mehr oder weniger zufrieden zog ich die Finger zurück und ließ die Hand sinken; mit müßigen Schritten schlenderte ich Richtung Schlafzimmer, wo ich unter Zuhilfenahme eines Buchs den Versuch frühen Einschlafens unternehmen wollte. Je eher der Morgen kam, desto besser ...

A Sort of Homecoming

Es war warm und sonnig am Bahnsteig; die strahlende Septembersonne fiel durch das gläserne Dach auf den asphaltierten Boden und untermalte einen hellen, klaren Vormittag. Der Uhrzeit entsprechend waren viele Leute unterwegs, auch auf dem – prozentuell gesehen – eher wenig genutzten Bahnsteig, auf dem ich soeben entlangschritt, weshalb meine Sicht deutlich eingeschränkt war, versperrt von zahlreichen Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen unterschiedlichen Alters und deren Eltern, die sich zum Zug begaben oder warteten. Die Reisetasche in der rechten Hand, schlängelte ich mich an einigen Personen vorbei, um dann am äußeren Rand des Bahnsteigs meinen Weg fortzusetzen.

Es dauerte nicht lange, bis ich die drei großgewachsenen Gestalten erblickt hatte, denen meine Suche gegolten hatte; einander zugewandt und die schlichten Koffer neben sich zu Boden gestellt, standen die drei Männer abseits der Menge in der Nähe der hinteren Wagons und unterhielten sich mit ernsten Mienen, alle drei im schwarzen Jackett, einer mit schwarzen, einer mit hell-, und der dritte mit dunkelbraunen Haaren. Sie wirkten nicht, als würden sie nach jemandem Ausschau halten – vielmehr sahen sie aus, als wüssten sie, dass derjenige, auf den sie warteten, ohnehin unter Garantie bald auftauchen und sich unter keinen Umständen verspäten würde, sodass es vollkommen unnötig war, sich darum zu kümmern oder gar auf die Uhr zu schauen.

Sie hatten Recht damit. Der Mann mit den hellbraunen Haaren war der erste, der meiner gewahr wurde und mit einem angedeuteten Lächeln in meine Richtung nickte, um die anderen beiden auf mich aufmerksam zu machen, die daraufhin die Köpfe wandten und ebenfalls zu lächeln begannen.

»Wir dachten schon, du würdest nicht kommen«, sagte der Dunkelhaarige neben ihm, sobald ich heran war.

»Sehr witzig«, erwiderte ich – dann schüttelten die drei mir nacheinander die Hand. »Neue Kette«, fügte ich hinzu, als ich die Hand des Siebtklässlers rechts von mir losließ, und deutete auf das Schmuckstück, das auf seiner Brust ruhte.

»Richtig«, sagte dieser lächelnd. »Details später.«

»Gehen wir's an?«, fragte der Schwarzhaarige im Anschluss, was ein allgemeines Nicken zur Folge hatte. Die drei ergriffen ihre Koffer, und gemeinsam steuerten wir den wartenden Zug an. Wir betraten den nächstgelegenen Waggon, wandten uns nach rechts und folgten dem Gang, vorbei an einigen Unterstüflern, die sich dort aufhielten, und die wir entweder mit vernichtenden Blicken oder reiner Körperkraft aus dem Weg räumten. Als wir im darauffolgenden Waggon stehen blieben, war schon deutlich weniger los; abgesehen von uns war der Gang leer, und in den Abteilen hatten wir nur vereinzelt Mitschüler erblickt.

Als die Schiebetür vor uns beiseiteglitt, gewährte sie Einblick in ein noch völlig leeres Abteil, weder von Menschen, noch von Gepäckstücken in Beschlag genommen – der alte Plan, nach dem absolut pünktlichen Treffen auf dem Bahnsteig ohne zu zögern in den letzten Waggon zu gehen und dort das allerletzte Abteil aufzusuchen, hatte sich wieder einmal als erfolgreich erwiesen. Ein zufriedener Ausdruck zeichnete sich auf den Gesichtern der drei jungen Männer vor mir ab, die nun ihre Koffer in besagtes Abteil beförderten und dieses anschließend selbst betraten. Ich selbst folgte als letzter und hatte meine magisch vergrößerte Reisetasche kaum auf der Gepäckablage verstaut, als auch schon die Stimme meines traditionellen Sitznachbarn erklang, der es sich bereits gemütlich gemacht hatte und nun zu mir aufblickte:

»So, und jetzt mach gleich mal die Tür zu und leg' einen Zauber drauf, damit wir diese verdammten Rotzgören die Fahrt über nicht mehr zu Gesicht bekommen müssen. Die werden irgendwie jedes Jahr mehr zu einer Plage ... glücklicherweise ist der Scheiß in neun Monaten vorbei ...«

Ich zückte den Zauberstab und tat, wie mir geheißen; zwei Schlenker später war die Abteilungstür sowohl gegen Geräusche von außerhalb, als auch gegen etwaige unverschämte Versuche, sie gegen unseren Willen zu öffnen, gesichert. Nachdem ich aus meinem Mantel geschlüpft war und ihn am Kleiderhaken neben dem Sitz befestigt hatte, setzte ich mich ans Fenster.

Zwei lächelnde Gesichter blickten mir entgegen, eines sah ich aus dem Augenwinkel heraus – das Lächeln, das ihre Lippen umspielte, war ein äußerst zufriedenes. Es war das Lächeln eines Wiedersehens. Ich spürte, wie meine Mundwinkel unwillkürlich nach oben wanderten und ich es ehrlicherweise erwiderte.

Sie hatten mir gefehlt, diese drei, obwohl es nicht einmal so lange her war, dass ich sie zuletzt gesehen

hatte, und wir uns im Laufe der Ferien auch mehrmals getroffen hatten, wenn auch zu selten: Alan, der soeben die Beine ausstreckte und sich lässig im Sitz zurücksinken ließ, ehe er sich in gewohnter Manier mit der Hand durch seine wüste Sturmfrisur fuhr; Damian, die aufmerksamen, grünen Augen nur auf mich gerichtet, während er sich die Ärmel seines Shirts hochkrempelte, sodass ich wie immer den Eindruck gewann, er versuchte, an meinem Antlitz abzulesen, was ich dachte; und Darius, die Arme bequem auf die seitlichen Lehnen gestützt und mit einem reservierten Lächeln auf den Lippen in die Runde blickend.

»Also, schießt los, Gentlemen: Wie waren die restlichen Ferien?«, fragte er und nickte uns auffordernd zu.

»Na ja«, machte Alan und verzog das Gesicht wie jemand, der nicht ganz sicher war, ob sein Resümee positiv oder negativ ausfallen sollte. »Spanien ist ein tolles Land, aber das Essen kannst du vergessen.«

»Auch, wenn man kein verkappter Gourmet ist wie du?«, fragte Darius interessiert nach, woraufhin Alan den Mund noch mehr verzog.

»Sehr witzig. Alles, was die dort zu haben scheinen, sind irgendwelche Meeresfrüchte, Stierfleisch und noch mehr Stierfleisch, und das muss ich – mit Verlaub – nicht unbedingt haben. Außerdem kannst du gern meine Schwester fragen, die war auch dort und hat dasselbe gesagt. Du brauchst ja nicht reden ... Urlaub auf den Malediven ...« Er schüttelte den Kopf. »Was haben sie dir dort jeden Tag serviert? Kokosnusscreme mit Mandelsplintern und Cocktails, nehme ich an?«

Darius grinste. »Nein, nein, es gab schon ein richtiges Buffet am Abend ... aber du hast Recht, *das* haben sie uns gebracht, wie wir am Strand gelegen sind.«

»Großartig ...«, murmelte Alan und verschränkte die Arme vor der Brust, worauf ich grinsen musste.

»Ich kann nicht klagen«, sagte Damian mit durchaus zufriedener Miene, als Darius und ich ihn in den Fokus nahmen. »Die Kälte ist ein Punkt, aber das kannst du gerade als Zauberer recht gut kompensieren. Bergen war eine nette Stadt ... und gute Musik haben sie auch dort oben.«

»Was ich dir seit Jahren sage«, lautete mein zähneknirschender Einwand, den der Schwarzhaarige grinsend abtat.

»Muss man halt selbst erlebt haben.« Ich schüttelte den Kopf angesichts dieser Aussage.

»Und was war bei dir noch so los?«, fragte Damian an mich gewandt, nachdem er sich kurz an meinem Gesichtsausdruck erfreut hatte. Ich sah ihn vielsagend an.

»Soll das ernst gemeint sein?«

»Eigentlich schon, ja«, meinte der Schwarzhaarige. »So gewaltig kann das Ausmaß deiner Langeweile nicht gewesen sein, oder?«

»Nein ... war's auch nicht, du hast schon Recht«, sagte ich und seufzte. »Aber wenn ihr alle dreieinhalb Wochen auf Urlaub seid und ich euch so lange nicht sehen kann, ist es seltsam ... ich habe ja sonst keinen, mit dem ich irgendwas unternehmen könnte, dann kommt noch dazu, nicht wirklich etwas zu tun zu haben ...« Ich zuckte mit den Schultern. »Ich hab genug gelesen und auch ein bisschen was weitergearbeitet, nicht, dass ihr glaubt ... aber wegen der vielen Zeit hab ich eindeutig zu oft über die Sache bei der WM nachgedacht, da hat auch die Woche davor in Bayern nicht viel geholfen, so schön es dort auch war ...«

»Ah ... dachten wir uns schon«, schmunzelte Damian. »Aber damit ist ab heute Schluss, keine Sorge. Es wird genug zu tun geben, und so wie ich das sehe, wird sich die Geschichte recht bald wieder verlieren.«

»Das dachte ich auch«, sagte ich und zuckte mit den Schultern. »Ich weiß, das ist irrational, aber wenn man ... sagen wir, vorbelastet ist, dann –«

»Du brauchst es uns nicht zu erklären, Drake, wir wissen schon, warum du dir öfters als notwendig darüber Gedanken gemacht hast«, schnitt mir Damian das Wort ab und lächelte sein typisches, einfühlsames Verständnislächeln. Wie immer blieb mir nichts anderes übrig, als ihm schmunzelnd Recht zu geben.

»Ja, ich weiß. Jedenfalls gut, euch wiederzusehen. Zu dritt bringt man deutlich mehr weiter.« Ich brauchte nicht hinzuzufügen, dass das nicht der eigentliche Grund war, weshalb ich über das Wiedersehen froh war – mir war völlig bewusst, dass die drei das ohnedies wussten.

»Hast du auch Fortschritte gemacht?«, fragte Darius, auf meine letzten Worte bezugnehmend, interessiert, was ich mit einer vagen Handbewegung beantwortete.

»Geht so. Der Spruch nimmt Form an, aber ganz so, wie wir wollen, klappt er noch nicht. Zu wenig Präzision bis jetzt, und ich hab noch nicht rausgefunden, wie ich das am besten ändern kann.«

»Uh, das ist natürlich unvoreilhaft«, meinte Alan und kratzte sich am Kinn.

»Jaah ... wird aber bestimmt; im September sollten wir locker damit fertig werden.« Ein allgemeines Nicken der Zustimmung folgte.

»Was ist jetzt mit der Kette?«, fragte Alan ins kurze Schweigen und zeigte mit dem Finger auf Darius.
»Woher ist die?«

»Von Nadine«, erwiderte der Angesprochene grinsend und spielte mit dem Finger an dem schmiedeeisernen, mit – wie es aussah – alchemistischen Symbolen gravierten Ring herum, der um seinen Hals baumelte. »Oder was hast du erwartet?«

»Nichts anderes. Die einzige Frage, die ich noch habe, lautet, wieso sie dir das jetzt schenkt und nicht zu deinem Geburtstag in drei Wochen.« Der Braunhaarige zog demonstrativ die Augenbraue hoch.

»Weil es kein Geburtstagsgeschenk war«, erwiderte Darius.

»Sondern ein Beweis ihrer Liebe«, sagte Alan mit verstellter Stimme und zog das letzte Wort in die Länge.

»Du sagst es«, bestätigte Darius, dessen Grinsen umso breiter wurde. »Sie hat es wo gesehen und dachte, es könnte mir gefallen.«

»Genau, und sie hatte auch bestimmt keinerlei Hintergedanken dabei, wie zum Beispiel, dass du ihr deshalb in nächster Zeit auch etwas schenken wirst ... *natürlich* ...«, machte Alan, die Stimme tiefend vor Sarkasmus, und schüttelte mit abgewandtem Blick den Kopf, als könnte er Darius' offensichtliche Naivität nicht fassen.

Damian und ich lachten auf, während mein Sitznachbar, auf dessen Kosten Alans Scherz gegangen war, sich mit einem resignierten Lächeln an die Stirn fasste – Alan selbst hatte seine Charade wieder aufgegeben und grinste nun ebenfalls breit zum Zeichen, dass seine Worte keinesfalls ernst gemeint waren und er das hervorgerufene Amusement nur ebenso genoss wie wir.

Ich spürte, wie ein Hochgefühl sich in mir ausbreitete, von dem ich wusste, dass es den ganzen Nachmittag und Abend über andauern würde, und ein Lächeln umspielte meine Lippen – es tat gut, wieder an der Seite meiner Freunde zu sein. Mit ihnen war es eben um einiges besser, und ich war davon überzeugt, dass das bevorstehende letzte Schuljahr wie jedes bisherige mit ihnen ein gutes würde.

»Ich bin gespannt aufs Abendessen«, ertönte unvermittelt Alans Stimme, was Darius, Damian und mir ein Schmunzeln abrang. Dabei ahnte in jenem Moment, als der Zug durch die immergrüne Spätsommerlandschaft in Richtung Norden fuhr, keiner von uns, auch nicht Alan selbst, was für eine Berechtigung, wenn auch nicht in kulinarischer Hinsicht, seine Aussage hatte – geschweige denn, was dieses Jahr diesbezüglich, speziell für mich, bedeuten sollte ...

Drei Wochen später ...

Nicht die Strahlen der Sonne erhellten die Mienen der drei hochgewachsenen Gestalten, die auf seltsam symmetrische Weise am Tisch vor mir saßen, denn die Jahreszeit hatte das Gestirn soeben in seine Schranken verwiesen und der Dämmerung die Bühne geöffnet; vielmehr zeichnete der Schein der Öllampen an den Regalen das Zusammenspiel aus Licht und Schatten in ihre Gesichter, die sie, schon im Begriff, sie abzuwenden, mir doch noch zuwandten, als sie mich näherkommen sahen. Wortlos nickten sie mir einer nach dem anderen zu, ehe sie die Blicke auch gleich wieder auf die in schwere Einbände gefassten Bücher senkten.

Ich stellte meine Umhängetasche auf einem der Sessel am Tisch ab und setzte mich zu den drei Slytherins. »Abend«, kam es gemurmelt von Darius und Damian, »'lo«, machte ein stirnrunzelnder Alan nach kurzer Verzögerung, offenbar sehr in den Text vertieft, den er gerade studierte.

»Wie war Arithmantik?«, fragte Darius, ohne von seinem Buch aufzublicken.

»Angenehm«, erwiderte ich und holte das einzige Buch in meiner Tasche hervor, das einen schwarzen Einband besaß, um es vor mir am Tisch zu deponieren. »Irgendwelche Fortschritte?«

»Nah«, machte Alan, der seine Passage offenbar zuende gelesen hatte, und sah zu mir auf. »Zu wenig Kontrolle, immer noch. Den Mist in Form zu bringen, ist der Scheiß, der nicht funktioniert. Alles andere wär' kein Problem, aber das ...« Er zuckte mit den Schultern. Mein Mund kräuselte sich.

»Anhaltspunkte, bis jetzt?«

»Noch nichts«, kam es von Damian, der am Kopfende des Tisches, direkt vor dem hohen Bibliotheksfenster saß, hinter dem der Himmel langsam violett zu werden begann. »Wir sind ein paar grundlegende Mechanismen durchgegangen, aber das war eher ... dürftig. Bei dir?«

»Auch kaum«, meinte ich. »Ich hab in Zauberkunst ein wenig gelesen, wie die Hufflepuffs noch mit Zaubern beschäftigt waren, aber ohne Ergebnis. Das Kanalisieren scheint mit dem Zeugs, was in unseren Büchern hier beschrieben wird, nicht zu funktionieren ... ich hatte jetzt mehrmals das Gefühl, dass vielleicht

unsere Herangehensweise die falsche ist und wir das überdenken sollten.«

»Das Gefühl hatte ich allerdings auch schon«, bekräftigte Alan meine Aussage und zeigte wie zur Untermauerung seiner Worte mit dem Finger auf mich. »Oder vielleicht nicht unbedingt *unsere*, immerhin haben wir uns ja nie festgelegt, sondern probieren alles Mögliche durch. Die aktuelle scheint nichts zu bringen.«

»Also wieder neue Bücher«, seufzte Darius und klappte das vor ihm liegende Exemplar von *Fundamenta invocationum antiqua* zu, als wollte er seine resignierte Feststellung passend illustrieren.

»Sieht ganz so aus«, meinte ich und zuckte mit den Schultern.

Es war nicht der erste Zauber, den die drei Slytherins und ich zusammen entwickelten – im Laufe der letzten anderthalb Jahre hatten wir mehrere nützliche und zum Teil auch gefährliche Sprüche erfunden und zusammen von der Idee bis zur Alltagstauglichkeit ausgefeilt, wobei die Formeln – und dabei vor allem die Flüche – mit der Zeit immer komplizierter und aufwendiger geworden waren. So war es kein Wunder, dass unser aktuelles Projekt (das Vorhaben, Eissplitter als Waffe heraufzubeschwören) sich mittlerweile über Monate, die Ferien inbegriffen, erstreckte – und leider hatten wir bisher zwar Fortschritte, aber noch immer nicht den entscheidenden Durchbruch gemacht.

»Um die kümmern wir uns aber nach dem Essen, würde ich vorschlagen«, erklang Damians Stimme vom Tische, als auch er sein Buch zuklappte. »Vorher zahlt sich das nicht mehr aus ... außerdem streikt uns sonst Alan, und das bedeutet eine signifikante Leistungsabnahme.«

»Ja ja, der obligatorische Seitenhieb bezüglich des Essens, auf den kannst du nicht verzichten, oder?«, giftete der Angesprochene den Schwarzhaarigen an, der daraufhin leise kicherte.

»Nicht, wenn ich nicht will.« Alan winkte, abfällig schnaubend, ab, während Darius und ich in Damians Kichern miteinstimmten.

»Aber ja, nach dem Essen dann Weiteres, bin ich auch dafür«, sagte ersterer und lehnte sich mit einem verhaltenen Gähnen in seinem Sessel zurück. Ich nickte zustimmend.

»Gab's irgendwas Spannendes heute?«

»Du meinst solche Sachen wie ein Haufen Gryffindors beim Zaubern?«, schnaubte Alan abermals und hob fragend die Augenbrauen.

»Er hat spannend gesagt, nicht lächerlich«, kommentierte Damian trocken, was mir ein Schmunzeln entlockte.

»Na, ein bisschen spannend war's schon auch, ihnen zuzusehen«, relativierte Darius die Aussage seines Sitznachbarn, der ihm mit einer vagen Geste rechtgab.

»Aber irgendwann ist mir das Zusehen dann eher schwergefallen ...«, seufzte er und schüttelte den Kopf. »Ich hab' selten so viel Dummheit auf einem Fleck erlebt wie in den Stunden mit diesen Vollpfeifen.«

»Was soll dann Drake sagen? Der sitzt mit Hufflepuffs im Unterricht!«, meinte Alan lachend.

»Na ja, die Huffs, die sind eher ... lahm. Also, sie sind echt nett, einige jedenfalls, wenn auch die meisten, die ich kenne, ein wenig langsamer ... geistig gesehen. Das ist eine Sache. Aber die Gryffindors in unserem Jahrgang ... das ist was anderes. Die machen ja nur Schwachsinn die ganze Stunde lang, und am Ende beschweren sie sich über ihre schlechten Noten, das ist doch sowas von *hohl* ...«

»Absolut unwürdig für Damian, diese mindere Intelligenz«, scherzte Darius.

»Unwürdig für jeden, der sich mit denen in einem Raum befinden muss«, knurrte der Schwarzhaarige.

»Kann halt nicht jeder simultan Scherze machen und dem Stoff folgen«, meinte ich mit einem schiefen Lächeln und einem Blick in die Runde, der deutlich machte, dass wir vier in ausreichendem Maße über diese Befähigung verfügten.

»Jaah ... ich weiß ja.«

»War's sonst wenigstens spannend?«

»Ja, doch ... in Anbetracht der Tatsache, dass Kopfbblasen eigentlich was sehr Nützliches sind.«

»Mhh, wir sind am Montag fertig geworden.«

»Wieder ein Beweis für die Dummheit der Gryffindors«, grummelte Damian.

»Was war bei dir heute dran?«, fragte Darius, der ihn ignorierte.

»Proteus. Auch nicht schlecht, obwohl ich mir noch eine Anwendung dafür ausdenken muss.«

»Und wir müssen wieder warten, dank diesen Affen ...«

»Reg' dich nicht auf – Flitwick hat uns gesagt, dass danach Desillusionieren drankommt«, beschwichtigte ich den Freund.

»Ha, das wird Damian freuen, nicht wahr? Weil er den Zauber nämlich noch gar nicht beherrscht ...«,

meinte Darius mit einem sarkastischen Grinsen.

»Pff«, machte der Angesprochene. »Wie lange können wir den jetzt schon? Zwei Jahre? Drei?«

»Anderthalb«, warf Alan ein.

»Auch genug«, befand ich. »Da kannst du dich dann beschweren, wenn die anderen so lange brauchen und du dich hinten fadisierst.«

»Den Teufel werd' ich tun«, entgegnete Damian mit einem hämischen Lächeln. »Ich werd' für uns recherchieren, sonst werden wir nie fertig.«

»Bei der Geschwindigkeit, die deine so geliebten Gryffindors an den Tag legen, sind wir mit den nächsten drei Zaubern fertig, bis Flitwick das Desillusionieren ankündigt«, warf Alan voll staubtrockenen Sarkasmus' ein, und wir alle mussten lachen.

»Und sonst, wie haben dir McGonagalls elementare Beschwörungen gefallen?«, wollte Darius mit funkelnden Augen wissen – dieses Stoffgebiet war für uns alle schon seit längerer Zeit von besonderem Interesse. In gelegentlichem Eigenstudium hatten wir auch schon einige Fortschritte darin gemacht, doch trotzdem hatten wir uns alle vier darauf gefreut, diesen Bereich der Magie auch im Unterricht zu behandeln und unser Verständnis davon zu vergrößern. Dazu kam noch, dass ich McGonagall für eine ausgesprochen fähige Hexe und äußerst kompetente Lehrerin hielt – man konnte fast sagen, sie wäre so etwas wie meine Lieblingslehrerin.

Insofern hatte mir die Verwandlungsstunde am Nachmittag auch einiges an Spaß bereitet. »Sehr gut«, erwiderte ich mit einem Lächeln. »Ich glaube, da werden wir noch einiges Interessantes zu hören bekommen. Das Grundprinzip haben wir ja eh schon länger durchschaut, war keine wirkliche Herausforderung, aber den Rest erklärt sie mit Sicherheit zehnmal effizienter als die Bücher, da werden wir viel Zeit sparen, denke ich ...«

»Mhh, die Einschätzung haben wir auch«, bestätigte Darius.

»Apropos Schätzung: Wie sieht's mit dem Essen aus?«, erinnerte Alan.

»Ist es schon Zeit?«, fragte Damian.

»Gute halbe Stunde, ja«, sagte Darius nach einem Blick auf seine Taschenuhr, die er aus der Innentasche seines Jacketts gezogen hatte. »Wir können.«

»Na dann.« Mit vier Schlenkern unserer Zauberstäbe ließen wir die ausgeliehenen Bücher zurück an ihre angestammten Plätze in den Regalen fliegen, packten unsere Sachen und erhoben uns vom Tisch, um die Bibliothek zu verlassen. Wir erblickten keinen einzigen anderen Schüler, als wir hinter dem großen Regal hervortraten; um diese Zeit saß kaum jemand außer uns hier – die meisten waren beim Abendessen. Doch die Leere der Bibliothek würde in wenigen Minuten der Vergangenheit angehören, wenn zumindest einige Schüler vom Abendessen zum Lernen oder Hausaufgabenmachen herkämen.

Das war auch der Grund, warum es bei meinen Freunden und mir schon lange Usus war, immer erst ein bisschen später als all die anderen zum Essen zu gehen, wenn an den Tischen weniger Gedränge, Hektik und Lärm herrschte – so war es nämlich deutlich angenehmer, das Abendmahl einzunehmen, als wenn man von allen Seiten durch Arme, die über den Tisch griffen, behindert, oder durch irgendwelche Unterhaltungen, die rund um einen geführt wurden, gestört wurde. Wenn es etwas gab, das die drei Slytherins und ich nicht ausstehen konnten, dann waren es unnötige Hektik, unnötiges Gewusel und zu dichte Menschenansammlungen, und gerade beim Essen konnte es einem ungemein den Appetit verderben, zu dicht neben hektischen, plappernden Jungedlichen zu sitzen.

Wir folgten den Korridoren bis zur Marmortreppe und stiegen hinab zur Eingangshalle. Die weit geöffneten Flügel des Portals zur großen Halle gewährten einen Blick auf die Haustische, an denen es bereits einige größere unbesetzte Stellen gab. »Bis nachher«, verabschiedete sich Darius von mir, als wir über die Schwelle traten – ich hob kurz die Hand, dann trennten sich unsere Wege und ich schritt hinüber zum Ravenclaw-Tisch, wo ich den erstbesten freien Platz in Anspruch nahm, Kürbissaft aus einer der großen Kannen einschenkte und meinen Teller belud.

Der Duft des Essens rief den Hunger auf den Plan, den ich über die Inhalte des Unterrichts und meine Konzentration darauf vergessen hatte. Ich genoss die wie immer absolut köstlichen Speisen – wenn ich auch mit den Gedanken schon wieder bei dem Zauberspruch war, den meine Freunde und ich weiter auszufeilen gedachten. Es war seit jeher ein Hobby von uns: Antike Magie, schwarze Magie, kryptische Formeln und Beschwörungen ... uns interessierten diese Dinge, die Mysterien der Magie, wie wir es nannten, die Dinge, die nicht offensichtlich waren, die uralte oder verborgene waren. Mein Interesse dafür hatte früh begonnen, noch

ehe ich nach Hogwarts gekommen war, zuerst als Interesse an der Magie und an Zaubersprüchen selbst, dann als historisches, an der Entwicklung der Magie von vergangenen Zeiten an.

Dieser Wissensdurst hatte die drei Slytherins und mich schnell Freunde werden lassen – ich will nicht sagen, er sei der Auslöser gewesen, doch hatte er sie sicherlich begünstigt, sodass wir schnell einen gemeinsamen Nenner gefunden hatten und uns seither immer wieder in unserer Freizeit damit beschäftigten. Darius hatte dann irgendwann gefragt, warum wir nicht zusammen einen Zauber entwickelten; wir hatten das cool und aufregend gefunden, und nach dem ersten waren dank unserer blühenden Phantasie noch ein paar mehr dazu gekommen.

Ich hob den Kopf, um zu den anderen zu spähen, nachdem ich mit dem Essen fertig geworden war und wenig später auch mein Glas geleert hatte; auch sie hatten ihr Besteck bereits niedergelegt und blickten kurz darauf in meine Richtung. Dieser Blick genügte: Ich nickte, sie taten es mir gleich, wir erhoben uns und schritten zum geöffneten Portal, wo wir uns wiedertrafen.

»Okay, dann mal los, bevor uns Pince wieder rauswirft«, spornete Darius mit einem schiefen Grinsen zur Eile an – zwar waren wir schon oft genug nach der Sperrstunde in die Bibliothek zurückgekehrt, um bei wichtigeren Nachforschungen die durch unsere unterschiedliche Häuserzugehörigkeit gegebene Barriere zu überwinden und beisammen sein zu können, doch war das in diesem Fall, wo wir uns nur neu koordinieren und andere Bücher für die Recherche auswählen mussten, nicht notwendig, und wir wollten nichts unnötig Riskantes tun.

Zusammen stiegen wir wieder hoch in den vierten Stock, betraten die Bibliothek, die jetzt schon deutlich besser besucht war als noch vor einer halben Stunde, und setzten uns zurück an den Tisch, an dem wir vorher gesessen waren – an dem wir *immer* saßen.

»Okay«, meinte Darius sachlich und legte die Fingerspitzen aneinander. „Also die Grundlagen zum Kanalisieren haben wir ausprobiert und sie helfen uns nicht, weil sie zwar funktionieren, das Ganze aber zu unpräzise ist, also können wir das abhaken. Drake hat sich noch mit verschiedenen Formen beschäftigt, aber auch das war nicht zielführend. Wir brauchen irgendeine Technik zum Definieren und Formen, und die haben wir bis jetzt nicht. Ideen?«

»Entweder eine fortgeschrittene Kanalisation, oder eine Beschwörungsgrundlage, die wir nicht kennen«, analysierte Damian sachlich. »Vielleicht genau das Zeug, das McGonnagal grade im Programm hat. Da dürfte es unzählige Methoden geben, wenn man sich das genauer anschaut ...«

»Klingt einleuchtend. Dann würde ich sagen, dass Drake –« Darius stand auf, schritt zu einem Regal einige Meter entfernt, suchte dort etwa eine halbe Minute und kehrte dann mit einem etwa siebenhundertseitigen Buch zurück, auf dem *Handbuch der höheren Kanalisation* stand und das er vor mir auf den Tisch knallte, »sich das da vornimmt, Damian *Fundamenta invocationum noviorum* mal durchblättert und Alan in der Verbotenen Abteilung sucht. Ich werd' mir eins von diesen Büchern über Verwandlung vorknöpfen, das auf McGonnagals Liste steht ...«

Zustimmendes Nicken und Gemurmel folgte. „Da gehen sich noch einige Kapitel aus bis Mitternacht, inklusive Kräuteraufsatz ...«, schätzte Damian ein, und wiederum nickten wir.

»Bei dir eigentlich irgendwelche Hausaufgaben für heute?«, wollte Alan daraufhin wissen und sah mich an.

Ich schüttelte den Kopf. »Nicht wirklich. Zauber üben für Flitwick, Zauber üben für Moody ... diesen Aufsatz für Verwandlung werd' ich mir nachher noch vornehmen, aber das war's. Für Arithmantik die paar Seiten über das Kryptogramm von Aristipp ... als wenn ich es nicht längst kennen würde.«

»Haha, ja, die Arithmantikaufgaben sind immer herrlich. ›*Lest euch bis nächstes Mal dieses oder jenes Kapitel durch und denkt über den Inhalt nach!*‹«, imitierte Alan mit naivem Tonfall die Arithmantikprofessorin Vektor. »Ich finde das jedes Mal auf's Neue genial ...«

Darius lachte und schüttelte resigniert den Kopf. »Ihr und eure Vektor ...« Ein erheitertes Schmunzeln trat auf Alans, Damians und mein Gesicht, ehe die drei Slytherins aufstanden, um sich die besagten Bücher aus den Regalen zu holen. Als sie wieder zurück waren, die Bände lose in Händen, sah Darius ein weiteres Mal auf die Uhr. »Mhh, wird eh schon Zeit ... zahlt sich nicht mehr aus, sich noch groß hinzusetzen.« Er verstaute die Taschenuhr. »Hauen wir ab.«

Wir verließen die Bücherei zum zweiten Mal an diesem Abend und traten hinaus auf den fackelbeschieneenen Korridor. In einigen Metern Entfernung blieben wir noch einmal kurz stehen.

»Bis morgen erste Stunde dann«, sagte Darius. »Wir sehen uns in aller Frische ...« Alan schnaubte verächtlich bei dieser Formulierung – bis auf Damian, der auch an freien Tagen gerne einmal früher aufstand,

schliefen wir alle, allen voran Alan, lieber lang. »Falls du heute noch was finden solltest, schau halt vorbei.«

»Mach ich«, versicherte ich und hob die Hand zum Abschied. »Bis morgen.« Die anderen erwiderten das Winken – dann schritten sie davon in die eine Richtung, zur Marmortreppe, und ich in die andere zur Treppe zum Ravenclaw-Turm.

Gedankenversunken durchstreifte ich die Korridore, die in den Westflügel des Schlosses führten, sodass ich das stetige Rauschen nicht gleich wahrnahm. Erst nach einigen Metern und einer Abzweigung fiel mir das Geräusch auf und ich runzelte die Stirn – ein Seitenblick auf eines der hohen Fenster, die in den Korridor eingelassen waren, und ich sah, dass es draußen zu regnen begonnen hatte. Tropfen prasselten leise gegen das Glas und rannen in Schlieren daran hinab, ein Schleier, der die Sicht nach draußen verschwimmen ließ ... aus einem Impuls heraus trat ich ans Fenster und blickte hinaus auf die Ländereien.

Die Wiesen und die Bäume des Waldes waren von sattem Dunkelgrün, erkennbar trotz des Zwielflichts der Nacht; eine schöne Farbe, die ich immer gemocht hatte. Sie war angenehm anzusehen, so saftig und lebendig wie kaum sonst im Jahr. Hätte ich nicht Wichtigeres zu tun und etwas zu lesen gehabt, hätte ich in Erwägung gezogen, noch einmal nach draußen zu gehen – diese Art von Regen gefiel mir: Nicht kalt oder unangenehm nass, eher wohltuend und beruhigend, nicht zuletzt wegen des Rauschens. Beim Anblick der durchnässten Landschaft, die dunkel war durch den Wolkenvorhang, der das Licht aussperrte, hatte ich immer gut nachdenken können ...

Ich löste den starr gewordenen Blick von den Ländereien und sah erst jetzt, als ich nicht mehr in die Ferne schaute, das Gesicht, das sich im Fenster spiegelte: Das ernste Gesicht eines neunzehnjährigen Mannes, das von kinnlangen Haaren umrahmt und von markanten, harten Zügen definiert war, die den Eindruck stetiger Unveränderlichkeit vermittelten. Ich blickte in unergründliche, scharfsinnige und unbeirrte Augen, musterte hohen Wangen, die ebenso blass wie unversehrt waren, ein schmales Kinn, eine unauffällige Nase und farblose, schmale Lippen ... es sah weder besonders freundlich, noch einladend aus, und auch nicht so, als spiegelte sich allzu oft Emotion darin oder als gebrauchte es viel Mimik.

Tatsächlich entsprach dieser Eindruck nur halb der Wirklichkeit, und mein Mundwinkel zuckte just in diesem Moment kurz nach oben, gleich einem Ausdruck der Belustigung; fast soetwas wie ein Lächeln, das sowohl diesem, als auch dem vorangegangenen Gedanken galt, das aber mehr in meinem Kopf stattfand und den Übergang in die Wirklichkeit nicht ganz vollzog.

Was soll's, dachte ich. Vielleicht hielt das Wetter ja, und dann konnte ich immer noch nach draußen.

»... Probably on the last Spell of our Round!«

Ich fand an jenem Abend nichts mehr, das uns bei unserem »Problem« weitergeholfen hätte – nur jede Menge theoretischen Quatsch, der vielleicht grundsätzlich interessant sein mochte, es in dieser Angelegenheit jedoch nicht war. Meinen Freunden war es anscheinend nicht anders gegangen, wengleich Darius am folgenden Morgen in Verteidigung gegen die dunklen Künste meinte, er hätte vielleicht etwas entdeckt, das auszuprobieren sich lohnen könnte. Er kündigte an, dem Verdacht im Laufe des Tages weiter nachzugehen, wofür er in Geschichte der Zauberei und der Doppelstunde Zauberkünste, in denen Slytherins wie gewohnt alles tun konnten, sollten sie früher fertig sein, ausreichend Gelegenheit haben würde.

Bei mir sah es mit Geschichte der Zauberei und Zauberkunst ähnlich aus, wengleich mein Zeitvertreib mit dem Buch in diesen beiden Stunden eher zweischneidiger Natur war. Zwar war es besser, als mir historische Fakten anzuhören, die ich zwei Wochen vor der Prüfung auch in einem Geschichtsbuch durchlesen konnte, und einen Zauber zu üben, den ich längst beherrschte – auf der anderen Seite fand ich auch nichts Nennenswertes heraus und war daher froh, als ich um fünf mit den anderen in der Bibliothek zusammentraf und mich mit ihnen austauschen konnte.

Ich war der erste, der ankam, und setzte mich an unseren Stammtisch links hinten, zwischen den zwei Regalen beim Eingang zur Verbotenen Abteilung. Es war ein denkbar passender Treffpunkt für uns, schließlich lasen wir beinahe genauso oft in Büchern aus dieser Abteilung wie in jenen der allgemein zugänglichen – man konnte sagen, wir hatten einen Stammkundenausweis dafür, wengleich es soetwas natürlich offiziell nicht gab. Dennoch kam es einem solchen so ziemlich gleich: Snape hatte, von Darius, Damian und Alan, die nicht nur bei weitem die intelligentesten und begabtesten Schüler ihrer Generation, sondern wohl der letzten drei sein mussten, ausgesprochen angetan, nicht gezögert, ihnen eine dauerhafte Bescheinigung für die Ausleihe der Bücher aus der Verbotenen Abteilung auszustellen.

Bei mir war es nicht ganz so einfach gewesen (und ich zweifelte nicht daran, dass es das gewesen wäre, wäre ich ein Slytherin gewesen), und es hatte eine Zeitlang gedauert, das Vertrauen meines Hauslehrers Flitwick und später – als ich begriffen hatte, dass sie mich als Schüler sehr schätzte – McGonagalls zu gewinnen, doch gerade diese hatte ich später davon überzeugen können, dass ich die Texte nur aus rein wissenschaftlichem und geschichtlichem Interesse an den verschiedenen Formen der Magie zu lesen gedachte, weshalb auch sie mir eine dauerhafte Bestätigung unterschrieben hatte, um sich nicht weiter ständig darum kümmern zu müssen – auch, wenn das nicht ganz stimmte. Wir hatten den einen oder anderen Zauber im Schutz des Raums der Wünsche unter äußerster Vorsicht getestet; dennoch war das keine Lüge, die mein Gewissen sonderlich belastete. Eher ein ... nun, nennen wir es einen kleinen Schwindel.

Ebenso inoffiziell wie diese »Stammkundenausweise« für die Verbotene Abteilung, die wir unser Eigen nannten, war auch der Stammtisch, an dem ich nun meine Tasche abstellte, das Buch herausholte und darauf ablegte. Es war jener kleine Tisch zwischen Regalen und Fenster, an dem ich die drei Slytherins kennengelernt hatte; ursprünglich hatte nur ich darauf gesessen, ehe wir Freunde geworden waren – dann war er zu unserem hauptsächlichen Treffpunkt avanciert.

Davor schon war nur selten jemand daran gesessen, wenn ich in die Bibliothek gekommen war, was auch der Grund dafür gewesen war, dass ich mich so gern dorthin gesetzt hatte – dann hatte sich schnell herumgesprochen, dass er eigentlich immer von »diesen drei großen Slytherins und dem Ravenclaw« besetzt war, ein Umstand, der schnell zu soetwas wie einem elementaren Wissen über das Schloss geworden war, das jeder Schüler schnell begriff und kaum wieder vergaß, sodass gar niemand mehr in diese Richtung gekommen war.

Ein paar Scherzkekse hatte es aber doch gegeben, die sich als Provokation bewusst dorthin gesetzt hatten, bevor die drei Slytherins und ich gekommen waren. Es war nicht oft passiert und nun schon seit über einem Jahr nicht mehr, aber es hatte bei mir für unglaublich schlechte Laune gesorgt. Die Reaktion war allerdings von Alan gekommen, der den Störenfrieden mitgeteilt hatte, dass er ihnen ihre »Ärsche zweimal aufreißen« würde, falls sie sich nicht augenblicklich und für immer von unserem Tisch verpissten. Sein Ruf als äußerst temperamentvoller Quidditchspieler mochte ihm oder mochte ihm nicht vorausgeeilt sein – Tatsache war, dass sein großer, vor den zunächst noch herausfordernd lächelnden Schülern aufgebauter Körper, sein vernichtender Blick aus den bedrohlich funkelnden Augen, sein wie eine Waffe erhobener Finger und sein

Tonfall ausgereicht hatten, um die Störenfriede zu vertreiben und nicht mehr wiederkommen zu lassen.

Die Erinnerung an das Erlebnis war erheiternd und entlockte mir ein kurzes Lächeln, ehe ich das Buch aufschlug und wieder ernst wurde. Die anderen kamen kaum eine Minute später, wie ihre sich nähernden Schritte mir verrieten; ich blickte auf, gerade, als sie an den Tisch traten, und lächelte ob ihres Anblicks – eine Geste, die sie erwiderten, wenngleich Darius' Lächeln eher selbstironisch ausfiel. Er schüttelte den Kopf, als ich ihn erwartungsvoll ansah, und ich musste seufzen.

»Hat sich als wenig hilfreich rausgestellt. Die Spur war vielversprechend, aber ... nix Brauchbares. Nur irgendeine allgemeine Beschwörungsformel, mit der man eine Reihe verschiedener Objekte bekommt ...« Einen Moment lang starrten wir alle schweigend auf den Tisch und die anderen schlossen sich mir mit resigniertem Seufzen an. Dann schüttelten wir die Köpfe und machten uns an die Arbeit.

Nachdem wir Hausaufgaben für Zaubersprüche, Kräuterkunde, Zauberkunst und Verteidigung gegen die dunklen Künste gemacht hatten (zwei kurze Aufsätze und ein paar Seiten in den Büchern), widmeten wir uns nach dem Abendessen wieder unserem Hobby. Die Zusammenfassung für Geschichte der Zauberei würden wir wie üblich am Tag vor dem Abgabetermin aus einem der Bücher kopieren – es dauerte nicht lang, das zu beschließen:

»Geschichte wie üblich?«, fragte Damian kurz, ohne von seinem Pergament aufzublicken.

»Klar, der merkt das doch sowieso nicht«, antwortete Alan, und damit war die Sache erledigt.

Doch wir fanden an diesem Tag nichts mehr, trotz des raschen Übergangs von Pflicht zu Privatvergnügen, und auch nicht am nächsten. Die nächsten Tage nützten wir folglich, um die Sache voranzutreiben; das Wochenende bot viel Zeit, die wir lesend unter der Buche am See verbrachten (der Regen hatte vorerst einmal nicht länger angehalten, wenngleich ich sicher war, dass er das bei einem kommenden Schauer tun würde), wobei auch dabei nichts heraussprang.

Schließlich war ich es, der die Lösung fand. Die ganze Sache kam beinahe schon unverhofft, weil wir kurz davor standen, unsere Quellen ein weiteres Mal zu überdenken und uns neue zu suchen, und wäre ich nicht mitten in der Arithmantikstunde darauf gestoßen, hätten wir das wohl auch getan.

Es war Freitag, und Darius' Geburtstag; wie immer würden wir zum Feiern in den Raum der Wünsche gehen, wenn wir mit den Hausaufgaben fertig waren und es Abend wurde – doch an diesem Tag hatten drei von uns – Damian, Alan und ich – einen Anlass, den Raum schon ein wenig früher aufzusuchen, um etwas auszuprobieren. Es handelte sich um eine besondere Kanalisationsform, die vor allem für die Beschwörung länglicher Gegenstände wie zum Beispiel Messer eingesetzt werden konnte. Da es für oft verwendete Dinge wie Küchenmesser allerdings einen eigenen Zauber gab, man diese Form daher eher für andere, eigenständige Dinge verwenden konnte, hatten wir sie in der Bücherliste McGonagalls nicht gefunden.

Es war etwa fünf vor drei, als Damian und Alan sich im vierten Stock vor der Marmortreppe mit mir trafen. Beide wirkten neugierig, wenngleich Alan etwas misstrauisch, wie es in seinem Naturell lag, die Augenbraue hob. »Und du denkst, das kann funktionieren?«, fragte er, als wir die Treppe bis zu ihrem Ende hochgestiegen waren und dem Korridor zum Raum der Wünsche folgten.

»Ich bin davon überzeugt, dass es das *kann* ...«, antwortete ich mit erhobenem Finger. Wir erreichten den leeren Wandabschnitt gegenüber von dem als Orientierungshilfe so geeigneten großen Wandteppich, konzentrierten uns und schlüpfen schließlich nacheinander durch die soeben erschienene Tür.

Im Inneren war alles noch genauso, wie wir es beim Schmücken zwei Tage zuvor zurückgelassen hatten. Alle, bis auf eine Wand waren von Bäumen mit herbstlichem Laub verdeckt, das auch den gesamten Boden bedeckte. Ein prächtiges, rotschwarzes Banner mit Darius' Namen und Geburtstagsglückwunsch darauf hing an jener Wand, die die von uns aufgestellten Bäume aussparten, daneben rankten sich Wurzeln bis an die Decke und einige Blätter wirbelten in stetiger, durch Magie endlos gemachter Bewegung langsam daran vorbei. Vor besagter Wand stand ein mit edlem Silberbesteck und Porzellan für vier Personen gedeckter Tisch mit schwarzer Tischdecke, einer Vase mit verwelkten Rosen darin und vier Sesseln rundherum. Vor einem davon stand ein in schwarzes Papier eingeschlagenes Geschenk.

Meine Freunde und ich kamen immer hierher, wenn jemand Geburtstag hatte oder wir etwas anderes wie zum Beispiel Weihnachten im kleinen Kreise zu viert anstatt in unseren Gemeinschaftsräumen feiern wollten; das war eine alte Tradition der drei Slytherins, deren Teil ich geworden war, als wir uns angefreundet hatten. Unser Vorteil dabei war, dass noch immer eher wenige Schüler von der Existenz des Raumes wussten, weshalb die Chance, dass schon jemand vor uns ihn aufgesucht hatte, äußerst gering war – gerade an so bestimmten Gelegenheiten wie unseren Geburtstagen oder Festen, die nur einmal im Jahr stattfanden. Wir

waren noch nie gestört worden, und ich, wie auch die drei anderen, wussten im Grunde, dass das in den Monaten, die uns hier auf Hogwarts noch blieben, auch nicht mehr passieren würde.

Der Raum der Wünsche war – angesichts der Tatsache, dass wir keinen gemeinsamen Gemeinschaftsraum hatten – der ideale Ort für uns. Es war unser Lieblingstreffpunkt nach der Bibliothek.

»Das ist uns verdammt gut gelungen«, merkte Damian beiläufig an, als wir an den Tisch traten, und grinste mit überzogener Selbstgefälligkeit, während er eine Geste machte, die unsere Dekorationsarbeit einfiel. Ich lächelte abwesend, indes ich das Buch hervorzog, in dem ich fündig geworden war, es aufschlug und die betreffende Passage noch einmal kurz memorierte.

»Na gut, dann zeig mal her«, forderte mich Alan auf, verschränkte die Arme und bedachte mich mit einem erwartungsvollen Blick. Ich legte das Buch beiseite, hob den Zauberstab und machte eine schwungvolle Geste. Zufriedenheit breitete sich auf unseren Gesichtern aus.

Etwa drei Stunden später saßen wir vollzählig an jenem gedeckten Tisch im geschmückten Raum der Wünsche, zusammen mit dem Geburtstagskind Darius, der bei unserem vorherigen Besuch noch in Alte Runen gewesen war. Er lächelte, als er den Blick zum wiederholten Male über die Dekoration schweifen ließ und das Geschenk vor sich auf dem Tisch und schließlich uns drei, die wir ihn angrinsten, betrachtete – tatsächlich war es fair, zu sagen, er käme aus dem Lächeln gar nicht mehr heraus. Wiederum schüttelte er mit gesenktem Blick den Kopf, um dann wieder aufzusehen und die zuvor verschränkten Hände in einer ausladenden Geste zu öffnen.

»Was soll ich sagen, Leute? Man könnte meinen, ich wär‘s mittlerweile gewohnt, die tolle Deko, und das alles ... aber es jedes Jahr wieder verdammt genial, reinzukommen und das zu sehen. Ich glaube, das wird mir mächtig abgehen, wenn wir nicht mehr hier drin feiern, ganz ehrlich ...«

»Jaah, daran haben wir auch schon gedacht«, meinte Damian und schwenkte mit nachdenklicher Miene sein mit Rotwein gefülltes Kristallglas. »Wir werden uns wohl irgendeinen passenden Raum suchen müssen, damit wir das weiterhin praktizieren können ... oder wir brechen in der Nacht bei dir ein und dekorieren alles, während du schläfst.«

»An sich keine schlechte Idee, allerdings hätte ich dann eine gewisse Angst davor, dass Alan irgendetwas in die Luft jagt ...« Damian und ich prusteten kurz, und Darius hob die Hand, ehe der Angesprochene aufbegehren konnte. »Aber Spaß beiseite, es ist toll geworden. Ihr seid wirklich die Besten.« Mit funkelnden Augen hob er demonstrativ das Buch hoch, das wir ihm geschenkt hatten (eine gewaltige Enzyklopädie sämtlicher Runen, Schriftzeichen und antiker Sprachsysteme, die jemals ergründet worden waren, und einer Erklärung zu ihrer Bedeutung in der Magie), um seine Worte zu unterstreichen. »Danke.«

»Es gibt aber ... *noch* ein Geschenk«, meinte Damian da mit einem wissenden Grinsen auf den Lippen, woraufhin Darius überrascht aufblickte.

»Aha?«

»Ja«, bestätigte Alan, ehe er mir auffordernd zunickte. »Zeig‘s ihm, Drake.«

Ich tat wie mir geheiß, hob den Zauberstab, richtete ihn auf einen der umstehenden Bäume und sagte die Beschwörungsformel. »Sica.« Glitzernde Partikel erschienen in der Luft schräg über meinem Zauberstab; sie sahen aus wie Kristallstaub oder unglaublich feine Eissplinter. Langsam formierten sie sich zu einer unregelmäßigen, aber spitz zulaufenden Form, verdichteten sich mehr und mehr, bis sie schließlich zu einem unterarmgroßen, blauschimmernden Eiszapfen herangewachsen waren – der im nächsten Moment mit einem bedrohlichen Surren auf den Baumstamm zuraste, auf den ich gezielt hatte, und unter einem dumpfen Geräusch zentimetertief in diesen eindrang.

Ich ließ den Zauberstab sinken und legte ihn beiläufig auf den Tisch, ehe ich mich im Sessel zurücklehnte. »Es ist noch etwas ungenau, wobei der Versuch jetzt sogar ziemlich gut war ... außerdem ist es noch etwas langsam, wie du gesehen hast ... aber nichts, was man mit ein bisschen Übung nicht hinkriegen könnte.« Ich lächelte schief.

»Also das nenn‘ ich mal eine gelungene Überraschung!«, machte Darius überrascht und erfreut zugleich. »Meine Herren, ich bin beeindruckt ... wem gebühren die Lorbeeren?«

»Drake, der hat die Formel gefunden. Hatte wie immer den richtigen Riecher dafür ... oder besser gesagt das nötige Fingerspitzengefühl; hat gleich erkannt, dass es damit was wird. Sein allererster Versuch war schon gut, bei Damian und mir sah‘s weniger berauschend aus. Ist mit ein paar unterschiedlichen Handbewegungen dann besser geworden, aber ich hätt‘ die Sache wohl als nutzlos abgetan.«

»Tja, Drake hatte halt schon immer ein Händchen für Flüche und dergleichen ... verdammt coole Sache,

Kumpel«, lobte Darius, und ich bedankte mich höflich für die Schmeicheleien der anderen. Eine so große Leistung war es nun zwar nicht gewesen, dennoch war mir bewusst, dass unser – und hier im Besonderen eben *mein* – magisches Niveau recht deutlich über das unserer Altersgenossen hinausging, und so hatte das Lob meiner Freunde wohl auch seine Berechtigung.

»Dann ist es jetzt wohl Zeit für einen Toast«, fuhr der Slytherin fort und hob sein Glas. Wir taten es ihm gleich. »Wir haben einen wichtigen Schritt hinter uns gebracht – und ein langwieriges Projekt endlich fertiggestellt. Vermutlich kommen wir zu keinem weiteren mehr, daher ist das, glaub‘ ich, mehr oder weniger das Ende einer Art Ära. Insofern ... auf den wahrscheinlich letzten Spruch dieser Runde! Und auf ein tolles Jahr, das er hiermit einläuten soll!«

»Auf den letzten Spruch der Runde!«, wiederholten Damian, Alan und ich gut gelaunt und stießen unsere Gläser gegen Darius‘. Das Klirren hallte klar und hell im Raum wider – es schien wie die Resonanz des Auftakts zu einem tollen Abend und einem vielversprechenden, bewegten Abschlussjahr.

Autumn's Children

In den kommenden Wochen dieses so ereignislosen Herbstes probierten wir die Eismesser noch ein paar Mal im Raum der Wünsche aus, wenn sich die Gelegenheit in einer der Pausen oder einer Freistunde ergab – dann hakten wir die Sache ab. Damit, neue Zauber zu lernen, hatten wir als Oberstufler sowieso keine Probleme, sodass wir uns rasch anderen Dingen zuwandten – einander, um genau zu sein.

Darius, Damian, Alan und ich waren allesamt Herbstkinder – wir hatten in nicht allzu großem Abstand hintereinander Geburtstag und waren alle ein (ich aufgrund meiner verspäteten Einschulung sogar zwei) Jahre älter als viele Mitschüler unseres Jahrgangs. Insofern war gerade der Herbst mit unseren vier Geburtstagen, Halloween, zwei antiken Festen, die uns zwar nichts bedeuteten, die wir aber zum Anlass nahmen, gemeinsam anzustoßen und die bald nahenden Ferien zu feiern, und Weihnachten gespickt mit Anlässen, in den Raum der Wünsche zu gehen – fast mehr als im Frühjahrs- und im Sommertrimester zusammen.

Die nächste dieser Feierlichkeiten war Alans Geburtstag am fünften Oktober. Wie immer hatten wir auch für ihn eine aufwendige Dekoration, ein Banner mit seinen Lieblingsfarben, ein gutes Essen aus der Küche und ein Geschenk vorbereitet, wenngleich die Sache bei ihm doch ein wenig ... *anders* aussah.

Darius, Damian und ich hatten schon lange vorgehabt, ihm einen Besen zu schenken – Alan war ein begnadeter Quidditchspieler, ein Naturtalent und geborener Jäger. Er betrieb den Sport, seit er zehn war und seine Eltern seine Begeisterung und sein Talent dafür entdeckt hatten; in der Schulmannschaft Slytherins war er seit seinem zweiten Jahr auf Hogwarts. Als ich einstmals, in einer Zeit, als ich die drei noch nicht so gut gekannt hatte und gerade erfahren hatte, dass Alan Quidditch spielte, gefragt hatte, ob er gut war, hatte ich von Darius, der mit Damian unter einem unterdrückten Lachen einen vielsagenden Blick getauscht hatte, die Antwort bekommen, dass »gut« in Alans Fall eine maßlose Untertreibung war. Sie hatten gemeint, er wäre der beste Jäger der Schule, und mittlerweile wusste ich, dass das auch stimmte, wenngleich sein Talent innerhalb der Mannschaft oftmals unterging – die Mannschaft der Gryffindors war seit Jahren die beste, daran gab es nichts zu rütteln, und die der Slytherins im Gegensatz zu vergangenen Zeiten eher glanzlos.

Alan war im Quidditch das, was Damian im Trankbrauen und ich im Duellieren war: Ein Mann mit Begabung. Wir, seine Freunde, wussten, wie die Quidditchinteressierten an der Schule, seine Eltern und er selbst es wussten, dass er später einmal bei einem Profiverein spielen würde. Was er nicht war, war verschwenderisch, protzend oder größenwahnsinnig – er flog seit Jahren denselben Besen, einen alten *SilverArrow K7*, den er von seinem Vater geschenkt bekommen hatte, und der seiner Ansicht nach völlig ausreichend war. Alan, der wie wir alle aus gutem Hause stammte, hätte sich einen neuen Besen locker leisten können, war jedoch der Meinung, dass sein aktueller ihm noch gute Dienste leistete und er gegenüber den Besen der anderen Schüler keineswegs den Kürzeren zog, was die Geschwindigkeit anbelangte, und das glaubten wir ihm sowohl, als es auch seine Leistungen bestätigten.

Dass er, sollte er es später tatsächlich zu einem professionellen Verein schaffen, von diesem ohnehin ein viel besseres Modell gestellt bekommen würde, war uns ebenfalls bewusst – und dennoch hatten wir uns im letzten Frühjahr entschieden, zusammenzulegen und ihm den neuen *Firebolt* zu schenken, damit er auch privat ein hochwertigeres Modell zum Fliegen hatte; einfach, weil es Alan war, wir den Besen verdammt cool fanden und ihm damit eine Freude machen wollten.

Womit wir – ebensowenig wie er – gerechnet hätten, war die Tatsache, dass in diesem Jahr das Trimagische Turnier auf Hogwarts stattfinden würde, jener legendäre und abenteuerliche Interschulcontest aus alten Zeiten, den es so lange nicht mehr gegeben hatte und dessen überraschende Neuauflage nun seit seiner Ankündigung am ersten Schultag durch Dumbledore das ganze Schloss in Atem hielt – na ja, *fast* jedenfalls. Die drei Slytherins und ich hatten dem Schulleiter mit verschränkten Armen und kritischem Blick zugehört und nachher, als all die anderen gejubelt hatten vor Freude, nur wenig überzeugte »Hm«s von uns gegeben und zweifelhafte Blicke getauscht. Wir waren nicht gerade begeistert von der Vorstellung – dabei wäre eine derartige Veranstaltung im Grunde genommen genau das gewesen, was magiebegeisterten, duellierbegabten Schülern wie uns, die sich auch abseits des Unterrichts gern mit dem Zaubern beschäftigten, gefallen hätte.

Allerdings hatten wir angesichts der Hogwartsschüler, die dafür infrage kamen, und deren magisches Potenzial wir als nicht besonders hoch einschätzten, von Anfang an bezweifelt, dass das Turnier uns großartige Spannung bieten würde; vielmehr gingen wir von langweiligen, auf das Niveau von

Durchschnitts-Siebzehnjährigen maßgeschneiderten Aufgaben aus, und auch die Aussicht auf die beiden anderen Schulen, die teilnehmen würden – die Beauxbatons-Akademie aus Frankreich und das Durmstrang-Internat aus Bulgarien –, änderte an unserem ersten Eindruck nichts – da würden uns die ausländischen Delegationen schon mächtig mit Talent überraschen müssen.

Keiner von uns interessierte sich daher für das Turnier, und wir hatten schon gar kein Interesse, selbst daran teilzunehmen – es gab genug, das uns dieses Jahr auf Trab halten würde, Abschlussprüfungen inbegriffen, da brauchten wir diesen Trubel nicht auch noch.

Was allerdings ebenfalls mit dem Duell der drei Schulen einherging, war der Umstand, dass in diesem Jahr keine Quidditchspiele ausgetragen würden – was vor allem Alan maßlos aufregte und erzürnte. Die gesamte Quidditchsaison auf Eis gelegt, noch ehe sie überhaupt begonnen hatte – und das in seinem Abschlussjahr! Die letzte Chance, die sportliche Slytherin-Ehre zu retten und mit seiner Mannschaft etwas zu erreichen, dahin ... Es war kaum verwunderlich, dass er von uns dreien die größte Abneigung, um nicht zu sagen den größten Hass für das Turnier hegte und die meiste Kritik daran äußerte.

Alan war ohnehin schon recht impulsiv und konnte durchaus einmal sehr leidenschaftlich werden, wenn es darum ging, wüst über Dinge herzuziehen, die ihn aufregten, doch gerade bei dieser Sache, die ihm so nahe ging, war er im ersten Moment unheimlich wütend gewesen, hatte auf den Tisch geschlagen und mit grantig verzogenem Gesicht sein Glas zur Seite gepfeffert, was in der allgemeinen Aufregung über die Ankündigung des Turniers glücklicherweise relativ unbemerkt geblieben war. Es hatte Tage gedauert, in denen er kaum ansprechbar gewesen war, versunken in brütenden Gedanken des Zorns und der inneren Wut, bis er sich schließlich wieder beruhigt hatte; es hatte an ihm gezehrt, und wir alle hatten gesehen – als hätten wir es nicht ohnehin gewusst! – wie viel ihm das bedeutet hatte. Noch einmal groß aufspielen, noch ein letztes Mal alles geben, um vielleicht doch den Pokal zu holen ... uns dreien war klar, was er dafür alles gegeben hätte.

Mittlerweile hatte er sich in sein Schicksal gefügt, doch noch immer äußerte er seinen Unmut bei jeder passenden und unpassenden Gelegenheit, gab sarkastische und resignierte Kommentare darüber ab und verfluchte das Turnier in abfälligen, mit unschönen Ausdrücken gespickten Bemerkungen – etwas, das wir wohl nur deshalb so leicht ertrugen, weil wir seiner Meinung waren.

In jedem Fall hatten aber auch wir ein wenig verdattert dreingesehen, als wir die Absage der Quidditchsaison vernommen hatten – schließlich war damit fraglich geworden, ob es überhaupt noch Sinn hatte, Alan einen Besen zu schenken. Tatsächlich musste es ihm doch wie Hohn vorkommen, wenn seine Freunde, die ihn achteten und gern hatten, ihm an seinem Geburtstag einen Besen vorlegten, mit dem er nicht spielen konnte. Damian und ich hatten diesbezüglich an einem Abend kurz nach Semesterbeginn ein Gespräch geführt und uns überlegt, was wir als Ersatz besorgen könnten. Dabei ging es nicht so sehr darum, etwas Gleichwertiges zu finden – der materielle Wert und die Art der Geschenke füreinander war immer anders, oft genug waren es auch nur Kleinigkeiten gewesen –, sondern vielmehr, etwas *Angemessenes* zu finden, das ihm ehrliche Freude bereitere, und das rechtzeitig.

Mehr oder weniger abgewürgt hatte dieses Vorhaben Darius. »Na ja, ich ... äh ... hab den Besen schon«, hatte er uns verlegen lächelnd mitgeteilt, und auf unsere verdutzten Blicke und mein »Was?!« hin erklärt: »Na ja, ich dachte, wenn ich schon mal in der Winkelgasse bin, um die Bücher zu kaufen, kann ich den auch gleich mitnehmen ... konnte ja nicht wissen, dass dann sowas passiert ...«

Seufzend hatten wir uns darauf geeinigt, das Geschenk beizubehalten und uns zu entschuldigen – wer von uns hätte mit dem Besen schließlich etwas anfangen können? Als kleinen Trost hatten wir noch eine Riesenschachtel der sauersten Gummikäfer besorgt, die der Honigtopf im Angebot hatte und die Alan liebte wie sonst kaum ein Nahrungsmittel, und das Lächeln des Quidditchspielers fiel auch entsprechend verschmitzt aus, als wir sie ihm präsentierten, nachdem er seinen Besen ausgepackt hatte, und die Umstände erklärten.

»Macht doch nichts, Leute ... das ist ein geniales Geschenk, wie es nur von euch kommen kann, und das reicht mir für meinen Geburtstag verdammt nochmal aus, um gut drauf zu sein. Ihr konntet ja nicht wissen, dass dieses scheißverfluchte Mistturnier grade heuer stattfindet und mir meine Abschlusssaison verhaut ...« Er schüttelte seufzend den Kopf. »Danke ... ihr seid großartig.« Dann umarmte er uns. Es wurde ein guter Abend.

Die Lehrer begannen nun bereits, anders als noch im September, mit dem Stoff etwas anzuziehen (dass es sich um das Abschlussjahr handelte, bedeutete schließlich nicht, dass nur wiederholt würde; der eigentliche Stoff müsse auch untergebracht werden, deshalb gäbe es einen straffen Zeitplan, den man einhalten müsse, wie sie nicht müde wurden, uns zu sagen), wenngleich das – zumindest bei mir – keine wirkliche Hektik

auslöste und ich dadurch auch nicht in Stress geriet. Schulische Dinge waren mir schon immer leicht von der Hand gegangen und forderten mich kaum einmal wirklich, insofern erhöhte sich die Zeit, die ich damit verbrachte, auch nur in überschaubarem Maße, und lediglich der Mehraufwand für Fächer wie Kräuterkunde oder Zaubertränke, die mich nicht sonderlich interessierten und für die Aufsätze zu schreiben ich eher langweilig fand, entlockte mir einige zusätzliche Seufzer und resignierte Bemerkungen darüber, wie anstrengend sie manchmal sein konnten.

Doch ansonsten beanspruchte mich der Unterricht auch weiterhin nicht großartig, sodass ich viel Zeit mit Büchern und Spaziergängen über das Gelände verbringen konnte. In der zweiten Oktoberwoche setzte ein längerer Regenschauer ein, der ob der milden Temperaturen und der Tatsache, dass die Landschaft sich größtenteils noch nicht verfärbt hatte und immer noch recht grün war, wie ein Sommerschauer anmutete und einige Tage anhielt, sodass ich meinen abendlichen Aufenthalt im kühlen Regen nachholen konnte. Ich nutzte diese Gelegenheiten für ein wenig Entspannung und geistigen Leerlauf – so gern ich mein Hobby auch hatte, viel zu lesen und zu recherchieren konnte genauso anstrengend sein wie der Unterricht, und es tat gut, an den Abenden für eine Weile einfach nur dazustehen oder unter der Buche am See im nassen Gras zu sitzen, mit geschlossenen Augen die frische Luft einzuatmen und dem Rauschen der Regentropfen zu lauschen.

In jenen Momenten dachte ich über die Jahreszeiten nach, überlegte, dass mir der Sommer schon bald wieder allzu sehr fehlen würde, dachte an meine Freunde und daran, wie schön und erfüllend das Leben im Schloss mit ihnen war, und wurde beinahe schon etwas nostalgisch, dass all das bald vorbei sein würde. Nicht, dass mich der Gedanke, nicht länger mit anderen Leuten in einem Schlafsaal nächtigen zu müssen, gestört hätte – aber so nervtötend und minderbemittelt ich den Großteil der Schüler auf Hogwarts auch fand, die Ausnahmen dieser Regel machten es allemal wert, hier zu sein, und ich würde vieles vermissen. Den Schulbetrieb, die Stunden in der Bibliothek, die Ausflüge nach Hogsmeade und die Abende im Raum der Wünsche ... das würde mir abgehen, keine Frage.

Ich sollte nicht zu lange darüber nachdenken.

In der dritten Oktoberwoche wurde der Regen wieder vom strahlenden Sonnenschein abgelöst, der diesen Herbst bisher gekennzeichnet hatte und der den kürzer werdenden Tagen goldene Stunden beschied. Es war ein großartiges Wetter, das meine Freunde und ich nutzten, indem wir viel Zeit draußen am Seeufer verbrachten, um zu faulenzeln, zu plaudern und zu lesen. Und natürlich kam, was kommen musste: Einem von uns wurde langweilig.

»Mir ist fad ... können wir bitte noch einen Zauber machen?«, fragte Damian bei einer dieser Gelegenheiten unter der Buche am See träge, als er gerade mit halb geschlossenen Augen am Baumstamm lehnte. Das war schon immer so gewesen: Seit Darius die Idee zum ersten Mal gehabt hatte, kam sie in irgendeiner Form bei jemandem von uns wieder, wenn wir gerade nichts Besseres zu tun hatten und uns beschäftigen wollten. Das kam gelegentlich vor: Wir waren vier erwachsene junge Männer, denen der Sinn nach Entspannung, Musik oder danach stand, gemeinsam etwas zu trinken und Spaß – aber manchmal war uns so langweilig, dass wir eine Herausforderung suchten.

Dann beschäftigten wir uns mehrere Monate lang nebenbei mit unserer Hobby-Fluchwerkstatt, wenn uns gerade danach war, was Spaß machte, cool war und uns am Ende ein Gefühl der Zufriedenheit und Genugtuung verschaffte.

»Mh ... was schwebt dir vor?«

»Eine Wolke aus Pech.«

»Hm ... könnten wir eigentlich machen«, sagte ich, dem die Idee gefiel.

»Hätte nicht gedacht, dass dir so schnell wieder was einfällt«, meinte Darius nachdenklich. »Abgesehen von meinem verrückten Spontaneinfall mit dem fliegenden Auge, das Blitze schießt, den ich nicht wirklich ernst –«

»Hey, ich find' das gut«, unterbrach Alan, der bei der Beschreibung zu grinsen begonnen hatte. »Warum hast du uns das nicht gesagt? Das wär' verdammt cool!« Ich musste ebenfalls unwillkürlich grinsen – die Vorstellung eines glubschenden Begleiters, der neben einem herflog und auf Kommando elektrische Salven abfeuerte, war irgendwie witzig; sie passte zu uns und unserer Art von Humor.

»Anspruchsvoll wär's natürlich«, räumte ich ein. »Und mir würde es auch verdammt gut gefallen.« Ich bleckte die Zähne. »Hat etwas ...«

»Warum bin ich verwundert, dass ihr so reagiert?«, fragte Darius mit einem resignierten Lächeln. »Hätt' ich mir eigentlich denken können. Aber es stimmt, das ... passt irgendwie zu uns. Und ich finde, es wär' ein

guter Abschluss.«

»Das könnten unsere Meisterstücke werden. Mehr schaffen wir sowieso nicht mehr«, kommentierte Damian. »Und mit mehr als den Eismessern hab‘ ich ehrlich gesagt auch nicht gerechnet« Wir pflichteten ihm mit einem Nicken bei. »Ich meine: Wir haben eigentlich all die Flüche erfunden, die wir immer cool fanden. Das ist so ziemlich der Jugendtraum eines jeden duellgeilen Teenagers, ist euch das bewusst?« Er begann zu grinsen und wir schmunzelten. »Alles andere, was uns einfällt, können wir später an Abenden machen, wenn uns gerade langweilig ist.«

»Damian ... wir machen das jetzt auch, weil uns langweilig ist. Dann, wenn uns langweilig ist. Das hast du vorhin selbst gesagt«, warf Alan mit einer nachdrücklichen Geste und einem verständnislosen Blick ein, und der Schwarzhaarige verzog die Lippen.

»Du weißt, was ich meine. Das jetzt hat mehr Priorität. Es ist das letzte Mal hier. Und ein würdiger Abschluss.« Er hob den Finger, um seine Worte zu unterstreichen, und deutete damit nacheinander auf jeden von uns, als wollte er uns die Nachricht einbläuen. Ich hob die Hände in einer Geste der Unschuld; Darius und Alan nickten.

»Darauf sollten wir anstoßen ...«, murmelte letzterer, und wir kicherten.

Wir sollten diesen Zauber niemals erfinden, dazu sollte schon bald viel zu viel anderes passieren, das uns (vor allem mich) auf Trab hielt, sodass wir kaum noch darüber nachdachten – tatsächlich würden wir, wenn auch auf negative Weise, in nicht allzu ferner Zukunft auf ein weit besseres Mittel mit demselben Effekt stoßen. Doch natürlich wussten wir nichts davon und begannen, Bücher über Naturmagie zu lesen.

So auch an einem ruhigen Mittwochabend nach der Bibliothekssperre. Ich saß gerade an einem der Fenstertische im Ravenclaw-Gemeinschaftsraum und las in einem der mitgebrachten Werke; es war halb zwölf und außer mir war kaum jemand anwesend, lediglich ein paar wenige Schüler waren noch wach und saßen vereinzelt an den Tischen oder am Kamin. Die Nacht draußen vor dem Fenster war klar und wolkenlos, der Himmel von imposantem Königsblau und mit Sternen übersät; mein Gesicht spiegelte sich blass darin, als ich hinauschaute.

Ich sah die junge Ravenclaw mit den langen blonden Haaren in der Spiegelung im Fenster auf mich zu kommen, doch selbst, wenn ich gerade nicht von den Seiten meines Buches aufgeblickt hätte, hätte ich wohl gemerkt, dass sie sich mir von hinten näherte. Ich verspürte unvermittelt das Bedürfnis, ein resigniertes Seufzen auszustoßen, hielt mich jedoch zurück und wandte mich stattdessen wieder meinem Buch zu (als ob das irgendetwas gebracht hätte ...).

Nur wenige Augenblicke später erklang die mir so vertraute, verträumte Stimme der Drittklässlerin hinter mir und fragte: »Hallo, Drake. Ist das wieder eines dieser komplizierten Bücher über gefährliche Magie, das du da liest?«

Ich hielt im Lesen inne, schloss die Augen und seufzte. Kurz spielte ich mit dem Gedanken, den Kopf zu heben und mich zu ihr umzudrehen, wischte ihn jedoch sofort wieder beiseite.

»Ja, ist es«, antwortete ich knapp. »Und nein, Luna, ich habe nicht vor, euch alle zu verhexen. Auch, wenn ich bei manchen große Lust dazu hätte ...«, fügte ich nach einer kurzen Pause trocken hinzu.

»Wen denn zum Beispiel? Etwa mich?«

Ich seufzte erneut. »Nein, nicht dich. Du –«

»Wen denn dann?«

»Vergiss es.« Ich wandte mich nun doch zu ihr um. »Was möchtest du?«, fragte ich.

»Sehen, was du so tust.«

»Das hast du gerade«, merkte ich mit einem vielsagenden Blick und sich leicht kräuselndem Mundwinkel an und unterstrich die Worte nach einer Sekunde mit einer erwartungsvollen Geste, die ›Was gibt’s also noch?‹ zu sagen schien.

»Na ja, du hast mir aber nicht gesagt, was genau du liest«, hielt die Blondine dagegen, trat noch ein Stück näher heran und beugte sich vor, um auf das offene Buch vor mir spähen zu können.

»Bücher über Naturmagie.«

»Aber ich dachte, du interessierst dich nicht für Kräuterkunde?«

»Tu ich auch nicht. Wie man sie beeinflusst ... die Natur. Gezeiten, und so.«

»Oh, das ist natürlich was anderes!«, erwiderte sie nickend und mit sich erhellendem Blick. »Es klingt auch toll ... mein Dad hat mir mal darüber erzählt, wie er versucht hat, in unserem Garten die Bodenverhältnisse zu ändern, damit wir dort exotischen Lebewesen ein Zuhause bieten können ... es waren ... hm ...« Ein

nachdenklicher Ausdruck trat auf ihr Gesicht und ich stand kurz davor, abermals zu seufzen. »Schade, es fällt mir nicht mehr ein«, fügte sie jedoch wenige Augenblicke später hinzu. »Ich seh's nach und dann sag' ich's dir ... auf jeden Fall war das sehr spannend; vielleicht kannst du mir ja von deinen Zaubern berichten.«

»Ja, das ... kann ich gerne machen, Luna. Wenn ich damit fertig bin. Es ist bloß so, dass ... ich gleich ins Bett muss und das Kapitel zuende lesen will.«

»Mhh, klar doch! Ich hab' selbst eigentlich schon fast geschlafen, aber dann bin ich nochmal runtergekommen, weil ich dich fragen wollte, wie es dir geht. In letzter Zeit warst du nicht so oft im Gemeinschaftsraum.« Ein dumpfer Stich war in meinem Brustkorb spürbar, als sie das sagte, und ich begriff, dass ich – wie oft schon – ein wenig zu harsch gewesen war. Nun seufzte ich tatsächlich.

»Schon in Ordnung, Luna. Mir geht's gut. Und wenn ich das nächste Mal Zeit finde, dann erzähl ich dir, was du willst, darüber.«

»Okay, ich freu mich schon. Bis bald.« Ich verzichtete auf eine Antwort und hob nur kurz die Hand, ehe Luna Lovegood sich umwandte und in Richtung des Mädchenschlafsals davonging. Nachdenklich blickte ich ihr hinterher.

Ich kannte sie jetzt vielleicht ein Dreivierteljahr – davor war sie mir seit ihrer Einschulung nicht wirklich aufgefallen, wie auch all die anderen Neuzugänge des Hauses, für die ich mich kaum interessierte. Luna und ich waren miteinander ins Gespräch gekommen, als sie nach einer Unterrichtsstunde versehentlich in mich gerannt war und ich ihr aufgeholfen hatte. Dass sie anders war, hatte ich auf den ersten Blick erkannt, aber irgendwie war die seltsam anmutende und oft geistig scheinbar nicht ganz anwesende junge Hexe mir sympathisch. Ich konnte nicht sagen, weshalb ... es war oft anstrengend, mit ihr zu reden und sie erwähnte Dinge, die so wirr waren, dass ich sie nicht verstand, aber irgendwie ... mochte ich sie. Und das schien auf Gegenseitigkeit zu beruhen. Ich würde nicht behaupten, dass wir Freunde gewesen wären ... aber eine Sympathie war da.

Was auch der Grund dafür war, weshalb mir mein Tonfall Leid tat – schließlich hatte sie nur nett sein wollen.

Ich wandte den Kopf und schüttelte ihn angesichts des Gesprächs – dann erblickte ich aus den Augenwinkeln, wie plötzlich eine weitere Person zu mir an den Tisch trat. *Und die nächste ...*

»Ist sie dir wieder auf die Nerven gegangen?«, wollte die junge Frau im dunklen Pullover wissen, die nun neben mir stand, und sah mit neugierigem Blick auf das Buch, das vor mir lag. Ich zögerte einen Moment, dann klappte ich es zu und blickte zu der Ravenclaw auf.

»Wie man's nimmt.« Ich betrachtete sie forschend, als könnte ich bei ihr schaffen, was bei Luna unmöglich war, und den Zweck ihres Kommens aus ihren Augen herauslesen. Die großgewachsene Hexe aus meinem Jahrgang schien ob meines Blickes unsicher zu werden; in ihren dunkelbraunen Augen flackerte es, nervös strich sie sich die schulterlangen, dunkelbraunen Haare hinter das Ohr, als fürchtete sie, ich könnte verärgert über die Störung sein, und begann, auf ihren Füßen unmerklich vor und zurückzuwippen.

»Was ... äh ... machst du gerade?«, fragte sie und ich begann mit einem Mal zu lächeln.

»Das hat Luna mich auch gerade gefragt«, erwiderte ich, allein nur, um ihre Reaktion darauf zu sehen. Sie fiel aus, wie erwartet: die Braunhaarige errötete leicht und fuhr sich verlegen durch die Haare.

»Ja ... sorry, das hätte ich mir eigentlich denken können.«

Rebecca McAdams war die meiste Zeit über eine angenehme Zeitgenossin. Sie ging in meine Klasse, daher hatte ich von Haus aus schon entsprechend ›viel‹ mit ihr zu tun, allerdings noch einmal deutlich mehr als mit meinen anderen Alters- und Hausgenossen (seit drei Jahren, als wir dauerhafte Sitznachbarn geworden waren, hieß das), die ich zwar für ihre Intelligenz und ihre Achtung füreinander respektierte, aber kaum kannte – wenn ich ehrlich sein müsste, dann kannte ich sie von allen Ravenclaws noch am besten.

Sie war mir vor vier Jahren richtig aufgefallen, als sie – davor eher schüchtern und zurückhaltend –, begonnen hatte, im Unterricht zu glänzen und ich, zufällig für eine Woche ihr Sitznachbar, festgestellt hatte, wie viel angenehmer als mein eigentlicher und zu dem Zeitpunkt erkrankter Kollege sie war. Wir verstanden uns gut, hatten das auf Anhieb getan, und im Unterricht arbeiteten wir seither ausnahmslos zusammen. Man konnte uns gut und gerne als eingespieltes Team betrachten, was das – und nur das – betraf.

Rebecca war schlank und zierlich, hatte hübsche, feminine Züge, eine kleine Nase, hohe Wangen und einen schmalen Kiefer, sowie einen schönen Lippenschwung. Alan hatte einmal bemerkt, dass ihre Oberweite recht klein war, ein Umstand, auf den ich nie besonders geachtet hatte und der mich auch nicht interessierte, dennoch musste ich seither immer wieder daran denken, wenn ich sie sah, und verfluchte den Slytherin in

Gedanken dafür. Meist trug die Ravenclaw unauffällige, gewöhnliche Kleidung, und eines ihrer Markenzeichen war, dass sie die Ärmel ihres Pullovers immer über die Handgelenke zog. Alles in allem fand ich, dass Rebecca sehr gut aussah, doch in erster Linie war sie eine liebe und intelligente Mitschülerin, die mir sehr sympathisch war und die ich mochte.

So viel dazu. Es gab allerdings auch Situationen, in denen ich ihre Gesellschaft – genauso wie die jedweder anderen Person – nicht unbedingt bevorzugte. Diese war eine davon.

»Ich lese ein Buch. Und mir geht es gut, falls du das auch noch fragen wolltest.« Ich bemerkte mit einigem Amusement, wie die Ravenclaw wiederum errötete.

»Ertappt, das ... wollte ich. Freut mich jedenfalls ... ist es gut, das Buch?« Mit einem Mal schien Rebecca ihre gelassene, lockere Fassung wiedergewonnen zu haben, die sie auch im Unterricht an den Tag legte, wenn wir zusammenarbeiteten; da gab es keine Unsicherheit und keine Verlegenheit, sondern sie ging mit Selbstvertrauen als mir Ebenbürtige an die Sache, zwei Leute, von denen jeder wusste, was er tat. Das tat sie in diesem Moment auch wieder.

»Bis jetzt schon, ja. Wolltest du mich etwas anderes auch noch fragen? Ich hab ehrlich gesagt nicht mehr so viel Zeit und würd' das gerne zuende lesen, bevor ich ins Bett gehe, also ...« Ich bedachte die Braunhaarige mit einem erwartungsvollen Blick.

»Ja, um ehrlich zu sein schon. Wie du vielleicht mitbekommen hast, ist nächstes Wochenende Hogsmeade-Wochenende ...« Ich schüttelte den Kopf; die Information war mir entgangen. »Hast du vor, mit deinen Kumpels hinzugehen?«

»Nachdem ich nichts davon wusste, hab' ich darüber noch nicht groß nachgedacht. Weshalb?«

»Ach, ich hatte eigentlich einen Ausflug mit meinen Freundinnen geplant, aber die haben jetzt doch keine Lust, und –«

»Du willst, dass ich mit dir hingeh?«, fragte ich mit hochgezogener Augenbraue. Der Vorschlag mutete auf den ersten Blick ein wenig seltsam an: Wir hatten zum größten Teil im Unterricht miteinander zu tun, arbeiteten dort gern gemeinsam und unterhielten uns sonst des öfteren, wenn wir einander auf den Korridoren oder im Gemeinschaftsraum begegneten, doch abgesehen davon hing sie mit ihren und ich mit meinen Freunden herum, und man konnte nicht sagen, dass wir wirklich befreundet waren.

Andererseits wusste ich schon ein wenig über sie und umgekehrt; wie gesagt, ich mochte sie ganz gern, und nachdem das auch umgekehrt der Fall war, war es wohl nur eine Frage der Zeit gewesen, ehe sie fragen würde, ob wir einmal etwas unternehmen sollten, das nichts mit der Schule zu tun hatte ...

»Exakt«, antwortete sie und lächelte mit jenem gewinnenden Lächeln, das sie auch in den Stunden zur Schau stellte, wenn ein von mir vorgeschlagener Lösungsweg genau ihrer Vorstellung entsprach oder sie für eine präzise Erklärung Lob ausgesprochen bekam.

»Aha«, machte ich zweifelnd. »Und was tun wir dort?«

»Na ja, ein wenig spazieren, in den *Drei Besen* Mittagessen und was trinken und uns unterhalten ... wie sieht deine Vorstellung von einem Hogsmeade-Besuch aus?«

»So ähnlich. Ich habe nur gefragt, weil ich wissen wollte, was dir vorschwebt. Damit ich entscheiden kann, ob ich zu- oder absage.«

»Und was davon tust du?«

»Weiß ich noch nicht«, erwiderte ich ehrlicherwise. »Die anderen und ich, wir ... haben recht viel zu tun momentan ...« Rebeccas Lächeln wurde breiter und hatte nun fast etwas Resigniertes.

»Der Einschätzung nach, die ich habe, habt ihr *immer* etwas zu tun ... meinst du, du könntest für eine Ravenclaw-Lady einmal eine Ausnahme machen?« Die Art, wie sie das sagte, vor allem aber ihre Wortwahl gefiel mir nicht: Sie schien zu wissen, dass ich einem solchen indirekten Appell nicht widerstehen konnte.

»Ja, kann ich.«

»Sehr schön. Also diesen–«

»Ich hab mich noch nicht entschieden, wann«, unterbrach ich sie, was zur Folge hatte, dass sie verstummte und ganz kurz mit den Augen rollte, was mir keineswegs entging – ebenso wenig wie das Seufzen, das sie auszustoßen im Begriff war, es dann aber doch nicht tat.

»Wovon hängt das ab? Oder anders gefragt: Was muss ich tun, um dich zu überzeugen, dass du dieses Wochenende mit mir dahin gehst?«

»Warum gerade dieses Wochenende?«, konterte ich mit einer Gegenfrage.

Rebecca steckte die Hände in die Hosentaschen und in ihren Augen funkelte es. »Wie gesagt, meiner

Einschätzung nach habt ihr vier immer etwas zu tun ... du wirst es immer und immer wieder verschieben, aus diversen Gründen, wenn ich dich nicht zu einer Antwort nötige.«

»Und was, wenn ich dir verspreche, an einem Wochenende mit dir nach Hogsmeade zu gehen?«, wollte ich wissen, selbst unsicher, warum ich das vorschlug und eine derart bindende Aussage tätigte – darüber sollte ich später noch genug nachdenken.

»Kommt darauf an«, entgegnete Rebecca lächelnd.

»Worauf?«, fragte ich sofort und in scharfem Tonfall.

»Wieviel das Wort eines Ravenclaws gilt.«

»Wieviel ist dir mein Wort wert?«, hielt ich dagegen und hob beide Handflächen in einer einladenden Geste.

»Hm. So, wie ich dich kenne, einiges, denke ich ...« Sie schien einen Moment zu überlegen, dann fixierte sie mich mit ihrem Blick. »Also du gehst auf jeden Fall einmal mit mir nach Hogsmeade?«

»Ja ... wenn du willst«, bestätigte ich meinen Vorschlag von vorhin, immer noch, ohne zu wissen, warum eigentlich.

»Okay. Gute Nacht.« Mit einem Lächeln wandte sie sich um und verschwand auf der Treppe zu ihrem Schlafsaal. Auch ihr blickte ich einige Sekunden hinterher, ehe ich mich umdrehte, meine Sachen zusammenpackte und mich selbst nach oben begab. Als ich mich entkleidet hatte und mit hinter dem Kopf verschränkten Armen im Bett lag, die Decke betrachtete und einmal tief ausatmete, musste ich an das Gespräch zurückdenken.

Es war ein wenig seltsam gewesen ... nicht unbedingt Rebeccas Frage nach einem Ausflug, sondern eher ihre Sturheit, unbedingt *dieses* Wochenende mit mir ins Dorf zu gehen ... Gut, auf der anderen Seite war sie irgendwo ein Dickkopf und diese Sturheit genau ihre Art. Aber dass ich mich hatte breitreten lassen, dass ich ihr sogar ein Versprechen gegeben hatte, war nun eher unverständlich. Ja, ich hatte sie gern, aber mehr auch nicht ... oder zumindest hatte ich angenommen, dass ich sie nicht so gern hatte, dass ich mich breitreten ließ, nur um nett zu sein. Vielleicht war es aber auch einfach der Wunsch gewesen, für den Abend in Ruhe gelassen zu werden und weiterlesen zu können – was mir nicht gerade geglückt war, wie ein Blick auf die Uhr verriet.

Ich schüttelte andeutungsweise den Kopf und nahm mir vor, in Zukunft nicht mehr so gutmütig zu sein. Glücklicherweise hatte ich morgen eine Stunde Zaubereigeschichte.

An Unexpected Excursion

In den Tagen bis zum Wochenende las ich das Buch ohne größere Unterbrechungen aus, zog jedoch ein eher dürftiges Resümee, das meinen Erwartungen keinesfalls gerecht wurde – ich nahm nichts Nützliches daraus mit und musste mich einem anderen Exemplar dieses Gebiets widmen. Ich begann am Freitagabend damit und war etwa bis zum zweiten Drittel vorgeedrungen, als ich mich damit am Samstagmittag unter die Buche am See setzte, um weiterzulesen – es war ein herrlicher Herbsttag, mild, windstill, fast wolkenlos; wie gemacht, um zu lesen. Ich rechnete damit, im Laufe des Tages fertig zu werden – der Band hatte nicht allzu viele Seiten – allerdings kam mir etwas Entscheidendes dazwischen.

Strahlendes Sonnenlicht bemalte die Landschaft mit goldenen Teppichen und es war herrlich warm, als ich mich unter dem Baum niederließ; am blauen Himmel zogen einzelne Wolken wie einsame Wanderer vorüber, und die Oberfläche des Sees wogte sanft auf und ab, als ich darüber hinweg zu den Bäumen ringsum blickte, deren Blätter sich nun bereits verfärbten. Das Wetter war prächtig, ich selbst ausgeruht und gut gelaunt, und entspannt lehnte ich mich zurück, klappte ich das Buch auf und begann mit meiner Lektüre.

Ich hatte kaum zehn Seiten gelesen, als ich der Schritte gewahr wurde, die sich meinem Standort näherten, und unwillkürlich aufsah. Ich war mäßig überrascht, als ich Rebecca erblickte, die mit gemächlichen Schritten an mir vorbei den Fußweg in Richtung Tor hinabschritt. Sie musste mich ebenfalls gesehen haben, denn auch sie wandte mir soeben den Kopf zu und blieb unvermittelt stehen.

Ich betrachtete die Ravenclaw nachdenklich und überlegte, ob ich etwas sagen sollte, und auch sie schien zu überlegen, was sie tun wollte. So sahen wir einander mehrere Augenblicke lang an, ehe Rebecca sich schließlich in Bewegung setzte und auf mich zukam. Ich ließ das Buch sinken, legte die Hand auf mein angewinkeltes Knie und hob eine Augenbraue, als die junge Frau vor mir zum Stehen kam und auf mich herabsah.

»Warum dieser Blick?«, fragte sie und stemmte ihren linken Arm in die Hüfte. »Kommt es dir so ungewöhnlich vor, dass außer dir noch jemand die Idee gehabt haben soll, bei dem tollen Wetter nach draußen zu gehen?« Sie lächelte andeutungsweise.

»Vielleicht habe ich mich auch gefragt, wo du hingehst«, erwiderte ich trocken und mit gekräuselten Lippen, die zeigten, wie wenig ich von ihrem Spott hielt.

»Nach Hogsmeade«, antwortete Rebecca schlicht. »Nachdem meine Freundinnen abgesagt haben, werde ich wohl oder übel alleine runter müssen.«

»Ah ...«, machte ich überrascht – damit hatte ich nicht gerechnet. Natürlich hatte ich ihre Worte nicht vergessen, doch war ich nicht davon ausgegangen, dass die Ravenclaw nach meiner Zusage allein losziehen würde. »Ich habe eher angenommen, dass du hier bleiben wirst.«

»Nah, würd' ich gern, aber daraus wird nichts. Ich muss ein paar Sachen besorgen, und ... ja, die besorgen sich leider nicht von selbst.« Sie zuckte mit den Schultern.

Ich nickte nachdenklich. Dieser Umstand änderte die Situation, ließ es mir gar ein wenig Leid tun, dass ich Rebecca für den heutigen Tag abgesagt hatte und sie nun allein gehen musste – ich konnte rein gar nichts dafür, schließlich war das eine Sache zwischen ihr und ihren Freundinnen, und so schlimm konnte es nun auch nicht sein, allein ins Dorf zu gehen, aber irgendwie hatte ich jetzt das Gefühl, dass es an meiner unpräzisen Entscheidung lag, zu der ich mich am Mittwochabend hatte hinreißen lassen, und daraus resultierend ein schlechtes Gewissen. Natürlich konnte mir das eigentlich herzlich egal sein; ich war ihr überhaupt nichts schuldig und der Umstand der Absage ihrer Freundinnen war zwar vielleicht für sie bedauerlich, aber mehr auch nicht.

»... Drake?«, kam es nach einer Weile zögerlich von Rebecca. Ich nickte ihr auffordernd zu. »Du hast nicht zufällig Lust, mitzukommen?«

»Wieso? Sehe ich aus, als würde mir das Lesen keinen Spaß machen?«

»Nein, natürlich nicht, schließlich haben wir hier kein Kräuterkunde. Ich dachte nur, ich probier' alles, bevor ich allein gehe ...«

»Und außer mir war keiner da, oder was?«, spielte ich auf die Tatsache an, dass ich meine Entscheidung eigentlich schon gefällt hatte und sie bei anderen sicher bessere Chancen gehabt hätte. Rebecca schnaubte entnervt.

»Ich hab nur dich gefragt und niemand sonst. Also, was ist jetzt? Kommst du mit oder nicht?«

Ich zögerte einen Moment, in dem ich sie musterte. »Ja«, sagte ich dann entschieden, klappte das Buch zu und erhob mich. Ich wusste selbst nicht, weshalb ich diese Entscheidung traf, genausowenig wie all die anderen Dinge in Bezug auf Rebecca – später sollte ich zur Einschätzung gelangen, dass es schlichtweg deshalb war, weil ich sie nun einmal mochte und mir dieser Umstand die Entscheidung mehr oder weniger abnahm. *Das Buch geht sich am Abend noch aus ...* und irgendwie war ich gerade in Stimmung für einen Spaziergang.

Rebecca sah mich verdutzt an, als ich plötzlich in voller Größe vor ihr stand, schüttelte ihre erste Überraschung jedoch recht schnell ab.

»Okay ... was ... äh ... sagst du dazu, wenn wir in die *Drei Besen* gehen?«

»Klingt gut. Ich hätte ohnehin Hunger«, sagte ich wahrheitsgemäß.

»Alles klar ...« Rebecca setzte sich in Bewegung, immer noch mit einem etwas verdutzten Blick auf mich, und ich folgte.

Zwanzig Minuten später saßen wir an einem Fenstertisch in den *Drei Besen* und bekamen von Madam Rosmerta lächelnd zwei Portionen Eintopf und zwei Gläser Butterbier serviert, die uns die Wirtin auf Bierdeckeln mit dem Logo des Gasthauses hinstellte. Wir bedankten uns; ich mit einem Nicken, Rebecca auch mit Worten.

»Jetzt sag mal, Valentine«, begann die Ravenclaw, nachdem Rosmerta den Tisch verlassen und sie einen Schluck aus ihrem Glas genommen hatte, »wie kommt's, dass du plötzlich doch mitgekommen bist? Welche Mächte sind da im Spiel?«

Ich schüttelte stumm den Kopf, ehe ich ebenfalls einen großen Schluck meines speziellen Herbstbutterbieres mit Orangengeschmack nahm, von dem ich gehofft hatte, dass es mir zusagen würde – die gewöhnliche Variante fand ich nämlich nicht sonderlich berauschend. Als ich absetzte und der Geschmack sich in meinem Mund ausbreitete, musste ich zugeben, dass es ganz gut schmeckte. Ich würde den Slytherins davon berichten müssen.

»Gar keine. Mir war danach, das ist alles.«

Rebecca grinste schmal und sah mehr als zweifelnd drein. »Und das soll ich dir glauben?«

Ich zuckte mit den Schultern. »Du kannst es mir auch nicht glauben, wenn du nicht willst ...« Das Lächeln der Ravenclaw wurde größer.

»Schon gut. Deine Meinungsänderung kam nur unerwartet, das ist alles.«

»Wo du allerdings Recht hast«, murmelte ich und kaschierte die Worte mit einem weiteren Schluck Bier. Dann nickte ich meiner Gegenüber auffordernd zu. »Wohin musst du?«

»Eigentlich nur in den Buchladen und in dieses kleine Geschäft für Zutaten.«

Ich nickte wissend; selbstverständlich kannte ich die angesprochenen Läden. Sie lagen abseits der Hauptstraße des Dorfes; gegenüber der Hinterausgänge einiger anderer Häuser bildeten sie eine Seitengasse, die am Rande des Waldes auslief, der sich an Hogsmeade schmiegte. Die Slytherins und ich statteten ihnen als recht belesene Gesellen regelmäßig Besuch ab, wenn wir hier waren – im Grunde waren sie mit ein, zwei anderen Läden und der schönen Gegend der einzige Grund für uns, herzukommen.

»Ach ja, und ein Geburtstagsgeschenk für eine Freundin brauch' ich auch noch.«

»Ah? Aber nicht eine von denen, die heute nicht mitkommen wollten, oder?«

»Doch«, bestätigte Rebecca. Ich hob eine Augenbraue.

»Und was hättest du getan, wenn sie mitgekommen wäre?«

»Eine Ausrede gefunden.« Ich bezweifelte, dass das sonderlich erfolgreich gewesen wäre, sagte jedoch nichts mehr und widmete mich meinem Mittagessen.

Wir unterhielten uns eine Weile über den bisherigen Schulbetrieb und unsere Erwartungen an die Abschlussprüfungen und machten uns nach etwa vierzig Minuten wieder auf den Weg. Die Besuche im Buch- und im Ingredientienladen stellten sich als angenehm heraus: Rebecca wusste genau, was sie wollte, sah sich aber, nachdem sie es gefunden hatte, noch ein wenig weiter um, sodass ich Gelegenheit hatte, dasselbe zu tun. Es gefiel mir, an Bücherregalen entlangzustreifen, inmitten der Buchrücken zu stöbern und hie und da einen Band herauszuziehen, um ihn mir anzusehen. Darius, Damian, Alan und ich mochten uns für antikes Zeug interessieren, aber wir waren mit Sicherheit keine verschrobene Streber, die deswegen etwas auf sich hielten. Wir lasen genauso gern – wenn nicht noch lieber – Unterhaltungsliteratur, so wie jeder andere auch, ob es nun mysteriöse, düstere, abenteuerliche oder gar (wenn auch nicht in meinem Fall) romantische Geschichten

waren. Daher war ich in Buchläden auch immer auf der Suche nach einem guten Roman, der uns vieren gefallen könnte.

Wir verbrachten eine Weile in dem Laden, allerdings fand ich diesmal weder eine spannende Story, noch ein ansprechendes historisches Werk, weswegen Rebecca und ich, als auch sie ihre Stöberei beendet hatte und hinter einem Regal hervortrat, um nach mir zu sehen, weiterzogen. Als wir wieder hinaus auf die trockene Straße am Rande Hogsmeades traten, fiel auf, dass die Ravenclaw die Gelegenheit gar nicht zum Anlass genommen hatte, mich in ein Gespräch über Bücher zu verwickeln, etwas, das naheliegend gewesen wäre, wie ich fand. Auf der anderen Seite, so machte ich mir bewusst, war dieser Gedanke vollkommener Blödsinn: Wir hatten in den drei vergangenen Jahren genug Möglichkeiten gehabt, über solche Dinge zu reden, und es nicht getan – warum sollte Rebecca also plötzlich Anstalten dazu machen? Ich tat es schließlich auch nicht ... wir waren immer schon distanziert miteinander umgegangen, und sie hatte mich ja auch nur hierher mitgenommen, weil sie gern Begleitung hatte und es so weniger eintönig war.

Ich musste lächeln. Vielleicht hatte ich diese Überlegung ja nur aus Gewohnheit getätigt, weil es bisher immer so abgelaufen war, wenn mich jemand hatte ansprechen wollen ...

Das Lächeln verging mir nur wenige Sekunden später, als Rebecca mich schnurstracks zu einem Laden für Geschenkideen führte. Ich verzog schon unwillig die Mundwinkel, als ich nur die Auslage des Geschäfts sah und ahnte Böses, als wir eintraten – tatsächlich erwies sich Rebecca aber auch hier als äußerst barmherzig. Sie trödelte nicht, entschied sich nicht hundertmal um, und, was am allerwichtigsten war: Sie fragte mich nicht nach meiner Meinung. So brauchte ich nur etwa zehn Minuten zu warten, ehe sie mit einer hübschen Geschenkeltasche vom Tresen zurückkehrte und wir den Laden wieder verließen.

Rebecca kaufte bei *Schreiberling's* noch einige Schulutensilien nach, ehe wir umkehrten und gemächlich durchs Dorf zurück in Richtung Schloss spazierten. Wir unterhielten uns, von der jungen Hexe ausgehend, über bestimmte Fächer, und persönliche Interessen, die damit zusammenhingen, und dabei größtenteils über Astronomie, die Rebecca äußerst spannend fand und in der sie weitaus besser bewandert zu sein schien als ich. Natürlich *hatte* ich gewisse Kenntnisse, schließlich fand ich die Sterne ein faszinierendes Thema, allerdings nicht wirklich fundierte ...

»Keine Ahnung ... Aldebaran, Arkturus, Fomalhaut, Altair ...«

»Na bitte, damit weißt du mehr als die meisten anderen«, lobte Rebecca die Aufzählung diverser mir bekannter Sterne. Ich zuckte mit den Schultern.

»Ich weiß nicht gerade viel darüber. Hab' ein bisschen gelesen, aber das ist ... minimal.«

»Über's Schulwissen geht's trotzdem hinaus. Dort lernst du sowieso gerade mal die allerwichtigsten Sternsysteme und nichts weiter.« Sie winkte in einer sarkastischen Geste ab, und es war vollkommen klar, dass genau die Dinge unter *nichts weiter* fielen, die sie für wichtig erachtete. Der Anflug eines Lächelns trat auf meine Lippen: Genau so hatten Darius, Damian, Alan und ich auch oft gedacht.

Ein paar Momente lang sagte niemand etwas und wir marschierten schweigend nebeneinander her durchs Dorfzentrum – bis Rebecca wiederum das Wort ergriff und unvermittelt fragte: »Sag mal, Drake? Was hältst du eigentlich vom Trimagischen Turnier?«

Ich konnte mir ein kurzes, freudloses Auflachen nicht verkneifen. »Ich finde es lächerlich«, sagte ich abfällig und so, als wäre das vollkommen klar. »Ein Kampf zwischen ein paar Siebzehnjährigen, die irgendwelche langweiligen Aufgaben erfüllen müssen ... pathetischer geht es doch nicht mehr.«

»Woher willst du wissen, dass sie langweilig sind?«, erkundigte sich Rebecca, worauf ich ihr einen vielsagenden Blick schenkte.

»Ich bitte dich ... es sind Herausforderungen für *Siebzehnjährige*. Was soll da Spannendes dabei sein?«

»Und wenn du mitmachen würdest, wäre was Spannendes dabei?« Nun klang die Ravenclaw herausfordernd.

»Einmal ganz unabhängig davon, dass ich höchstwahrscheinlich mehr Flüche kenne und ein besserer Duellant bin als alle anderen im Schloss, war das nicht das, was ich damit sagen wollte«, entgegnete ich gelassen. »Mir ging es eher ums Niveau. So tolle Dinge lernt man auf Hogwarts jetzt nicht ...«

»Und das Niveau hast du? Das höhere, meine ich?«

»Ja. In diesem Belang zumindest. Spätestens seit dem Duellierklub ist das ... offensichtlich. Ich war in der Endrunde von diesem Turnier im Dezember, kurz bevor sie ihn aufgelöst haben. Das Finale hat nicht mehr stattgefunden, aber das hätte ich gewonnen. Jede Wette. Es sind einfach ... andere Bedingungen hier. Wenn du von anderswo kommst, ist das anders.«

»Na ja, aber auf Beauxbatons oder Durmstrang sieht's sicher anders aus als bei uns.«

»Beauxbatons nicht, da haben wir nachgeforscht; die sind vielleicht strenger, aber sicher nicht besser. Was Durmstrang betrifft, könntest du Recht haben, auf die setze ich auch meine ganze Hoffnung. Aber nachdem das Turnier ja für alle schaffbar sein muss, wird das nicht viel Unterschied machen.«

»Hm.« Rebecca schwieg einen Augenblick lang, als dächte sie nach. Dann hob sie den Kopf wieder und sah mich direkt an. »Hattest du eigentlich immer schon so eine niedrige Meinung von deinen Mitschülern?«

Ich bedachte sie mit einem verständnislosen Blick. *Was um Himmels Willen soll diese Frage? Ist sie jetzt unter die Philanthropen gegangen, oder was?*

Es war eine Tatsache, dass ich vom Großteil der Hogwartsschüler nicht sonderlich angetan war, genauso wenig wie Darius, Damian, Alan und eben auch Rebecca das waren – eigentlich. Das hatte nichts mit grundlegender Abneigung zu tun – eher damit, dass die Intelligenzallergiker an dieser Schule durch ihr Verhalten immer wieder auf sich aufmerksam machten, sodass einem im Grunde kein anderes Urteil übrig blieb.

Natürlich waren nicht alle degenerierte Vollidioten, die durch Hogwarts' Korridore streiften. Es hatte eine Zeit gegeben, da hatte ich so gedacht, da hatte ich jeden, der nicht in meinem Haus war, gehasst, enttäuscht von der Tatsache, dass die Leute auf Hogwarts auch nicht besser waren als in meiner Heimat; sondern lediglich anders. Viele waren mir unsympathisch gewesen, wegen ihrer oberflächlichen oder unangenehmen Art oder ihrem stumpfsinnigen Verhalten, und zu anderen – das traf vor allem auf meine Mitravenclaws zu – hatte ich einfach keinen Zugang gefunden, der eine Freundschaft ermöglicht hätte. Ganz wie zuhause, nur, dass man mich hier akzeptiert und nicht als seltsam betrachtet hatte.

Später jedoch hatte ich eingesehen, dass es weitaus weniger einseitig war. Gerade in meiner Generation gab es einige durchaus nette Leute, die ich respektierte (was danach gekommen war, war schon wieder eine andere Geschichte), und schließlich hatte ich hier ja auch drei Freunde fürs Leben gefunden – aber das änderte meine geringe Meinung vom Rest nicht.

Und normalerweise wusste Rebecca das – wusste, wie ich etwas meinte, das ich diesbezüglich sagte. Warum sie jetzt plötzlich auf meine ungenaue Formulierung Bezug nahm und offensichtlich für exakte Verhältnisse sorgen wollte, entzog sich mir.

»Du kennst mich seit vier Jahren. Seither hat sich diesbezüglich nichts geändert.« Ich hielt kurz inne, ehe ich hinzufügte: »Bis jetzt hast du eigentlich immer dasselbe gesagt.«

»Ja, es gibt viele Idioten auf Hogwarts –«

»Größtenteils«, korrigierte ich trocken, was sie übergang.

»– daran zweifelt keiner ... aber es sind auch genug Talentierte dabei.«

»Das hab' ich auch nie bestritten«, stellte ich entnervt klar. Ich hatte keine Lust auf das Thema, schon gar nicht, wo wir uns eigentlich darin einig waren. »Ich bezweifle, dass es angesichts des Stoffplans von Hogwarts spannend werden wird, das ist alles. Außerdem ist die Zahl der Idioten, die ich nicht im Turnier sehen will, die weitaus größere ... die wenigen Leute, die keine Möchtegerne sind und sich gut vorkommen, weil sie teilnehmen, werden nicht teilnehmen. Jedenfalls wüssten meine Freunde nichts aus Slytherin, und ich weiß von niemandem aus Ravenclaw. Wie sieht's bei dir aus?« Rebecca antwortete nicht und hielt den Blick geradeaus gerichtet.

Mittlerweile waren wir beim Tor zu den Ländereien angekommen. »Warum fragst du mich das überhaupt?«, fragte ich die Ravenclaw an meiner Seite, als wir hindurchschritten und das Schlossgelände betraten.

Rebecca blieb unvermittelt stehen und zwang damit auch mich zum Anhalten. Ich bedachte sie mit einem fragenden Blick. Sie zögerte einen Moment, um dann hörbar durch die Nase auszuatmen.

»Weil ich überlegt habe, teilzunehmen«, sagte sie schließlich. Die Antwort traf mich wie ein Schlag – damit hatte ich am allerwenigsten gerechnet.

»Ah«, sagte ich, dennoch nicht um eine eigene Antwort verlegen, und deutete ein Nicken an. »Ich verstehe.« Rebecca sah mich einen Augenblick lang schweigend an, als schien sie über etwas nachzudenken, oder als versuchte sie, irgendetwas Bestimmtes in meinen Augen zu finden, dann wandte sie sich um und ging in Richtung Schloss davon.

Ich blieb zurück und sah ihr nach, unsicher, was ich von dem Gespräch halten sollte. »Das ist ... interessant«, murmelte ich an mich selbst gewandt, ehe ich mich mit einiger Verspätung auf den Weg zurück zum See machte.

~III~ Pomp & Circumstance – The Delegation Evening

~III~

Pomp and Circumstance

Beauty always comes with dark thoughts ...

–NIGHTWISH: Wish I Had an Angel

The Delegation Evening

Auch der vorletzte Geburtstag in unserem Marathon – Damians am Tag vor Halloween – nahm eine überraschende Wendung. Es sollte nicht etwa deswegen ein ungewöhnlicher Abend werden, weil etwas schiefging, wie bei Alan – vielmehr fiel noch ein weiteres Ereignis auf diesen Tag, das wir im ersten Moment naturgemäß als unerheblich – oder in Anbetracht unseres Zeitplans unter Umständen vielleicht als störend – beurteilten, von dem wir aber sicher nicht ahnten, dass ihm letzten Endes sogar eine gewisse Bedeutung anhaften sollte.

Die drei Slytherins und ich erfuhren am Anfang der Woche von der Ankunft der Beauxbatons und Durmstrangs, die an Damians Geburtstag um sechs Uhr abends in Hogwarts eintreffen sollten. Eine entsprechende Notiz hing an den schwarzen Brettern der Gemeinschaftsräume aus, und in der Freistunde, die wir in der Bibliothek verbrachten, kommentierten wir die Meldung in Bezug auf unsere Pläne für den Freitagabend.

»Habt ihr’s schon gesehen?«, fragte ich, als wir uns im Korridor vor der Bücherei begegneten.

»Ja«, nickte Alan. »Die Akteure im Theater der Lächerlichkeiten kommen.«

»Auf dem Pergament stand sechs Uhr Abend, also unmittelbar vor dem Essen ... wir haben schon überlegt, ob das einen Konflikt für uns bedeutet«, sagte Darius.

»Denk ich nicht«, gab ich meine Meinung kund und zuckte mit den Schultern. »Sie werden mit uns essen, schätz‘ ich mal, und das war’s dann. Sollte kein Problem sein.«

»Mhh ... wenn danach doch noch irgendeine Veranstaltung ansteht, macht das dieses Turnier und die Delegationen noch unsympathischer. Ich jedenfalls freu mich nicht sonderlich darauf, die zu sehen.«

»Ja, die Durmstrangs vielleicht«, meinte Alan mit erhobenem Finger und begann zu grinsen. »Aber bei den Beauxbatons soll’s einige echt fesche Mädels geben ...« Darius, Damian und ich schüttelten resigniert seufzend den Kopf angesichts dieser Aussage – und Alans Grinsen wurde noch breiter.

»Wo hast du das wieder her?«, fragte Damian, indes wir uns nach drinnen an unseren Tisch begaben.

»Och, hab‘ ich gehört«, gab Alan feixend zurück, und unser Stirnrunzeln wuchs.

»Wen kennst du bitte, der auf Beauxbatons war?«, erkundigte ich mich mit interessiert hochgezogener Augenbraue.

»Niemanden. Aber Downeys Schwester war dort auf Austauschjahr, und die Freundin, die sie dann mitgebracht hat, sah verdammt gut aus.« Er hob die Hände mit den Handflächen nach oben, als wollte er klarstellen, dass unsere Fragen im Grunde unnötig waren. »Außerdem kommen sie aus Frankreich, da sind mit Sicherheit ein paar Hübsche dabei.«

»Na, wenn du das sagst ...«, meinte Darius, scheinbar wenig überzeugt von der Idee, dass die französischen Frauen so außergewöhnlich aussehen sollten, und wandte sich seiner Hausaufgabe zu. Wir anderen taten es ihm gleich – Alan mit einem Kopfschütteln über diese schmähenden Worte, aber weiterhin grinsend.

Ich hatte noch am selben Tag des Gesprächs mit Rebecca und auch in den unmittelbar darauf folgenden darüber nachgedacht, allerdings war ich nicht wirklich zu einer Lösung gekommen. Ich konnte nicht mit Sicherheit sagen, ob meine Meinung über das Turnier Rebecca irgendwie beeinflusst – oder sie vielleicht gar gekränkt! – hatte oder sie nur einen coolen Abgang hatte hinlegen wollen. Im Unterricht jedenfalls gab sie sich wie immer und nichts deutete auf Ersteres hin; sie sprach die Sache auch nicht wieder von sich aus an. Dennoch war ich unsicher, was das betraf ... Ich wollte nicht, dass es dem Klima zwischen uns schadete, wenn sie es mir übelnahm, wusste aber auch nicht, was ich hätte sagen sollen, um ihr zu verdeutlichen, dass meine niedrige Meinung vom Turnier keinen Grund darstellen sollte, nicht teilzunehmen, sondern sie das

ruhig tun sollte, schließlich wäre sie noch eine der besten Kandidatinnen dafür.

Schlussendlich war dann aber ohnehin sie es, die beiläufig auf unser Gespräch anspielte, als wir am Freitagvormittag zusammen in Verwandlung saßen, und ich musste mir keine Gedanken mehr dazu machen. Wir hatten wie immer zusammen einen Tisch bezogen und übten gerade die Zauberformel, die McGonagall uns in dieser Stunde präsentiert hatte, und die es ermöglichte, eine Mauer an beliebiger Stelle aus dem Nichts hochzuziehen; ein recht nützlicher Zauber, wie wir beide fanden.

»Nicht schlecht«, urteilte ich und lehnte mich, anerkennend die Lippen schürzend, im Sessel zurück, nachdem ich meine Mauer mit einem Schlenker des Zauberstabs wieder zum Verschwinden gebracht hatte.
»Kann man sicher mal brauchen.«

»Ja«, bestätigte Rebecca, ehe sie mit den Schultern zuckte. »Aber nachdem ich nicht vorhabe, mir in allzu bald ein Haus zu bauen und du mir ja letztens so deutlich ausgeredet hast, am Turnier teilzunehmen, werd' ich in nächster Zeit wohl nichts damit anfangen.« Sie sah mich nicht direkt an, aber ich konnte ihren ironischen Gesichtsausdruck und ihre verzogenen Lippen erkennen. Mein erster Impuls war, mit einem Seufzen zu reagieren und nichts weiter zu entgegnen, doch ich entschied mich dagegen.

»Ich hab's dir nicht ausgeredet ...«, sagte ich ruhig und brachte Rebecca damit dazu, mich anzusehen.

»Ah?«, fragte sie spöttisch. »Was war das dann? Ein Versuch, mich davon zu überzeugen, wie toll es ist, mitzumachen, oder was?«

Ich schnaubte verächtlich, den Mund zu einem schiefen Grinsen über die Lächerlichkeit ihres Sarkasmus verzogen. »Du hast mich nach meiner Meinung gefragt und die hab ich dir gesagt, das war alles. Für das, was du hineininterpretierst, bin ich nicht verantwortlich.« *Wenn sie so weitermacht, hab' ich gleich keine Lust mehr auf dieses Gespräch ...*

»Was du gesagt hast war, dass das Turnier ein niveauloser, langweiliger Kampf von Vollidioten ist und dass es allen, die teilnehmen könnten, sowieso an Klasse mangelt, sodass im Grunde genommen keinerlei Spannung aufkommen kann. Was soll man da schon anderes interpretieren, als dass du es schwachsinnig für einen halbwegs intelligenten Menschen findest, der etwas von sich hält, überhaupt in Erwägung zu ziehen, daran teilzunehmen?«

So, das war's. Jetzt hat sie's geschafft.

Rebecca war nicht laut geworden oder hatte zu zischen begonnen – das tat sie nie; es hätte auch nicht zu ihr gepasst –, und sie hatte auch nicht erregter geklungen oder schneller gesprochen. Nichts von den Dingen, die mich bei vielen anderen Leuten unglaublich nervten, wenn sie wütend oder sarkastisch wurden (besonders dann, wenn sie mir die Schuld für irgendetwas geben wollten) – ihr Sarkasmus war allein durch die Kombination ihrer Worte präsent.

Und trotzdem riss mir der Geduldsfaden.

»Hör mal zu, McAdams ...«, setzte ich an, immer noch ruhig, aber mit einem Tonfall, den andere bestimmt bedrohlich genannt hätten, und wandte mich ihr zu. »Dieses Geschwafel von dir hat nichts mit dem zu tun, was ich gesagt habe. Was ich gesagt habe, war, dass ich von einem uninteressanten und langweiligen Turnier ausgehe, und zwar wegen der Teilnehmer auf der einen und wegen des Niveaus auf der anderen Seite. Vermutlich wird irgendein Trottel für Hogwarts antreten, und die Aufgaben werden irgendein Kinderkram sein; ein paar Kreaturen aus Dunkle Künste besiegen oder sowas, nichts anders als bei einer stinknormalen Abschlussprüfung.« Ich verzog kurz den Mund angesichts dieser Vorstellung.

»Das heißt aber verdammt nochmal nicht, dass du nicht teilnehmen sollst«, fuhr ich fort, um der Sache ein Ende zu setzen. »Wenn irgendwer von meinen Freunden teilnehmen würde, dann würden wir uns freuen, egal, ob's anspruchsvoll ist oder nicht. Wir würden ihn anfeuern und mit ihm feiern, und ich würde mich genauso bei dir freuen. Die drei anderen auch, schätz' ich mal. Also hör auf, mir irgendwelche Sachen zu unterstellen und mach mit ... dann wär's wenigstens jemand Gescheites und uns allen wär' geholfen ...«

Rebecca starrte mich an, in ihrem Blick flackerte die Unsicherheit und sie schien nicht zu wissen, was sie sagen sollte. Sichtbar rang sie um eine Erwiderung, als das Glockenläuten erklang, sie zusammenzucken ließ und das Ende der Stunde verkündete. Als ich mich erhob und meine Sachen zusammenpackte, hatte sie noch immer nichts gesagt, und sie blieb sitzen, als ich sie ohne Abschiedsworte zurück- und den Klassenraum verließ. Sie schien noch über das nachdenken zu müssen, was ich gesagt hatte – für mich dagegen war die Sache erledigt und meine Gedanken wandten sich dem kommenden Abend und der Ankunft der Delegationen zu.

Um kurz vor sechs fanden die drei Slytherins und ich uns zusammen mit den anderen Schülern und dem

Lehrpersonal draußen vor den Schlosstoren ein. Es war ein trockener, wengleich durch die aufkommende Brise recht frischer Abend, und die Sonne gerade dabei, unterzugehen. Wie immer bei derartigen Ansammlungen hielten wir uns am hinteren Rand der Schülermenge auf, die zu diesem Anlass in Reih‘ und Glied aufgestellt war – dank unserer Größe konnten wir auch von dort alles gut überblicken.

Vorerst gab es allerdings noch nichts zu überblicken, und wir wussten auch in keiner Weise, welchem Umstand es geschuldet war, dass wir im Freien stehen mussten und nicht einfach in der Großen Halle warten konnten.

»Ich frag‘ mich ja, ob jetzt irgendwas Spannendes passiert, weil wir hier warten«, überlegte Damian und sprach damit wohl unseren gemeinsamen Gedanken aus. »Materialisieren die sich vor uns aus dem Nichts, oder was? Oder tanzen sie den Weg von den Toren unten bis hier rauf?« Darius, und ich schmunzelten, Alan verzog kurz auf wenig freundliche Weise den Mund, sagte jedoch nichts.

Und glücklicherweise dauerte es auch nicht lange, bis das Warten ein Ende hatte und der Grund unserer Versammlung auf den Ländereien erkennbar wurde (wobei von einem ›wirklichen‹ Grund zu sprechen eher übertrieben war, darin sollten wir uns später einig sein). Irgendjemandes Ruf erscholl, ein Raunen ging durch die Menge, dann wurden plötzlich Hände gehoben, deuteten zum Himmel, und Köpfe wandten sich.

Ich folgte dem kollektiven Fingerzeigs und erkannte einen rasch größer werdenden Umriss über dem Verbotenen Wald, der sich nur wenige Augenblicke später als fliegende, graublau Kutsche entpuppte, die von mehreren geflügelten Pferden gezogen wurde. Sie landete in einiger Entfernung auf dem Rasen, wo sie zum Stillstand kam; die Türen öffneten sich, und die gewaltige, großgewachsene Schulleiterin schritt auf uns Wartende zu, gefolgt von etwas mehr als einem Dutzend ihrer in blaue Uniformen gekleideten Schülerinnen und Schülern, die die Delegation ausmachten.

»Macht ihrem Namen alle Ehre, was meint ihr?«, flüsterte Darius und wir nickten abwesend. Wie gegenüber Rebecca schon erwähnt, hatten wir uns ein wenig über die beiden Schulen schlau gemacht und waren so unter anderem auf diverse Bilder des Lehrerkollegiums und damit auch von Olympe Maxime gestoßen, die soeben herzlich von Dumbledore empfangen wurde, offenbar zwei alte Bekannte. Anhand der Photographien war offenkundig gewesen, dass es sich bei ihr um eine Halbrisin handelte, oder dass zumindest irgendwo in ihrer näheren Verwandtschaft Riesenblut vorgekommen sein musste.

Auch über Igor Karkaroff, einen ehemaligen Todesser und Schulleiter von Durmstrang, hatten wir gelesen, wobei ihn dieser Umstand natürlich weitaus interessanter machte. Er hatte seiner Vergangenheit abgeschworen und andere Todesser ans Messer geliefert, aber dennoch blieb ein gewisser Beigeschmack: Bei diesen Freigesprochenen-Geschichten (noch dazu, wenn irgendein Deal im Spiel war) konnte man nie so genau wissen.

Er und seine Delegation kamen an, kurz, nachdem die Beauxbatons bereits im Schloss verschwunden waren, um sich aufzuwärmen – eine äußerst seltsame Form der Höflichkeit, wie Damian sarkastisch bemerkte. Alan konstatierte folgerichtig mit knirschenden Zähnen, unsere Gäste fingen ja gut an, das seien schon die ersten Minuspunkte und das nach kaum einmal fünf Minuten.

Ein gewaltiges Schiff war durch die Oberfläche des Sees gebrochen und hatte mittlerweile am Ufer angelegt; eine durchaus originelle Variante, wie ich fand, schließlich handelte es sich um ein stehendes Gewässer. Etwa ebenso viele Schüler wie aus Beauxbatons gingen, angeführt von Karkaroff, an Land und näherten sich mit raschen Schritten; sie alle trugen Pelzmäntel, hätten es aber, wie ich annahm, auch ohne weitaus länger im Freien ausgehalten als die Beauxbatons, noch dazu, wo es so kalt nicht war.

Nach einer kurzen Begrüßung der beiden Schulleiter, die sich ebenfalls schon länger zu kennen schienen, wandten sich schließlich die dem Portal am nächsten Stehenden um und begannen, ins Innere des Schlosses zurückzukehren.

»Toll, und das mussten wir uns unbedingt ansehen?«, fragte Alan abfällig, indes wir den anderen gemächlich nach drinnen folgten. Ich zuckte mit den Schultern.

In der Großen Halle wartete eine Überraschung in zweifacher Ausführung: Nicht nur, dass die Beauxbatons am Ravenclaw-Tisch Platz genommen hatten – die Durmstrangs entschieden sich auch noch dafür, sich zu den Slytherins zu setzen, was meine drei Freunde mit einem schiefen Lächeln zur Kenntnis nahmen.

»Na das kann ja heiter werden«, prophezeite Darius. »Bis später dann.« Die drei hoben die Hände zum Gruß und verschwanden zu ihrem Tisch, während ich mich weit hinten bei den Ravenclaws vor einem der wenigen noch unbesetzten Teller niederließ, nur einen Platz von einem schlanken, in einen blauen Seidenschal gehüllten Beauxbatons-Mädchen entfernt, das sich gegenwärtig mit seiner Sitznachbarin unterhielt. Ich hoffte,

dass beides so blieb – nicht, dass ich generell etwas gegen den Kontakt mit den ausländischen Schülern gehabt hätte (wenn sie interessant waren und mir nicht auf die Nerven gingen – warum nicht?), doch dafür war noch Zeit genug; gerade am ersten Abend und beim Essen musste ich noch keine Bekanntschaften knüpfen. Betrachtete man die ganze Geschichte im Nachhinein, war es kaum verwunderlich, dass es natürlich anders kam.

Kaum, dass ich saß, beobachtete ich, wie die Blondine und ihre braunhaarige Freundin sich erhoben und dann mit genervtem Blick zu mir heranrutschten, sodass erstere nun direkt neben mir saß – offenbar war auf der anderen Seite des Tisches noch jemand hinzugekommen und hatte alle anderen zum aufrücken gezwungen. Dumbledore sprach kurze einführende Worte, in denen er die ausländischen Schüler willkommen hieß und ihnen eine angenehme Zeit auf Hogwarts wünschte – und das war zugleich die erste bewusst wahrgenommene Situation, in der die Blondine neben mir in Erscheinung trat, indem sie auf die Worte des Schulleiters hin spöttisch lachte.

Ich konnte nicht umhin, den Blick nach ihr zu wenden und sie mit hochgezogener Augenbraue zu betrachten. *Da hat wohl jemand richtig Lust auf das Turnier und den Aufenthalt hier*, überlegte ich ... und irgendwie konnte ich dieses Lachen zum Teil sogar nachvollziehen. Ich selbst fand, dass das Schloss und die Ländereien eine nette Umgebung waren, die einen ganz besonderen Charme hatte, doch das musste ja nicht jedem so gehen – wenn man einen Ort nicht mochte, gab es daran nicht viel zu ändern, und die Aussicht, ein Jahr dort verbringen zu müssen, trug wohl nicht gerade zur guten Laune bei. So nett Dumbledore es gemeint haben mochte: Vielleicht war die blonde Hexe einfach sehr begabt und daher zur Mitreise mehr oder weniger gezwungen worden ... ich hätte in dieser Situation sicher nicht anders reagiert, wenngleich ich bezweifelte, dass es in Beauxbatons um so vieles besser sein konnte. Außerdem hatte die Französin gerade einmal die Große Halle gesehen – und so schrecklich sah die nun nicht gerade aus.

Nach der Ansprache folgte das Festmahl; die Platten und Krüge füllten sich, und die zuvor verstummten Gespräche schwollen wieder an. Während ich mir diverse Beilagen auf den Teller lud, beobachtete ich, wie die Beauxbatons neben mir den Blick mit kritischem, ja fast pikierten Gesichtsausdruck über die Speisen gleiten ließ, der mit jedem Gericht, das sie erspähte, mehr Zweifel an der kulinarischen Auswahl zum Ausdruck brachte. Als sie offenbar die gesamte nähere Umgebung visuell abgegrast hatte, seufzte sie hörbar, verwies mit einer abfälligen Handbewegung auf den Tisch und zischelte schließlich etwas in Richtung ihrer Freundin, das nicht besonders freundlich klang. Ich verstand kein Französisch – aber vielleicht war das auch besser so.

Das kam mir ein wenig befremdlich vor; ich war nicht unbedingt ein Fan der englischen Küche *per se*, hielt sie eher für etwas nichtssagend, aber bei den Mahlzeiten in Hogwarts gab es eigentlich immer eine recht breit gefächerte Auswahl der verschiedensten, auch nicht typisch englischen Speisen, sodass ich mir im Grunde nicht vorstellen konnte, dass hier jemand absolut *nichts* finden sollte, das ihm oder ihr schmeckte. Ein Blick zu den Mitschülern der Blondine zeigte mir, dass zumindest nicht alle von ihnen dieselbe Abneigung zu verspüren schienen und sich durchaus interessiert, wenn auch zum Teil vorsichtig, gütlich taten. Entweder die allgemeine Stimmung trug dazu bei, dass meine Nachbarin so wenig angetan wirkte, oder sie war unfassbar wählerisch ... aber im Grunde interessierte mich das ja auch nicht wirklich. Mit einem inneren Schulterzucken schob ich den Gedanken beiseite.

Wie immer zu besonderen Anlässen war das Essen besonders aufwendig und schmeckte köstlich. Ich genoss die breit gefächerte Auswahl, hielt mich aber bewusst zurück angesichts der Tatsache, dass es für Damian später noch Kuchen und Rotwein geben würde und ich auf beides nicht verzichten wollte. Nach gut fünfzehn Minuten legte ich das Besteck zusammen und ließ den Blick hinüber zum Slytherintisch schweifen, wo meine Freunde gerade im Gespräch mit zwei dunkelhaarigen Durmstrang-Schülern waren. Die Tatsache, dass wir warten mussten, bis alle aufgegessen hatten, weil dann offiziell das Turnier eröffnet wurde, störte mich; ich hatte überhaupt keine Lust darauf, und wäre dieser Umstand nicht gewesen, hätten die drei Slytherins und ich einfach aufstehen und verschwinden können.

So jedoch ...

Ich beschloss, in der Zwischenzeit einfach noch etwas zu trinken und hielt nach dem nächstbesten Krug mit Kürbissaft Ausschau, der zwei Plätze entfernt und damit außerhalb meiner Reichweite stand. Die Erfahrung von sechs Schuljahren hatte gezeigt, dass es keinesfalls eine gute Idee war, zu versuchen, Dinge wie Krüge oder mit Essen beladene Platten per Schwebenzauber zu sich zu holen; diese Objekte kollidierten gerne einmal mit Schülern oder anderen Hindernissen und brachten somit mehr Schaden als Nutzen, weswegen ich

kurzerhand aufstand, zur Ecke des Tisches schritt und dort mit einer kurz gemurmelten Entschuldigung nach dem Krug griff, um ihn an mich zu nehmen.

Ich hatte zuvor aus den Augenwinkeln und wortwörtlich nur am Rande bemerkt, wie die Französin neben mir sich erhoben hatte und aus meinem Blickfeld verschwunden war, dieser Tatsache aber keinerlei Bedeutung beigemessen – wieso auch? –; nun jedoch zeigte sich, dass das entscheidend war: Gerade, als ich mich umdrehte und an meinen Platz zurückkehren wollte, machte offenbar auch die Blondine einen Schritt in Richtung Tisch und stieß dabei mit einem überraschten Laut gegen mich – wobei ein Teil des Inhalts der großen Suppenschüssel, die sie in beiden Händen hielt, über den Rand und auf mich zuschwappte.

Ich reagierte geistesgegenwärtig und machte instinktiv einen Hüpf nach hinten, doch das verhinderte nicht, dass die Suppe vom Boden auf meine Schuhe und meine Hose spritzte. Die Französin sah erschrocken und beschämt zugleich drein; »Oh, *mon dieu*, entschuldigen Sie bitte vielmals, das war ... das tut mir se'r Leid!«, sagte sie und wandte sich rasch ab, um die Schüssel zu sich auf den Ravenclaw-Tisch zu stellen. Mein Gesichtsausdruck dagegen durfte sich wohl nicht sonderlich verändert haben, höchstens eine gewisse Resignation mochte darauf zu sehen sein.

Na, die fängt auch super an ... grandioser erster Eindruck, ich muss schon sagen ... Mit einem gelangweilten Schlenker meines Zauberstabs beseitige ich die Suppe von meinen Beinen und säuberte den Boden, ehe ich wieder Platz nahm, just in dem Moment, als die Blondine sich wieder umdrehte, den Zauberstab gezückt und gewillt, ihren Fehler selbst auszubügeln. Fast wirkte sie enttäuscht, dass ich schneller gewesen war, und setzte sich langsam wieder.

»Tut mir wirklich Leid«, sagte sie noch einmal; die ganze Situation schien ihr wirklich unangenehm zu sein. Dabei machte sie, fand ich, weniger den Eindruck, als kümmerte sie das Missgeschick an sich oder dass sie mir als Person damit eine Unannehmlichkeit bereitet hatte, als es ihr vielmehr angesichts der Tatsache peinlich zu sein schien, dass sie ihre Schule hier vertrat. Was irgendwie interessant war, sollte es stimmen ... persönlich genommen hätte ich es sowieso nicht, dazu kümmerte es mich zu wenig.

»Schon in Ordnung, nichts passiert«, erwiderte ich und widmete mich wieder dem Kürbissaft, den ich geholt hatte. Tatsächlich war mir der Zwischenfall (und die Französin) ziemlich egal, sich darüber aufzuregen, wäre vollkommen unnötig und verschwendete Zeit gewesen. Ich war mit den Gedanken eigentlich schon wieder ganz woanders, als die Blondine sich abermals zu mir drehte und mich ansprach.

»*Excusez-moi*«, sagte sie und deutete mit dem Finger an mir vorbei auf den Tisch. »Könnten Sie mir vielleicht die *Bœuf Bourguignon* dort drüben reischen?« In jenem kurzen Moment, bevor ich den Kopf wandte und nach der Platte mit dem Fleisch in Burgunderweinsauce griff, die sie wollte, sah ich der Französin zum ersten Mal wirklich ins Gesicht – und ich musste ehrlich zugeben, dass sie mir gefiel. Sie hatte feine, feminine Züge, eine makellose Haut, große, dunkelblaue Augen, schmale, aber hübsch geschwungene Lippen und eine Nase, die ihr ebenso etwas Anmutiges verlieh wie ihr schlanker Hals und die hüftlangen, silbrig-blonden Haarkaskaden, die ihr schnurgerade über den Rücken fielen. Sie sah gut aus, *verdamm*t gut, und das überraschte mich ... vielleicht, weil mein Bild von ihr in den ersten Minuten das einer nörgelnden und hinsichtlich der Gegebenheiten ein wenig übertreibenden Person gewesen war und das irgendwie im Kontrast zu ihrem Aussehen stand. Außerdem hatte ich nicht erwartet, dass ich sie attraktiv finden würde – dass sie hübsch war, vielleicht, ja, aber nicht, dass sie mir gefiel.

Gewissermaßen beeindruckt reichte ich ihr die Platte, sodass sie und ihre Freundin ihre Teller füllen konnten. »Vielen Dank«, sagte die Blondine, ehe sie mir die Platte abnahm, die ich an ihren ursprünglichen Platz hatte zurückstellen wollen. »Die anderen wollen auch gleich etwas ... Sie müssen verseien, aber die Auswahl hier ist nicht ganz ... ideal.« Sie lächelte entschuldigend, eine Geste, die absolut aufgesetzt wirkte. »Oder jedenfalls nicht so breit, wie wir sie gewohnt sind.« Ich betrachtete sie einen Moment, den Impuls, die Augenbrauen zu heben, unterdrückend. *Ah ja* ... langsam, fand ich, übertrieb sie.

»Wie man's nimmt«, murmelte ich trocken und wollte abwenden, doch die Französin griff die halblauten Worte auf. »Pardon?«, fragte sie.

»Sie ist riesig«, sagte ich schlicht, als wäre völlig klar, weshalb ihre Aussage zweifelhaft war.

»Sicher. Aber es ist alles ein wenig unstimmig, verstehen Sie? Die Zusammenstellung ist se'r ... *speziell*. Da bevorsugen wir die Sachen aus unsere 'Eimatland, die sind viel leichter zu genießen.« Ich überlegte, ob ich irgendein Gericht aus Frankreich kannte, das nicht seltsam war oder widerlich schmeckte, glaubte allerdings, nicht, und stempelte die Französin als schlichtweg übermäßig ab.

»Wie auch immer«, antwortete ich desinteressiert und nahm einen großen Schluck Kürbissaft.

Die Blondine betrachtete mich mit einem seltsamen Blick und schien etwas sagen zu wollen, beließ es dann jedoch dabei und wandte sich ab. Wenige Minuten später erhob sich Dumbledore zum zweiten Mal, und Stille kehrte in der Halle ein. Mit ausgebreiteten Armen und einem Lächeln eröffnete der Schulleiter das Turnier und verwies auf zwei in der Vorbereitung sehr wichtige Personen, die, als sie erwähnt wurden, jeweils kurz aufstanden. Der erste war ein gewisser Bartemius Crouch von der Abteilung für Internationale Zusammenarbeit, von dem ich noch nie etwas gehört hatte, der andere Ludo Bagman, den Leiter der Abteilung für Magische Spiele und Sportarten, den ich allerdings auch nur deshalb kannte, weil er früher Quidditchspieler gewesen war und Alan ihn erwähnt hatte.

Nach kurzem Applaus für die beiden und Dumbledores Erklärung, dass sie zusammen mit ihm, Maxime und Karkaroff die Jury bilden würden, die die Champions der drei Schulen bei den Aufgaben beurteilen würden (die Rede war von Kühnheit, Denkfähigkeit und magischem Können, worüber ich nur den Kopf schütteln konnte und dabei fast sicher war, dass Darius, Damian und Alan am Nebentisch dasselbe taten), wurde von Hausmeister Filch schließlich eine große Truhe in die Halle getragen und vor Dumbledore am Boden abgestellt. Aus ihr förderte letzterer einen hölzernen Kelch zutage, der mit blauweißen Flammen gefüllt war.

»Dies ist der Feuerkelch, der unparteiische Richter, der die Champions morgen Abend um dieselbe Zeit auswählen wird. Wenn ihr teilnehmen wollt, so schreibt euren Namen und eure Schule auf ein Stück Pergament und werft es in den Kelch – morgen nach dem Festmahl zu Halloween, wird die Ziehung erfolgen.« Dann folgte der Hinweis, dass nur teilnehmen durfte, wer schon siebzehn war – so, wie ich angenommen hatte – und eine Alterslinie um den Kelch genau das sicherstellen sollte.

Schließlich, nach einer Mahnung, die Entscheidung zur Teilnahme nicht leichtfertig zu treffen, entließ Dumbledore uns und die Schüler um mich herum und an den anderen Tischen erhoben sich unter aufgeregtem Gerede. Ich schloss mich dem Strom der Ravenclaws und Beauxbatons an, die zum Portal der Halle wogten, und war dank meiner Nähe zur rückwärtigen Wand auch einer der ersten, die sie verlassen konnten. Die Blondine aus Beauxbatons befand sich in der kurzen Schlange gleich neben mir; sie bemerkte mich, als wir zusammen in die Eingangshalle schritten, wo ich, in einiger Entfernung zum Portal stehen blieb, um auf die anderen zu warten.

Sie warf mir noch einen letzten, befremdeten Blick zu, während die Schülermenge sich um uns herum aufzulösen begann, dann wandte sie sich mit wehendem Haar um und folgte den anderen Beauxbatons hinaus in die kühle Nacht. Mit einem leichtem Kopfschütteln sah ich ihr nach, ehe ich meinen Fokus wieder auf den Durchgang zur Großen Halle richtete, den die Slytherins soeben durchschritten.

»Und, wie war's bei euch?«, fragte ich fünf Minuten später, als wir an unserem Tisch im Raum der Wünsche saßen, ein gefülltes Weinglas in der Hand, das ich abwesend kreisen ließ.

»Oh, es ging«, meinte Darius. »Die sind eigentlich alle ganz nett, kann man sagen. Ziemlich beeindruckt vom Schloss und allem; dürften bei sich wohl andere Verhältnisse haben.«

»Einer von denen hat Alan ziemlich überrascht«, merkte Damian lächelnd an, woraufhin ich zweifelnd eine Augenbraue hob.

»Wen gibt es, der Alan überraschen kann?«

»Viktor Krum«, antwortete dieser, und nun wanderte auch meine zweite Augenbraue nach oben.

»Der Quidditchspieler?«

»Genau der.«

»Ich wusste nicht, dass der so jung ist«, gestand ich.

»Ich schon«, meinte Alan, »aber ich wusste nicht, dass er noch zur Schule geht. Hab aber noch nicht mit ihm gesprochen ... wobei, wenn er auch nur halb so nett ist wie die anderen Durmstrangs, dann muss er ein super Typ sein.«

»Habt es ja ziemlich gut getroffen mit euren Gästen«, stellte ich fest und trank einen Schluck.

»Und bei dir?«, fragte Damian. »Hast dich ja gleich mal ganz angeregt mit der Blondine da unterhalten ...« Ich verzog das Gesicht und setzte das Glas ab, um etwas zu erwidern; Damian feixte. »Ja, uns entgeht nichts. Nach deinem verpatzten Date mit Rebecca letzte Woche schon die nächste Frauenangelegenheit. Du beeindruckst uns immer wieder, Drake ...«

»Das mit Rebecca war kein Date«, sagte ich und stellte das Glas ab. »Das war nur eine Einkaufstour. Und diese Beauxbatons hat mich mit Suppe angeschüttet – mit der hab ich mich sicher nicht *angeregt unterhalten* ...« Ich sprach diese letzten Worten bewusst so aus, dass sie als das zur Geltung kamen, was sie waren:

abwegig.

»Eine Einkaufstour, so nennst du das also«, schmunzelte Darius. »Sehr verheißungsvoll.«

Ich verzog den Mund und schüttelte andeutungsweise den Kopf. »Wir sind nur spazieren gegangen, also gib Frieden. Ich hab kein Interesse an ihr und sie auch nicht an mir. Eine Diskussion«, fügte ich hinzu, als Darius etwas sagen wollte, »ist obsolet.« Er machte den Mund wieder zu und grinste.

»Schon in Ordnung. Aber wie waren jetzt die Beauxbatons?«

»Ich hab nur die Blonde mitbekommen, und die hat eigentlich nicht viel mehr gemacht als zu nörgeln. Die Auswahl beim Essen war ihr zu einseitig und wenn ich's richtig verstanden habe, sagt ihr der Aufenthalt in einem Schloss auch nicht sonderlich zu ... hat jedenfalls nicht sehr begeistert dreingesehen, als sie sich umgesehen hat.« Ich zuckte mit den Schultern.

»Sie ist da doch sowieso nur zum Ess–«, setzte Alan mit verständnislosem Blick an, unterbrach sich dann aber, als ihm bewusst wurde, wie ironisch das war, was er sagen wollte. »Okay«, meinte er grinsend. »Das schmeckt ihr ja nicht.«

»Einigen anderen offenbar auch nicht, aber wirklich mitbekommen hab ich nur sie. Keine Ahnung, vielleicht gefällt's ihr hier einfach nicht, kann ja sein. Das mit dem Essen war halt ein wenig ... seltsam. Als wären die alle etwas ... verwöhnt.«

»Verwöhnt? Von *französischem Essen*?!«, fragte Alan in einem Tonfall, als gäbe es nichts Lächerlicheres, was uns zum Kichern brachte.

»Also kein guter erster Eindruck?«, resümierte Darius.

Ich zuckte mit den Achseln. »Eher zu wenig richtige Eindrücke. Wir sollten uns nicht zu einem vorschnellen Urteil hinreißen lassen und das lieber noch ein wenig beobachten. Gezweifelt werden darf aber natürlich.«

»Sehen sie wenigstens gut aus?«, wollte Alan wissen.

»Die Blondine ja, von den anderen ist mir niemand aufgefallen.«

»Na das kann ja heiter werden«, erwiderte der Slytherin – und leerte sein Weinglas in einer Geste der Selbstironie mit einem Zug.

Baptism by Fire

Den gesamten nächsten Vormittag über warfen Leute ihre Pergamente in den Feuerkelch, was von den Umstehenden, die weitaus länger als nur zum Frühstück in der Großen Halle blieben, zu einem Spektakel stilisiert wurde, das mich allerdings ganz und gar nicht interessierte. Als ich mich aber kurz nach halb elf auf den Weg zurück in den Ravenclaw-Turm machte, um einen Aufsatz für Verwandlung fertigzustellen und etwas zu lesen, begegnete mir im siebenten Stock Rebecca, die offensichtlich zu einem sehr späten Frühstück unterwegs war.

Sie begrüßte mich lächelnd und winkte, als ich näherkam; ebenfalls leicht lächelnd nickte ich ihr zu. »Eben erst aufgestanden?«

»Nein, nein, schon länger wach. Muss in die Bibliothek, diese Zusammenfassung für Snape schreiben.«

»Ah. Dann warst du schon unten?«

»Nein, hatte keinen wirklichen Appetit. Wieso?«

»Wegen dem Kelch.«

»Wegen dem –« Ihre Augen weiteten sich kurz, dann wandte sie plötzlich verlegen den Blick ab und fuhr sich abwesend durchs Haar. »Nein ... nein, wegen dem war ich noch nicht dort.«

»Also gehst du am Nachmittag?«

»Ich ...« Langsam kam mir die Sache komisch vor. Ich runzelte die Stirn.

»Du?«

»Ich hab' keine Ahnung, Drake. Ich weiß nicht, ob ich ... ob ich teilnehmen soll. Ob ich dem überhaupt gewachsen wäre, und genug Talent habe, um –«

»Rebecca ...«, sagte ich leise und bedrohlich. »Gehst du jetzt bitte da runter und wirfst den Zettel mit deinem Namen darauf in diesen gottverdammten Kelch?!«

Die Ravenclaw starrte mich mehrere Augenblicke überrumpelt an, ehe sie antwortete. »O-okay«, sagte sie schließlich verdutzt, machte Anstalten, sich umzudrehen, zögerte dabei aber und sah mich unsicher an. Ich deutete mit den Augen den Gang entlang, und erst daraufhin setzte sie sich in Bewegung und begann nach wenigen Schritten zu laufen, der Treppe nach unten entgegen.

Was die nur in letzter Zeit hat ... früher hätte sie meine Meinung über irgendwas nie so verunsichert. Na ja, wahrscheinlich hat sie's jetzt mit der Angst zu tun bekommen ... Kopfschüttelnd wandte ich mich um und setzte meinen Weg fort.

Rebecca sollte nicht Hogwarts' Champion werden, das war das enttäuschende Resümee dieses Abends – aber dafür sollte er noch etwas Interessantes für die drei Slytherins und vor allem für mich bereithalten. Wir fanden uns überpünktlich zum Festessen ein, das für Halloween ausgerichtet wurde und waren unter den ersten, die die Große Halle betraten; für die Auswahl der Champions wollten wir, anders als am Vortag, zusammensitzen, weswegen wir uns sofort drei Plätze am Slytherin- und einen am Ravenclawtisch sicherten, die nebeneinander lagen.

»Na ich bin ja gespannt, was das wird«, verkündete Darius, als wir Platz genommen hatten, und fuhr sich nachdenklich mit der Hand übers Kinn.

»Mhh«, knurrte Alan, wie so oft in eigentlich unwichtigen Situationen, mit beinahe militärisch-fatalistischem Ernst im Gesicht. »Ich weiß von niemandem, den wir mögen, der teilgenommen hat; Rebecca ist unsere einzige Hoffnung. Habt ihr die Transparente mit den Slogans dabei?«

»Die hat Drake«, stichelte Damian.

»Drake?« Alan sah mich erwartungsvoll an.

»Fick dich«, erwiderte ich eiskalt. Die drei lachten, und ohne, dass ich etwas dagegen tun konnte, stahl sich auch auf meine Lippen ein Lächeln. »Wenn das jetzt wieder für Wochen der Running Gag wird, dann überleg' ich mir was für euch, nur, dass ihr's wisst.« Die Slytherins hatten in der Vergangenheit schon einmal Anspielungen zu diesem Thema gemacht und es aufs Korn genommen, jedoch bald wieder aufgehört, als ich ihnen in einem (davon unabhängigen) Gespräch dargelegt hatte, dass ich nichts für Rebecca empfand. Dass sie jetzt wieder damit anfangen, betrachtete ich als Rückschritt.

»Ja ja, schon gut, wir wissen's.«

»Ich dachte nämlich eigentlich, damit hätten wir abgeschlossen.«

»Haben wir eigentlich auch. Aber vielleicht wirkt es ja jetzt so.«

»Wie? Als würde ich was von McAdams wollen? Ich bitte dich, Darius ... das ist sowas von nicht unser Niveau ...«

»Schon gut, es war ja nur ein Witz und wir hören auf damit. Aber möglich wär's, rein theoretisch; Zeiten können sich schließlich ändern.«

»Ja, aber das haben sie nicht, und wann hätte die Theorie jemals die Oberhand behalten?«

»Ich mein' nur, weil das von dir so klingt, als müsste automatisch noch alles so sein wie vor drei Jahren.«

»Weil es das *ist*, Darius.«

»Für dich vielleicht. Aber sie spielt ja auch eine Rolle.« Er grinste, und ich wusste, dass er das nur sagte, um die Diskussion in die Länge zu ziehen und mich zu nerven, nicht, weil er es ernst meinte.

»Du kannst mir nicht ernsthaft sagen, dass du bei ihr etwas gesehen hättest, das darauf hindeutet –«

»Nein, hab ich nicht. Es geht nur ums Prinzip, dass es möglich wäre –«

»Das hab' ich verstanden. Willst du uns verkuppeln, oder was?«

»Nein, um Himmels Willen. Es war nur ein Witz, hörst du? Weil du so ungehalten drauf reagiert hast, haben wir gestichelt ... was du wieder denkst.« Er machte eine kurze Pause, in der er plötzlich die Stirn runzelte, als würde er nachdenken. Dann funkelten seine Augen. »Wobei ich finde, das ihr beiden ein cooles Paar wärt, was meint ihr – Damian? Alan?«

»Idiot«, sagte ich kopfschüttelnd.

Die Halle füllte sich rasch, und es dauerte nicht lang, bis das Festessen begann. Die drei Slytherins und ich genossen das Festessen wie immer – Halloween war unser Lieblingsfest, an dem wir auch dieses Mal wieder am späteren Abend zusammensitzen würden, um es zu feiern, und gerade das Essen in der mit Fledermäusen, Spinnennetzen, bedrohlich leuchtenden und grinsenden Kürbissen und Raben geschmückten Halle war immer ein Mitgrund dafür gewesen, dass es uns gefiel. Meist streiften wir noch über die Ländereien, wenn der Himmel klar und der knochenbleiche Mond gut sichtbar waren oder ein starker Wind wehte, oder wir gingen ein wenig durch die Korridore, wobei gerade Alan sich immer gerne einen Spaß daraus machte, jüngere Schüler zu erschrecken – etwas, das immer wieder lustig war und gute Laune bescherte.

Als das Essen zuende war und die goldenen Teller sich wieder leerten, war die Anspannung unter den Schülern fast greifbar; alle schienen der Auswahl entgegenzufiebern, die gleich stattfinden sollte. Und schon erhob sich Dumbledore auch und verkündete, dass der Kelch die Namen der Champions jeden Moment ausspeien würde. Er schwang den Zauberstab, woraufhin die Kerzen in der Halle erloschen und das einzige, verbliebene Licht im nun entstandenen Halbdunkel nur noch von jenen in den ausgehöhlten Kürbissen sowie von den bläulichen Flammen des Feuerkelchs kam. Das Murmeln und Flüstern der anderen hing immer noch wie das stetige Summen eines Insektenschwarms in der Luft, aufgereggt und erwartungsvoll und nicht nachvollziehbar.

Dann zischte es plötzlich, das Feuer im Kelch färbte sich rot, und der erste Pergamentfetzen wurde aus dem Inneren des Gefäßes in die Luft geschleudert, wo Dumbledore ihn unversehrt auffing. Er faltete den Zettel auseinander, las, was darauf geschrieben stand, und verkündete dann:

»Der Champion der Durmstrangs ist Viktor Krum!« Beifall brandete unmittelbar neben mir am Slytherin-Tisch auf, indes ein hagerer junger Mann mit dunklen Haaren, ernstem Gesicht und auffallender Hakennase sich erhob; nicht nur von den Durmstrangs, sondern auch von einigen Slytherins, die die ausländischen Gäste recht schnell liebgewonnen zu haben schienen.

»War so klar«, murmelte Alan mit einem schiefen Grinsen, applaudierte aber trotzdem höflich mit.

»Mhh, der war aufgelegt«, bekräftigte Damian. Dem Quidditchspieler wurde reihum von seinen Kameraden auf die Schulter geklopft, ehe er, ohne auch nur irgendwie darauf zu reagieren, am Tisch entlang zum Podium und dann zur vereinzelt Tür hinter dem Lehrertisch schlurfte und hinter dieser verschwand. Die Halle verstummte, und kurz darauf färbte sich das Feuer des Kelchs erneut blutrot, indes ein weiteres Pergament daraus auftauchte und von Dumbledore entfaltet wurde.

»Der Champion für Beauxbatons ist Fleur Delacour!«, verkündete er. Wiederum gab es Applaus, der diesmal am Ravenclawtisch, nur unweit von mir entfernt, losbrach, doch es gab einen deutlichen Unterschied zu dem der Durmstrangs: Er umfasste nicht alle Schüler und Schülerinnen der Delegation. Während einige sich ehrlich freuten, sahen andere enttäuscht, ja beinahe hochgradig *neidisch* drein: Zwei Mädchen warfen vernichtende, zornsprühende Blicke in die Richtung, in der besagte Fleur offensichtlich saß, andere brachen in

Tränen aus.

Und dann bemerkte ich es.

»Hey, ist das nicht deine Beauxbatons? Die mit der Suppe?«, fragte Damian und nickte zum hinteren Drittel des Tisches. Ich warf einen überraschten Blick dorthin und erspähte so gerade noch das Gesicht der großen, schlanken Blondine, die gerade aufgestanden war und sich anschickte, zum Podium zu marschieren, und erkannte, dass Damian Recht hatte. Es war tatsächlich das Mädchen mit der Suppenschüssel, die nörgelnde, überanspruchsvolle Hexe vom Essen am Vortag ... nun, das war interessant.

»Ja ... ja, das ist sie.« *Hm ... wer hätte das gedacht?* »Und Champion ... hm.«

»Vielleicht hattest du dann wirklich Recht, und sie ist einfach sehr talentiert. Wenn sie hergeschleift wurde, ist sie vielleicht gar nicht so, wie du sie beschrieben hast. Jedenfalls hätte sie einen triftigen Grund, vom Turnier angekotzt zu sein«, überlegte Damian.

»Ja ... kann gut sein.«

»Wir sollten sie wirklich nicht zu schnell abstempeln, glaube ich. Und in einer Sache hattest du mit Sicherheit Recht«, sagte Darius, der sich am Kinn kratzte und zum Podium blickte. Ein einnehmendes Lächeln bildete sich auf seinen Lippen. »Sie *ist* außerordentlich gutaussehend ...«

Ich nickte nachdenklich, während ich der Französin wie gebannt dabei zusah, wie sie die Halle durch dieselbe, unauffällige Tür verließ wie Krum. Irgendwie änderte der Umstand, dass ich jetzt ihren Namen wusste, etwas ... zuvor war sie nur eine ausländische Schülerin gewesen, die einen durchwachsenen ersten Eindruck gemacht und als Exempel ihrer Schule ein zweifelndes Urteil unsererseits hervorgerufen hatte. Sie war beliebig austauschbar gewesen, identitätslos; *irgendwer*, den ich rasch vergessen hätte. Aber jetzt war sie jemand. Jetzt war sie ein Champion für eine der drei Schulen und würde oft im Mittelpunkt stehen.

Jetzt war sie Fleur. Und ich hatte schon einmal kurz mit ihr Bekanntschaft gemacht. Natürlich bedeutete das rein gar nichts, und dass sie Champion war, machte sie auch nicht plötzlich interessant. Aber jetzt fiel sie mir schon zum zweiten Mal auf, und ich wusste, dass das zur Folge haben würde, dass ich sie ganz sicher nicht vergaß. Ich hatte sie mir längst gemerkt, unbewusst eingepägt, und wann immer ich sie in Zukunft sehen würde, würde ich mir vermutlich Gedanken über sie machen und mich fragen, ob der erste Eindruck, den ich von ihr bekommen hatte, stimmte.

Sie war auf einmal irgendwie als Person leicht interessant geworden ...

Ich bemerkte, wie die Flammen zum dritten Mal ihre Farbe von weiß auf blutrot änderten, und diesmal war die Spannung vor Dumbledores Worten so knisternd und allgegenwärtig, dass ich sie sogar spürte, obwohl ich nicht darauf achtete – alle wollten wissen, wer nun Champion für Hogwarts würde. Nach wenigen Augenblicken erklang die Stimme des Schulleiters wiederum.

»Der Hogwarts-Champion ... ist Cedric Diggory!«

»Verfluchte Scheiße ...«, stieß Alan resigniert hervor, während am Hufflepuff-Tisch der Jubel losbrach und die Halle erfüllte.

»Das darf nicht wahr sein ...«, kommentierte Damian mit einem leicht fassungslosen, angedeuteten Kopfschütteln.

»Das ist das Ende ...«, gab Darius seufzend als letzter seine wenig erbauliche Einschätzung Preis, indes er den Kopf senkte, die Rechte an die Stirn legte und seine Augen in einer Geste der Resignation dahinter verbarg.

Ich war der einzige, der vorerst noch nichts sagte (was sich nur wenige Augenblicke später drastisch ändern sollte), aus irgendeinem Grund hatte ich in jenen Sekunden nur eine Sache im Kopf. »Du heißt also Fleur«, murmelte ich leise vor mich hin.

After the Choosing

Die Nachmittagssonne warf ein unmerkliches Licht durch die hohen Fenster der Bibliothek, als ich eintrat; es war kurz nach drei und draußen noch uneingeschränkt hell. Am Morgen war es kalt gewesen und der erste Nebel war aufgezogen, aber es regnete nicht und es war auch nicht düster oder trüb. Dennoch war diese ungehinderte Novembersonne, die bis zu ihrem Untergang in ein, zwei Stunden noch für Helligkeit sorgen würde, nicht wirklich kräftig; es war zwar hell, aber eher auf unscheinbare Art, fast wie durch einen Filter betrachtet. Das unauffällige Tageslicht eines Herbstnachmittags eben. Ich fand diese Verhältnisse, die wie immer pünktlich mit dem November einsetzten, sogar ganz komfortabel: An einem frühen Freitagnachmittag nach Unterrichtschluss dazusitzen und zu entspannen, war durch das kalte Licht draußen irgendwie noch eine Stufe angenehmer.

So auch an jenem Tag. Ich kam gerade aus Arithmantik, war wie immer durch ausgestorbene Korridore gegangen und nun fast allein in der Bücherei und genoss es, einer der ersten zu sein, für die das Wochenende schon begonnen hatte. Es waren diese ersten Momente in der Bibliothek, wenn ich mich in den Sessel an unserem Tisch fallen ließ und die von den Anstrengungen der Woche müden Augen für einige Sekunden schloss, in denen die Anspannung und Konzentration des Tages völlig von mir abfielen und ich manchmal beinahe in soetwas wie einen sachten Schlummer fiel.

Dieses Mal war das der Fall, wengleich ich beim Geräusch der näherkommenden Schritte meiner Freunde gleich wieder aus jenem Dämmerzustand des Dösens auftauchte und wachsam ein Auge öffnete, um in Richtung Eingang zu schielen, just, als die beiden den Raum betraten.

»Mir scheint, unser Dornröschen war gerade bei seinem Nickerchen«, spöttelte Alan mit dem üblichen Grinsen im Gesicht, in das Damian bei seinen Worten miteinstimmte. Ich ließ die Bemerkung unkommentiert und sah zu, wie der Quidditchspieler sich nach einem kurzen Händeschütteln mit mir schwungvoll in einen Sessel fallen ließ, sich zurücklehnte, die Füße auf den Tisch legte und sich in einer gewohnten, tausend Mal wiederholten lässigen Geste durch sein Haar fuhr. »Mann, oh Mann, ich kann euch gar nicht sagen, wie froh ich bin, dass Wochenende ist.«

»Pff. Du hattest zwei heiße Stunden heute. Das ist sogar noch weniger als bei uns.«

»Ja, aber ich hätte diese Kanailen keine Sekunde länger ausgehalten. Ich bin froh, wenn ich die nächsten Tage nicht zu Gesicht bekommen muss ...«

»So schlimm? Ist dein altes Gryffindor-Trauma wieder akut geworden?«

»Es waren eher die kleinen Slytherins, die ich in der Freistunde bei uns unten ertragen musste. Solche unmöglichen Kreaturen, das kannst du dir nicht vorstellen ...«

Ich grinste schief. »Dann wird die Chance, ihnen am Wochenende nicht zu begegnen, eher gering sein. Jedenfalls, wenn du nicht durchgehend entweder in der Bibliothek oder in Hogsmeade rumhängst.«

»Genau *das*«, sagte Alan, indem er mit dem Zeigefinger auf mich deutete, »habe ich vor. Vermutlich verschanze ich mich in den *Drei Besen*, da sollten diese Quälgeister noch nicht hindürfen, wenn ich mich nicht irre. Falls doch, dann Bibliothek. Jemand von euch dabei?«

»Nhh, eher nicht. Allerhöchstens kurz. Ich werd den einen oder anderen Trank brauen, denke ich.« Alans Blick wanderte zu mir.

Ich schüttelte den Kopf. »Ich werd' lesen. Auf Hogsmeade hab' ich ehrlich gesagt weniger Lust.«

Alan seufzte missmutig. »Na toll, dann muss ich wieder alleine gehen. Ihr seid mir Freunde ...«

Darius tauchte wie üblich gegen vier Uhr auf, lächelnd, als er uns sah, wenn auch ähnlich erschöpft und froh über das herangebrochene Wochenende wie wir.

»Dieses trimagische Getue nimmt langsam unüberschaubare Züge an. Die Leute haben ja wirklich *nichts* anderes mehr im Kopf. Und dann noch dieses ganze irrationale Lob für Diggory. Zumindest von deinen Ravenclaws hätt' ich was anderes erwartet, aber selbst die, und das, obwohl die Rebecca gehabt hätten.«

»Mhh, ich weiß. Es ist wirklich tragisch ...«

Es hatte nicht mehr lange gedauert, ehe ich nach der Nennung Cedric Diggorys als Hogwarts-Champion an jenem Abend vor einer Woche aus meinen Überlegungen aufgetaucht war und einen verspäteten Kommentar zu dem Hufflepuff abgegeben hatte; ich hatte Dumbledore ja klar und deutlich gehört, und meine Resignation und meine Verärgerung über die Wahl waren auch ohne jegliche Verzögerung über mich hereingebrochen.

Aber wie das oft so ist, wenn man sich gerade mit etwas beschäftigt, während schon etwas anderes passiert, versucht man noch, so lange es geht, sich auf das erste zu konzentrieren, um den Gedanken darüber abzuschließen, ehe man sich voll und ganz dem anderen widmet, und so war es bei mir geschehen. Diese unfassbare Frechheit einer Auswahl hatte ich noch ein paar Sekunden auf Abstand gehalten, bis ich den Gedanken an Fleur quittiert und mich meinen Freunden angeschlossen hatte.

Seither war es mehrmals unser Gesprächsthema geworden, wenn wir irgendwie – in etwa so wie jetzt – auf das Turnier gekommen waren. Keiner von uns vieren hielt sonderlich viel von Diggory, und wir machten auch keinen Hehl aus unserer Ablehnung. Wir mochten seine großmütige und, wie wir fanden, aufgesetzt lässige Art nicht, sein Lächeln und seine Schönlingsvisage genausowenig, und auch nicht, wie er sich als ›Beschützer‹ der Mitschüler seines Hauses aufspielte, als wäre er für alle so etwas wie ein großer Bruder. Durch dieses Image hatte er etwas unglaublich Unsympathisches an sich; seine Art – dieses allzeit hilfsbereite, freundliche Gute – gefiel mir nicht, wie auch der Umstand, dass scheinbar alle ihn mochten und er von vielen umschwärmt wurde. Außerdem hatte er Alan einmal als Angeber und Schaumschläger bezeichnet und ihn aus Wut nach einem verlorenen Spiel mehrerer Unsportlichkeiten bezichtigt, was ihn für uns endgültig ins Aus gestellt hatte.

Er war – unglücklicherweise – kein schlechter Magier, aber dennoch hätten wir uns natürlich Rebecca (oder gar Angelina Johnson aus Gryffindor, von der Alan als faire Sportsfrau sprach) lieber gewünscht. Stichwort Rebecca:

»Hat sie's eigentlich mittlerweile schon überwunden?«, fragte Darius an mich gewandt, und ich zuckte mit den Schultern. »Keine Ahnung. Sie wirkt nach außen hin nicht so, jedenfalls die meiste Zeit. Ein bisschen ärgert sie sich schon noch, glaube ich.«

Ich war der Ravenclaw am Tag nach der Auswahl in der Bibliothek begegnet und hatte kurz mit ihr darüber gesprochen. Sie hatte mich nicht bemerkt, nicht einmal, als ich direkt neben ihr gestanden war; alles, was sie getan hatte, war, mit abwesendem, verklärtem Blick aus dem Fenster zu schauen, ein geschlossenes Buch und ein Pergament vor sich, auf dem nicht einmal eine Überschrift notiert gewesen war.

»Bist du sehr enttäuscht?«, hatte ich gefragt und sie damit vielleicht, vielleicht aber auch nicht erschreckt – die Bewegung, die sie machte, konnte genausogut ein Schulterzucken gewesen sein. Rebecca war nicht immer gut darin, eine Überraschung zu verbergen, aber oft.

»Ich weiß nicht. Liegt die Betonung auf ›sehr‹ oder auf ›enttäuscht?‹«

»Auf ›sehr‹. Dass du enttäuscht bist, sieht jeder, der Augen im Kopf hat.«

»Dann kann ich dir keine genaue Antwort geben. Ich hab mir vorgestellt, wie ich ... das Ganze interessant machen könnte. Niveauvoll, wie du es nennst. Ich war mir mit der Sache ja sowieso nicht hundertprozentig sicher, aber nach dem, was du gesagt hast ... da war ich euphorisch und wollte unbedingt dabei sein. Ich war echt guter Dinge.«

»Willst du damit sagen, ich bin Schuld?«, hatte ich gefragt, doch Rebecca hatte nur lethargisch den Kopf geschüttelt.

»Nein, natürlich nicht. Du hast mir Mut gemacht, es zu versuchen und du hast mich unterstützt wie eigentlich keiner sonst. Dafür bin ich dir sehr dankbar. Aber vermutlich war ich einfach dumm, zu glauben, ich hätte wirklich eine Chance ...« Sie zuckte mit den Schultern.

»Nein, der Kelch zieht wohl nur einfach grenzenlosen Mut und Einsatzvermögen Dingen wie Intelligenz vor ... wie die meisten. Aber um auf meine Frage von vorhin zurückzukommen, ob du sehr enttäuscht bist: Wir sind es jedenfalls.« Nach diesen Worten war ich gegangen; ob sie sie zu diesem Zeitpunkt aufgemuntert hatten, wusste ich nicht. In den Tagen danach hatte sie jedenfalls weniger betrübt gewirkt, ja fast ein wenig erleichtert, der Anstrengung nicht ausgesetzt zu sein. Ein wenig Frust würde aber wohl dennoch dabei gewesen sein.

»Mhh. Eigentlich umso bitterer das Ganze, wenn man bedenkt, dass dieser Kelch am Ende zwei Leute für Hogwarts ausgespuckt hat. Das war dann quasi eine doppelt-verpasste Chance für Rebecca«, meinte Darius, nachdem er seine Tasche abgestellt hatte und sich zu uns setzte.

Abfälliges Schnauben machte die Runde, als er das sagte. Die anderen und ich hatten es (wie wohl die meisten) nicht recht glauben können, als der Feuerkelch nach Diggorys von Applaus untermaltem Abgang noch einmal blaue Flammen geschlagen und ein Pergament ausgespuckt hatte, von dem Dumbledore Harry Potters Namen vorgelesen hatte. Wir wussten nicht, wie das hatte möglich sein können – aber wir waren uns einig, dass es absolut lächerlich war.

»Dieser Potter gerät auch immer in Dinge, die 'ne Nummer zu groß für ihn sind ...«, kommentierte Alan mit einem resignierten Kopfschütteln.

»Mhh, du sagst es.«

»Bin gespannt, ob er diesmal wieder so viel Glück hat«, murmelte ich und gähnte verhalten. Wie jeder andere auch kannte ich die Geschichten, die sich um den jungen Gryffindor rankten; kannte den Mythos vom Tod seiner Eltern und dem Sturz Voldemorts. Niemand hatte eine Erklärung dafür, warum der Todesfluch von ihm zurückgeprallt war und seinen Urheber getroffen hatte, auch ich nicht – aber ich wusste mit Sicherheit, dass es nicht Potters großes Talent oder irgendeine supernatürliche Anomalie war. Ich verstand den Trubel, der um ihn gemacht wurde, akzeptierte auch, dass man ihn für das Ende von Voldemorts Herrschaft feierte, aber ich hielt ihn schlichtweg nicht für etwas Besonderes wie so viele andere. Dass er jene Nacht überlebt hatte, war nur eines gewesen, nämlich Glück. Für mich war er ein ganz normaler Junge – nicht einmal unsympathisch, ich kannte ihn ja überhaupt nicht ... aber eben nichts Besonderes.

Insofern glaubte ich auch nicht, dass er großartige Chancen in diesem Turnier hatte.

»Eigentlich bedauernswert. Das wird sicher verflucht zäh für ihn. Es gibt einige Gryffindors, denen ich das wünschen würde, aber gerade er zählt nicht dazu«, sagte Damian und schüttelte ebenfalls den Kopf. Darius, Alan und ich nickten stumm.

»Na ja ...«, begann Alan schließlich nach einer kurzen Pause und hob ratlos die Arme. »Wenn die schon die Auswahl nicht zusammenbringen, will ich eigentlich gar nicht wissen, wie das Turnier später wird ...«

Wiederum nickend, stimmten wir zu. »Du sagst es ...«

Es wurde interessant in den nächsten Wochen, nicht etwa, weil vielleicht Informationen zur ersten Turnieraufgabe, die am Ende des Monats stattfinden sollte, zu den Schülern durchgedrungen wären und sich unter diesen verbreitet hätten, sondern aus einem anderen Grund. Genau genommen wurde es auch nur für mich interessant.

Schon in der Woche nach der Auswahl der Champions hatten die ausländischen Schüler begonnen, Hogwarts zu erkunden und waren dabei vereinzelt in der Bibliothek gelandet – nun schien sich der Standort herumgesprochen zu haben und die Beauxbatons und Durmstrangs frequentierten den Raum öfter und in größeren Gruppen als zu zweit. Jeden Tag sah ich einige der Besucher an den Tischen sitzen, sei es nur untereinander oder auch im angeregten Gespräch mit Hogwartsschülern, die die Gegenwart der Gäste durchaus zu begrüßen schienen.

Wann immer ich diesen Austausch mitbekam, fühlte ich mich daran erinnert, dass ich selbst einiges Interesse hätte, mich mit den Besuchern der zwei Schulen zu unterhalten und womöglich die eine oder andere, wenn auch nur kurzfristige, Bekanntschaft zu schließen – gerade bei den Durmstrangs. Bisher war ich noch nicht dazu gekommen, allerdings nahm ich es mir für die kommende Zeit fest vor.

Die Anwesenheit der Gäste in der Bibliothek jedenfalls war die Ausgangssituation der interessanten Begebenheit, die mir widerfahren sollte.

Meine Freunde und ich waren zur Sperrstunde nicht immer allesamt zugegen; gerade an den Tagen wie Dienstag und Freitag, an denen wir schon früh aus hatten, lösten wir die Gruppe mit dem Abendessen auf oder kehrten in geringerer Anzahl zurück, weil jemand sich verabschiedete, um allein etwas zu unternehmen. So kam es oft vor, dass ich noch blieb, wenn die anderen schon in ihren Gemeinschaftsraum zurückgekehrt waren, und die letzte Stunde am Fenster unseres Tisches verbrachte – nicht notwendigerweise, um zu lesen, sondern manchmal auch einfach, um die Stille zu genießen oder über etwas nachzudenken.

An den Abenden der besagten Woche allerdings las ich, und zwar an allen bis auf einen, was ungewöhnlich war, sich aber schlichtweg dadurch ergab, dass die anderen, von einem Mal abgesehen, nicht mehr mitkommen wollten und ich die Bibliothek dem Gemeinschaftsraum vorzog. Ich beschäftigte mich abwechselnd mit einem Roman und einem der Sachbücher, die ich ausgeliehen hatte. Mit aufgeschlagenem Buch am Tisch saß ich da und ließ den Blick über die Zeilen wandern, als ... irgendetwas plötzlich *anders* wurde. Es fiel mir nicht gleich auf, erst nach einigen Augenblicken, als mir die Konzentration deshalb abhanden kam. Für einen Moment hatte ich das Gefühl gehabt, angesehen worden zu sein ...

Mit einem Stirnrunzeln hob ich den Kopf, entdeckte jedoch nichts. Außer mir war fast keiner mehr hier; die gedämpften Stimmen verrieten mir, dass einige Regale weiter noch jemand sitzen musste, doch in meiner unmittelbaren Umgebung hielt sich niemand auf. Ein seltsamer Moment ... doch vielleicht hatte ich mir auch nur eingebildet, dass jemand da gewesen war. Mit einem kurzen Schulterzucken wandte ich mich wieder

meinem Buch zu.

An den folgenden Abenden hatte ich mehrmals den Eindruck, als spürte ich beim Lesen kurz die Gegenwart jemand anderes in meiner Nähe, ging jedoch davon aus, dass es Madam Pince gewesen war, die in der Nähe ein Buch ins Regal stellte, und achtete daher nicht weiter darauf. Am Donnerstag dagegen hatte ich das Gefühl wieder, und räumte gedanklich beinahe mit Genugtuung ein, dass ich es mir am Wochenbeginn wohl doch nicht eingebildet hatte. Wieder verspürte ich diese unbestimmte Ahnung, beobachtet zu werden, und wieder sah ich niemanden, als ich den Kopf hob – doch diesmal folgte ich dem Impuls, der Sache nachzugehen; vielleicht umso eher, weil ich Schritte vernahm, als ich den Sessel zurückschob und aufstand.

In meinem Vorhaben bestätigt, umrundete ich den Tisch und schritt auf den Durchgang zwischen dem Regal und der Bibliothekswand zu. Ich bog um die Ecke, folgte den Regalreihen bis zum Mittelteil der Bibliothek, wo linkerhand zwei Gryffindormädchen und drei Hufflepuffs und direkt gegenüber an einem Tisch zwischen zwei Regalen eine Gruppe Beauxbatons mit dem Rücken zu mir saßen, und eilte angesichts dieses Anblicks kurzerhand zum Ausgang der Bücherei, wo ich hastig nach links und rechts blickte, als ich auf der Türschwelle stand – und gerade noch einen blonden Haarschopf hinter der Biegung des Korridors verschwinden sah.

Im ersten Moment traute ich meinen Augen nicht und ließ die Brauen vor Überraschung unwillkürlich ein gutes Stück nach oben wandern – dann führte ich ebenso unwillkürlich die Hand ans Kinn und betrachtete nachdenklich die Stelle, an der das Bild von gerade eben langsam verblasste. *Das ist ja interessant ... das ist wirklich sehr interessant ...* und ich nahm an, dass die anderen dieses Detail ebenfalls äußerst interessant finden würden.

Es war Fleur Delacour gewesen.

The Exceptional Guest

Ich dachte den gesamten restlichen Abend über Fleur und die Tatsache, dass sie mir offensichtlich (mehrmals) beim Lesen zugesehen hatte, nach, beim Hausaufgabemachen im Gemeinschaftsraum und mit hinter dem Kopf verschränkten Armen in meinem Himmelbett vor dem Einschlafen, kam aber nicht wirklich zu einem eindeutigen Schluss. Hatte sie einfach nur dagestanden und mir zugesehen, weil sie mich zufällig erblickt hatte und man gerade Leute, die man schlecht in Erinnerung behält, gerne einmal länger betrachtet, um sich dann kopfschüttelnd wegzudrehen und zu gehen – oder war es etwa so, dass sie sich ein wenig für mich interessierte? Dass der Eindruck, den ich bei ihr hinterlassen hatte, verblasst war und sie sich dachte, sie könnte mich ansprechen, wo sie mich nun quasi schon so gut wie kennengelernt hatte – zum internationalen Kulturaustausch quasi.

Gerade mich, wo sie doch nicht wirklich den Anschein gemacht hatte, sich überhaupt mit irgendetwas hier anfreunden zu können, geschweige denn mit einem derartigen Austausch? Ja, daran konnte ich auch berechnete Zweifel haben. Aber wie gesagt, vielleicht fand sie mich einfach interessant – das tat ich umgekehrt ja auch auf gewisse Art und Weise. Warum also nicht? Möglich wäre es allemal.

Ich beschloss allerdings, die Französin nicht darauf anzusprechen. Ich würde sie ansprechen – wann, wo und in welchem Zusammenhang, wusste ich noch nicht –, aber ich würde sie in Unkenntnis darüber lassen, dass ich wusste, dass sie mich beobachtet hatte; als Trumpf quasi, der die Angelegenheit unter Umständen interessanter machen würde. Lustigerweise sprach Fleur mich gleich am nächsten Vormittag von sich aus an.

Es war mein Geburtstag, und der Umstand, dass er auf einen Freitag fiel, freute mich angesichts der lediglich drei Stunden Unterricht dahingehend natürlich besonders. Ich hatte viel Zeit, um zu entspannen oder zu lesen, am Abend würde ich mit meinen Freunden zusammensitzen ... Meine Laune war ausgesprochen gut, als ich zum Frühstück ging, und meine Gedanken bereits im weiteren Tagesverlauf, weswegen die Gegenwart der Französin äußerst unerwartet kam.

Ich hatte Fleur mehrmals am Ravenclaw-Tisch gesehen, wo sie immer zusammen mit ihrer Beauxbatons-Gruppe aß, allerdings war sie seit dem Eröffnungssessen für die Delegationen nie mehr in meiner Nähe gesessen, was sich leicht durch das unterschiedliche zeitliche Erscheinen zu den Mahlzeiten erklären ließ. An diesem Morgen allerdings setzte sie sich bewusst neben mich – und ich wusste, dass sie es absichtlich tat, denn als ich mich mit vor Überraschung hochgezogenen Augenbrauen unauffällig umsah, kaum, dass ich sie bemerkt hatte, sah ich, dass rundherum genügend freie Plätze waren, sie also nicht etwa notgedrungen an meine Seite musste.

Nein, sie war freiwillig hier, noch dazu abseits ihrer Gruppe ... interessant.

»Oh, guten Morgen«, sagte die Französin dann unvermittelt, gerade so, als wäre es Zufall, dass wir wieder Sitznachbarn waren, und als hätte sie mich gerade erst bemerkt. *Was für eine Farce ... oh Mann.* Ich konnte mir ein Grinsen kaum verkneifen, als ich ihren Gruß erwiderte. Eigentlich hatte ich erwartet, dass sie gleich noch etwas sagen würde, doch Fleur schwieg und widmete sich stumm ihrem Frühstück – im Nachhinein betrachtet, wohl, damit es mehr wie eine zufällige Begegnung aussah.

Als sie sich schließlich wieder an mich wandte, war ich mit dem Essen beinahe fertig, ja fast schon im Begriff, aufzustehen und zum Verwandlungsklassenzimmer aufzubrechen. Doch ihre Worte hielten mich auf:

»Entschuldigen Sie«, begann sie und drehte ihr anmutiges Gesicht zu mir, das mir wiederum als äußerst hübsch auffiel, »isch ‘abe misch gefragt ... weil Sie ja gleich zum Unterrichts müssen ... welche Fächer gibt es denn ‘ier auf ‘Ogwarts?« Ich hatte Smalltalk erwartet, aber das? *Nun gut ...*

»Einige«, antwortete ich, um ihr indirekt zu verstehen zu geben, dass die Frage eher unpräzise gestellt war.

»Na ja, isch meine, ‘aben Sie Beschwörungskunde? Trankbrauerei? Duellierstunden? Isch ne‘me doch an?« Bei dem erwartungsvollen Unterton und dem Heben ihrer linken Augenbraue wäre man vermutlich selbst dann nicht auf die Idee gekommen, zu verneinen, wenn das zutreffend hätte – ich hätte es womöglich getan, aber wenn, dann auch nur, um ihren Gesichtsausdruck zu sehen und ihr Contra zu geben.

»So ähnlich, ja. Bloß heißt es ein wenig anders.« Ganz stimmte das wohl nicht, und ich musste zugeben, dass ich sie darum beneidete, ein eigenes Fach fürs Duellieren zu haben – doch das hätte ich sie nie wissen lassen.

»Verste‘e. Und sonst? Was ‘aben sie ‘eute, zum Beispiel?«

»Verwandlung, Kräuterkunde und Arithmantik«, erwiderte ich wahrheitsgemäß.

»Was ist das letzte?«, fragte die Französin mit gerunzelter Stirn.

»Zahlenmystik. Numerologie, Kabbalah, magische Zahlenformeln ...«, gab ich einen rudimentären Überblick über das vielleicht interessanteste Fach, das Hogwarts zu bieten hatte.

»Oh ... und, ist das eine sinnvolle Fach? Kann man das brauchen?«, fragte sie, offenkundig zweifelnd, und so, als ginge sie nicht wirklich davon aus, dass das der Fall war. Am liebsten hätte ich ihr einfach nur einen stummen, abfälligen Blick zugeworfen und wäre gegangen, doch ich entschied mich dagegen:

»Außerordentlich sogar«, antwortete ich, beinahe ein wenig zu stark betont, um noch so zu klingen, als wäre ich nicht auf ihren impliziten Tonfall eingegangen; dann stand ich auf. »Und jetzt muss ich los. Verspätungen ... sollte man sich hier besser nicht erlauben.« Das stimmte auch – wengleich der vielsagende Blick, den ich ihr zuwarf, um meine Worte zu untermalen, sowie der bedrohliche Tonfall überspitzt waren.

»Natürlich. Vielleicht können Sie mir ja beim Mittagessen Genaueres ersä'len ... bis jetzt 'atte isch noch keine Gelegen'eit, mir das von jemand erklären su lassen.«

Pff, von wegen ... bis jetzt hast du niemanden gefragt, weil es dich nämlich kein bisschen interessiert, du dumme Gans ...

»Ja ... vielleicht«, sagte ich, ehe ich mich umwandte und die Halle verließ, nicht ohne ein leichtes Kopfschütteln, das ihrem Verhalten und ihrer Art gleichermaßen geschuldet war. Irgendwie ... hatte ich ja nichts dagegen, mit ihr zu reden. Nicht grundlegend. Aber ihre offensichtliche Arroganz ... auf der anderen Seite: Diesen Gedankengang hatte ich schon einmal verfolgt. Wäre ich es, der nach Beauxbatons müsste, dann fände ich es dort vielleicht auch nicht berauschend. Womöglich würde ich dann ebenfalls alles eher abschätzig und mit schiefem Blick betrachten.

Aber du würdest die Dinge differenziert sehen und nicht alles Scheiße finden, sagte eine Stimme in meinem Kopf, der ich Recht geben musste – allerdings würde ich vermutlich erst nach einiger gewissen Zeit zu dieser differenzierten Sicht fähig sein, wenn mich die Reise an sich ankotzte, und vielleicht brauchte die Französin diese Eingewöhnungszeit einfach noch.

Ich zuckte mit den Schultern und wischte den Gedanken beiseite.

Fleur hielt ihr ›Versprechen‹, wenn auch anders, als erwartet. Ich hatte angenommen, dass sie sich beim Mittagessen wieder neben mich setzen würde, um mit mir über Hogwarts zu reden, tatsächlich aber lief sie mir schon vorher über den Weg – nämlich nach meiner Stunde Kräuterkunde. Ich verließ gerade als einer der ersten das Gewächshaus, um mich auf den Rückweg zu machen, just, als sie daran vorbeiging. Überraschung zeichnete sich auf ihrem Gesicht ab, als sie mich sah.

»Ah ... hallo«, sagte ich, nicht minder erstaunt. *Zufälle gibt's ...* Ich glaubte nämlich nicht, dass sie mir diesmal bewusst begegnet war.

»*Bonjour*«, entgegnete Fleur, die in einen enganliegenden, figurbetonten Mantel in den Farben ihrer Schule gehüllt war, und betrachtete mich einen Moment lang abschätzend. »Wir 'aben denselben Weg, oder?«

Ich nickte. »Ja.«

»*Bien*«, sagte sie, wenn auch ohne zu lächeln, und wir folgten gemeinsam dem Fußweg, der hinauf zum Schloss führte.

»Und? Waren es ... interessante Themen? Im Unterricht?«

»Es ging. Interessiert mich nicht sonderlich.«

»Oh ... wofür interessieren Sie sich denn?«, wollte die Französin wissen und klang dabei fast herausfordernd. Ich hob eine Augenbraue angesichts ihres Tonfalles, als ich sie ansah.

»Schulisch oder generell?«

»Hm, lassen Sie mich überlegen ... isch glaube, generell fände isch interessanter su 'ören«, sagte sie, und es war völlig klar, dass sie darüber nicht einmal den Bruchteil einer Sekunde nachgedacht hatte.

»Weil meine Schule im Vergleich zu Beauxbatons ohnehin unten durch ist, nehme ich an?«, fragte ich, beinahe mit soetwas wie einem schiefen Lächeln.

Nun vergingen ein paar Augenblicke, ehe Fleur antwortete. »Isch mag 'Ogwarts nischt besonders, wenn Sie das meinen.«

»Gut erkannt.« Mittlerweile waren wir am oberen Ende der Schlosstreppe angekommen und durchschritten das Portal.

»Es ist so ... alt und grau und nischt wirklich ... 'übersch. Nichts daran erscheint mir geschmackvoll, das Essen ist ... auch nischt ganz das, was isch erwartet 'abe ... und überall diese grässlichen Rüstungen!« Sie

schüttelte den Kopf.

»Die Ländereien fehlen noch«, merkte ich sarkastisch an, indes wir in die Große Halle traten und uns zum Ravenclaw-Tisch bewegten.

»Oh, *non, non*«, machte Fleur und wackelte mit ihrem erhobenen Zeigefinger. »Die Landschaft 'ier ist wunderschön, dagegen würde isch nie etwas sagen!«

»Na dann ...« Gemeinsam setzten wir uns; für einen Außenstehenden hätte es wie selbstverständlich gewirkt, sie und ich nebeneinander, in ein angeregtes Gespräch verwickelt. Eine seltsame Vorstellung.

»*Non*, wirklich, verste'en Sie misch nischt falsch ... isch finde England wundervoll, nur ist 'Ogwarts ... nischt mein Fall. Isch ... wir ... sind einfach ... *anderes* gewöhnt.« Ich zweifelte nicht einmal eine Sekunde daran, dass sie eigentlich ›Wir sind einfach Besseres gewöhnt‹ hatte sagen wollen. Beinahe hätte ich zu lachen begonnen.

»Es ist mir egal, ob du es hier magst oder nicht; keiner verlangt das hier. Geschmäcker sind eben verschieden. Aber ich finde es unangebracht, den Unterricht zu beurteilen, ohne ihn miterlebt zu haben. Für mich ist es meistens auch zu wenig anspruchsvoll, aber es ist keinesfalls schlecht ... und ich kann mir, mit Verlaub, nicht vorstellen, dass es auf Beauxbatons besser sein soll.«

Hatte sich im ersten Moment noch soetwas wie der Ansatz von Erleichterung auf ihrem Gesicht abgezeichnet, als schien sie froh darüber, dass ich ihr ihre Meinung nicht übelnahm, so war dieser Ausdruck längst verschwunden, als ich zu sprechen aufhörte, und sie sah mich nur ungläubig an, offensichtlich nach Worten ringend. Dass sie sich von dieser Aussage angegriffen fühlte, stand ihr deutlich ins Gesicht geschrieben, und ich wusste auch, dass sie diese Kampfansage meinerseits nicht unbeantwortet lassen würde – es vermutlich gar nicht konnte –, doch zumindest für den Moment blieb ihr keine Gelegenheit mehr:

Noch ehe sie etwas erwidern konnte, tippte ihr eine Beauxbatons mit kurzen, braunen Haaren auf die Schulter. »Fleur, *tu dois m'accompagner pour quelques instants. Madame Maxime m'envoie*.« Die Angesprochene wandte ihrer Kameradin den Kopf zu, wobei ihre lange, blonde Mähne der Bewegung ihres Kopfes beinahe zornig folgte, und sah sie fragend an.

»*Qu'est-ce qu'il y a?*«

»*Je ne sais pas au juste; ils ont besoin des champions pour quelque chose. Une préparation pour la première tâche, je pense ...*« Fleur nickte und stand auf. Kurz bedachte sie mich noch mit einem schwer zu deutenden Blick, dann wandte sie sich anmutig um und stolzierte zusammen mit der zweiten Beauxbatons davon. Kopfschüttelnd wandte ich mich dem Mittagessen zu, das, wie ich gleich herausfinden sollte, ausgezeichnet war.

Den Nachmittag verbrachte ich auf dem Bett liegend, las ein wenig und hörte dabei Musik, ehe ich, wie immer an meinem Geburtstag, einen Spaziergang über die Schlossgründe unternahm. Der Himmel war eisgrau, und wie schon am Vormittag hingen jetzt, als es zu dämmern begann, diesige Nebelschwaden wie sich herabsenkende Leichtentücher über dem farblosen Rasen, dem See und dem Verbotenen Wald, dessen schwarze Baumwipfel gespenstisch daraus hervorstachen.

Mit eng um mich geschlungenem Mantel drehte ich eine Runde um den See, betrachtete gedankenverloren die düstere Landschaft ... der Anblick gemahnte an die dunklen Wälder meiner Heimat, ließ mich für einen Moment in zwiespältigen Erinnerungen an einen Ort schwelgen, der schon lange nicht mehr mein Zuhause, aber trotzdem noch immer Teil von mir war. Es war eigenartig, darüber nachzudenken, selbst jetzt noch ... aber vielleicht war das an diesem Tag auch ganz passend, wo ich doch sonst ohnehin keinen Platz mehr dafür hatte. Bei dem Gedanken schlich sich ein Lächeln auf meine Lippen.

Der Abend war bereits angebrochen, als ich zum Schloss zurückkehrte, und ich stieß pünktlich zu den anderen in den Raum der Wünsche. Wie immer war alles herbstlich geschmückt, ein Feuer brannte im Kamin, es gab Wein, Kuchen und ein kleines Päckchen am Tisch, eingeschlagen in schwarzes Papier und umwickelt mit einer smaragdgrünen Schleife. Das taten die drei ausnahmslos immer, und ich wusste, dass es nicht an ihrem Haus lag, sondern daran, dass ich die Farbe mochte, aber trotzdem sagte Alan – ebenfalls wie immer – mit einem Grinsen:

»Du weißt ja, in Wahrheit bist du ein Slytherin.« Ich lächelte, indes ich mich setzte und das Geschenk auspackte: eine Schachtel Gummischnecken (natürlich; wie auch nicht?) sowie ein äußerst edel und hochwertig anmutendes Deck Karten kam zum Vorschein, von dem ich ausging, dass es magisch war.

»Für unsere Spielabende ... die wir später hoffentlich mit ähnlicher Frequenz veranstalten werden wie jetzt«, erklärte Darius und zwinkerte. Mein Lächeln wurde immer breiter.

»Davon kannst du ausgehen ... danke.« Ich stand auf, um meine Freunde der Reihe nach zu umarmen.

»Aber jetzt erzähl mal«, begann Damian, nachdem wir angestoßen und vom Kuchen gegessen hatten, »wie ich gesehen habe, hattest du schon dein erstes Date mit Fleur – wie ist's gelaufen?« Darius und Alan grinnten, und ich musste lachen.

»Du übertreibst wie immer maßlos.«

Damian kicherte. »Nein, im Ernst, was war da?«

»Nichts.« Ich schüttelte den Kopf. »Sie hat ein bisschen Smalltalk über Hogwarts machen wollen, und als ich gemeint hab', dass ich mir nicht vorstellen kann, dass Beauxbatons die bessere Schule wäre, ist ihr nichts mehr eingefallen. Außerdem musste sie weg.«

»Oha, die Mademoiselle interessiert sich plötzlich doch für das, was um sie herum passiert ... wer hätte das gedacht?«, bemerkte Alan mit sarkastisch-übertriebenem Erstaunen und einer beeindruckten Mimik.

»Na ja, wenn sie Drake so interessant findet, dass sie ihm schon in der Bibliothek nachstellt ... irgendwie muss sie ihn ja ansprechen«, relativierte Damian. »Was hat sie denn gesagt?«

»Sie meinte, sie findet bloß das Schloss hässlich, was ich ihr sogar glaube. Aber irgendwie kommt sie mir trotzdem arrogant und verwöhnt vor ... als wär' das alles unter ihrer Würde.« Ich ließ ein Schulterzucken folgen. »Was soll's; vermutlich hab ich sie jetzt sowieso in ihrer Annahme bestätigt, dass das Schloss und die Leute Scheiße sind, und ich bin für sie gestorben ...« – ein Szenario, das mich nicht sonderlich gekümmert hätte, wie mein desinteressierter Tonfall deutlich machte.

Doch das stimmte nicht: Es war keineswegs so, dass Fleur mich ignorierte; ganz im Gegenteil suchte sie auch weiterhin das Gespräch mit mir. Es waren mehrere zufällige Begegnungen, vier an der Zahl, bei denen sie mich beiläufig ansprach: beim Essen, im Schulhof und in der Bibliothek, wo sie und ihre Freundinnen aus Beauxbatons sich nun häufiger aufzuhalten schienen. Allerdings gab es einen Unterschied: Sie wirkte nicht mehr zurückhaltend-höflich oder gar wirklich am Gespräch interessiert, wie das zuvor der Fall gewesen war, sondern war kühl, reserviert, und vor allem provokant. Dass sie mich ansprach, schien dem einzigen Zweck zu dienen, mich aus der Reserve zu locken und verbal auszumanövrieren, um mir meine Einschätzung Beauxbatons' heimzuzahlen, die sie offenbar in ihrer Ehre verletzt hatte. Sie lächelte auch nicht mehr, kräuselte vielmehr abschätzig die Lippen, wenn sie mich betrachtete, und erweckte überhaupt den Eindruck, dass sie nur voller Widerwillen etwas zu mir sagte, als wollte sie sich eigentlich gar nicht mit mir abgeben.

Das – oder präziser ausgedrückt: ihr – Problem war, dass ich nicht darauf einging. Ich gab einsilbige, knappe und desinteressierte Antworten, die ihr kaum Möglichkeit boten, Anschluss ans Gespräch zu halten, und verwies immer darauf, eigentlich keine Zeit zu haben, weswegen sie es nach besagten vier Gelegenheiten scheinbar aufgab, mich in ein Streigespräch verwickeln zu wollen, und mich nicht mehr ansprach.

Bis zum Tag nach der ersten Aufgabe.

Expectations Exceeded

Die Eröffnungsrunde stieg am vierundzwanzigsten des Monats nach dem Mittagessen. Während des Mahls verkündete Dumbledore, dass die Professoren Snape und Flitwick uns nach draußen auf die Ländereien bringen würden; die Champions wurden bereits etwas früher zum Veranstaltungsort eskortiert – den bisher noch niemand genau kannte; er wurde bis zum Schluss geheimgehalten.

Nach dem Essen versammelten sich die Schüler in der Eingangshalle, um zu warten; meine Freunde und ich nahmen etwas abseits bei den Stufen der Marmortreppe Aufstellung. Die drei Slytherins hatten zwei gute Bekannte dabei, zwei lustige Gesellen, die sie mir vorgestellt hatten, nachdem sie sich mit ihnen angefreundet hatten, und vermutlich die einzigen beiden der wenigen akzeptablen Gryffindors, mit denen wir überhaupt je etwas zu tun haben würden: Die Zwillinge Fred und George Weasley.

»Heyho, Drake«, sagte Fred lächelnd, als die beiden zu mir traten und streckte die Hand aus. Ich schüttelte sie, ebenfalls mit hochgezogenen Mundwinkeln.

»Hallo, ihr beiden.«

Ich hatte die beiden Weasley-Brüder vor etwas über einem Jahr kennengelernt. Zuvor waren sie mit den drei Slytherins in Kontakt gekommen, natürlich über Alan, der sie vom Quidditch als ernstzunehmende Gegner kannte – dass die beiden als Treiber nicht zu unterschätzen waren, hatte er immer wieder (und immer mehr oder weniger unzufrieden) verlautbart. Mit der Zeit dürfte er zu dem Schluss gekommen sein, dass die beiden Gryffindors nicht nur wie das gesamte Quidditchteam äußerst fair waren und Respekt verdienten, sondern es sich bei ihnen auch abseits des Platzes um zwei außerordentlich sympathische Typen handelte. Alan war mit ihnen offensichtlich immer mal wieder nach dem Training in der Umkleide ins Gespräch gekommen, sodass auch diese beiden einigermaßen beeindruckt eingeräumt haben mussten, dass Alan mehr als ›zumindest am Platz okay und ein fairer Sportmann‹ war.

Der Weg zu Darius, Damian und mir war dann selbstredend kein weiter mehr gewesen. Beim ersten Treffen war ich selbst nicht zugegen gewesen, und Darius hatte vor dem zweiten mit funkelnden Augen versichert, dass die beiden mir gefallen würden – was sie auch getan hatten. Es waren Witzbolde, Schelme allererster Güteklasse; für keinen Streich waren sie sich zu schade, und vermutlich hatte niemals jemand öfter für Unsinn nachgegessen als sie. Sie kannten fast jeden Geheimgang im Schloss und aus dem Schloss hinaus, und ihre Kreativität und ihr Talent kannten nicht nur im Unruhestiften keine Grenzen, sie waren auch magisch äußerst begabt.

Vor allem aber hatten sie Humor und waren zwei herzliche, aufrichtige junge Männer. Wir mochten nicht eng befreundet sein, doch ich schätzte die Bekanntschaft der beiden sehr.

»Na, wie geht's dir? Alles paletti im UTZ-Kurs?«, erkundigte sich George.

»Sicher«, antwortete ich gelassen und schob die Hände in die Hosentaschen. »Bei euch?«

»Ja ja, man kann nicht klagen. Abgesehen von unserem ... du hast davon gehört?«

Ich nickte mit einem bösen Grinsen auf den Lippen. »Dass ihr euch ins Turnier schmuggeln wolltet, das hab' ich mitbekommen, ja.« Es war eine geraume Zeit, bevor ich an jenem Samstag gefrühstückt hatte, passiert, doch Darius, Damian und Alan waren dabei gewesen und hatten mir nachher unter nur mühsam zurückgehaltenem Gelächter davon berichtet. Der Alterungstrank, den die Zwillinge verwendet hatten, hatte es nicht vermocht, den Feuerkelch zu überlisten – der Zauber der Sperrlinie hatte den beiden meterlange Bärte wachsen lassen; ein Anblick, den versäumt zu haben ich zugegebenermaßen eine Weile bereut hatte.

»Hmpf«, machte George gespielt verdrießlich. »Wir wollen nicht mehr darüber reden«, fügte sein Bruder hinzu, zwinkerte jedoch gleich darauf. »Wir werden übrigens vor Beginn der Aufgabe noch mit allen Leuten, die Interesse haben, Wetten auf die Champions abschließen – Lust, mitzumachen?«

»Ah, das Weasley-Wettbüro, oder wie?«, fragte ich mit hochgezogener Augenbraue und schüttelte dann den Kopf. »Nein, das ist nichts für mich.«

»Schade. Wir haben schon einige Interessenten, die dabei sind, unter anderem die drei Gentlemen hier ... dürfte ein gar nicht mal so kleines Wettspiel werden.«

Ich richtete den Blick auf die drei Slytherins. »Das tut ihr euch an? Auf den Unfähigsten unter den Durchschnittszauberern zu wetten?«

»Warum nicht? Wird sich noch herausstellen müssen, wer das ist«, sagte Darius.

»Darum meine ich ja. Das wird sehr schwer festzustellen sein.«

»Du würdest wahrscheinlich sofort auf Fleur setzen, da geh' ich jede Wette ein«, stichelte Damian, worauf ich abfällig schnaubte.

»Einen Scheiß würde ich«, gab ich halblaut zurück und entfernte mich von den anderen – die Schülermenge hatte sich nämlich soeben in Bewegung gesetzt und verließ geschlossen die Halle. Die anderen folgten mir unter einem Kichern nach draußen auf die kahlen, herbstlichen Schlossgründe.

Durch den Höhenunterschied, den die Treppe gewährte, erblickte ich das Ziel unseres kurzen Marsches sofort: Ein weißes Zelt und eine halbkreisförmige Tribüne am Rande des Verbotenen Waldes. Was den Inhalt der Aufgabe darstellen würde, war nicht zu sehen. Gemeinsam überquerten wir die Ländereien bis zum Zelt, in dem wohl die Champions auf den Beginn der Aufgabe warteten. Bei unserer Ankunft traten Professor Sprout und McGonagall daraus hervor und schlossen sich Snape und Flitwick an, die ihren Weg seitlich am Zelt vorbei zu den Tribünen fortsetzten. Gemeinsam begaben sich die vier Lehrer ins Innere der Arena, zum Richtertisch, wie ich annahm, während die Schüler begannen, die Tribüne zu erklimmen. Die Slytherins, die Zwillinge und ich nahmen in der obersten Reihe Platz, wo die beiden Weasleys sofort eine pergamentene Liste mit Namen, eine Feder und einen klimpernden Geldbeutel hervorzogen und noch einmal die Umsitzenden auf ihr Wettspiel aufmerksam machten.

Von hier oben sah ich nicht nur die Arena und den Richtertisch, sondern auch eine Aussparung in der Umzäunung, die den Platz vor der Tribüne begrenzte, dieser genau gegenüber. Der Zaun führte an dieser Stelle einige Meter in den Wald hinein und säumte somit ein kurzes Wegstück, auf dem, so nahm ich an, was auch immer in die Arena gelangen oder dorthin gebracht würde.

Die Spannung im Publikum stieg. Pfiffe und Klatschen wurden laut, als Ludo Bagman als letzter der Richter aus dem weißen Zelt geeilt kam, seine Stimme mit dem Zauberstab magisch verstärkte und schließlich unter großem Applaus das Trimagische Turnier für eröffnet erklärte. Doch wenn schon der Beifall bei diesen Worten gewaltig gewesen war, er war nicht zu vergleichen mit dem Moment, der darauf folgte – als, mit wachsamen Augen begleitet und in Schach gehalten von gleich vier Zauberern, ein leibhaftiger, bläulich geschuppter Drache aus dem Wald in die Arena gestapft kam.

Die Slytherins und ich trauten unseren Augen nicht. »Seht ihr gerade dasselbe, was ich sehe?«, fragte Darius mit Grabesstimme, und wir Übrigen nickten.

»Bitte sagt mir, dass ich mir das nicht nur einbilde, und die tatsächlich einen echten Drachen hierher gebracht haben«, meinte Alan mit mühsam zurückgehaltener Euphorie, die seine Stimme zitterig machte.

»Das ist ... echt nicht schlecht«, sagte auch ich gewissermaßen überrumpelt und in Ermangelung besserer Worte – etwas, das ich nun wirklich nicht erwartet hatte –, indes ein Raunen durch die Menge ging: Überraschte ›Oh‹s und ›Ah‹s waren die erste, erstaunte Reaktion, ehe schließlich, nach ein, zwei Sekunden, die Begeisterung überwog und ein doppelt so lauter Beifall wie gerade eben vom Publikum herab in die Arena schallte. Und schon trat Diggory als erster Champion aus dem Zelt und der gewaltigen Bestie entgegen, die ihn, so schien es, mit nahezu berechnendem Blick empfing.

Es wurde ein grandioser Auftakt zum Turnier. Wie Bagman soeben verkündete, bestand die Aufgabe der Champions darin, an dem Drachen vorbei zu kommen und ihnen aus ihrem Gelege – das mir und wohl auch vielen anderen erst jetzt einige Meter vom Fuß der Tribüne entfernt auffiel – ein goldenes Ei zu stehlen – und das war gar nicht so einfach, wie wir nun an Diggorys Beispiel sahen. Der Drache wehrte sich, wachsam und misstrauisch vom durch sein Naturell eingegebenen Instinkt, der ihm befahl, alles daran zu setzen, seine Eier vor dem Angreifer zu beschützen. Er schlug und schnappte nach dem Hufflepuff, trampelte zornig in dessen Richtung und ließ dann und wann eine Stichflamme los, die vom Publikum unisono mit einem erschrockenen Aufstöhnen kommentiert wurde.

»Okay, Leute«, sagte Darius mit einem Grinsen, das er sichtlich nur mühsam im Zaum und davon abhalten konnte, sich unkontrolliert über sein ganzes Gesicht auszubreiten. »Ich nehm alles zurück, was ich über das Turnier gesagt hab'. Das«, er deutete hinab auf Diggory, der soeben einen Hund als Köder für den Drachen beschworen hatte, nun aber wieder selbst das Ziel einer Flammenwolke wurde, »ist einfach nur geil!«

»Kannst du laut sagen!«, bekräftigte Alan, ebenfalls zufrieden grinsend. »Und das liegt auch gar nicht nur ausschließlich daran, dass ich es zum Schießen finde, Diggory zu sehen, wie er von einem Drachen durch die Gegend gejagt wird. Das Vieh an sich ist einfach nur großartig!«

»Erwartungen übertroffen«, meinte ich sachlich. Damit hatten wir nun wirklich nicht gerechnet. Irgendwelche belächelnswerten, jugedgerechten Aufgaben, ein paar Kreaturen aus dem Unterricht, mehr oder

weniger schwierige Rätsel – ja, durchaus. Aber *Drachen*? Das war nicht nur weitaus anspruchsvoller, als wir uns gedacht hatten, es war vor allem auch einfach *cool*!

Das nenn' ich mal eine positive Überraschung ... hätt' ich echt nicht erwartet ... Hut ab, Dumbledore ...

Im nächsten Moment hob Diggory die Hand hoch, in der er das Ei trug, und Applaus brandete die Ränge entlang. Der Drache wurde von den Sicherheitszauberern eskortiert, Diggory bekam seine Wertung von achtunddreißig Punkten, ehe er sich zurück ins Zelt zur Ersten Hilfe begab, und die Zauberer brachten gleich den nächsten Drachen, eine grüneschuppige Bestie, zwar nur mannshoch, aber mindestens zwanzigmal so massig, mit martialisch wirkenden Dornen am Rücken und auf dem Schwanz.

Dann kam Fleur. Gekleidet in eine weiße Bluse, einen dunklen Rock und hohe Stiefel, trat sie dem Drachen entgegen, und ich meinte, ihre Blässe und ihr Zittern selbst von hier oben sehen zu können. »Ah«, machte Damian neben mir und ich konnte aus den Augenwinkeln sehen, wie sowohl seine, als auch die Miene der anderen beiden Slytherins sich mit einem Mal erhellten. »Na mal sehen, was deine Französin sich einfallen lässt.«

»Sie ist nicht *meine* Französin«, murmelte ich geistesabwesend, den Blick auf Fleur fixiert, während diese den Zauberstab hob, einige Schritte nach vorn machte und ihn dann auf den Drachen richtete. Sie sprach eine Formel, die auf der Tribüne niemand verstehen konnte, und kurze Zeit später verkündete Bagman aufgeregt, was wir schließlich selbst begriffen, als dem Drachen die Füße wegnickten und er seitwärts zu Boden ging: Sie hatte ihn eingeschlafert.

Tosender Applaus kam von den Beauxbatons, und Damian meinte anerkennend: »Auch nicht übel ... die scheint was drauf zu haben.«

»Scheint ganz, als wär' sie zurecht Champion«, bestätigte Darius, indes Fleur raschen Schrittes am Drachen vorbeiging, um zu den Eiern zu gelangen – doch just in dem Moment tat dieser einen gewaltigen Atemzug, und aus seiner Nase schoss eine Stichflamme, die der Französin im Sekundenbruchteil den Rock entzündete.

»Oh, da hat Miss Delacour jetzt Schwierigkeiten bekommen, sie fängt ja buchstäblich Feuer!«, rief Bagman aufgeregt, als Fleur schon dabei war, die Flammen mit einer hektischen Bewegung ihres Zauberstabs zu löschen. Das gelang ihr – bloß brach dabei logischerweise die Verbindung ihres vorherigen Zaubers zum Drachen zusammen, der sich nun verschlafen wieder aufrichtete. Er schickte Fleur noch eine Stichflamme hinterher, als er sah, dass sie auf dem Weg zum Gelege war, die der Französin eine kleine Brandwunde am Unterarm zufügte, als sie diesen zum Schutz vor ihr Gesicht hielt – dann schnappte sie sich das Ei, und erneuter Applaus untermalte ihren Triumph.

»Mhh ... die Dame kann was«, resümierte Darius noch einmal abschließend. »Das ist auf jeden Fall über dem Durchschnitt.«

»Das wussten wir aber. So ungern wir Diggory haben, er ist leider in gewissen Belangen besser als die meisten anderen.«

»Hmpf«, machte Alan, dem die Erwähnung dieser Tatsache gar nicht gefiel, und wir konzentrierten uns wieder aufs Geschehen. Fleur erhielt fünfunddreißig Punkte und räumte einem riesigen, aggressiv und zornig wirkenden feuerroten Drachen den Platz, der gehetzt hin- und herblickte und schien, als würde er jederzeit nach einem der Wachzauberer schnappen wollen.

Er war für Krum reserviert. Der Durmstrang-Champion machte im Grunde kurzen Prozess mit dem Drachen, indem er ihm einen Fluch ins Auge schoss, der ihm völlig unmöglich machte, den Quidditchstar anzuvisieren; leider trampelte er in seiner vermutlich schmerzbedingten Rage zwei seiner eigenen Eier nieder, sodass Krum nur vierzig Punkte erhielt. Es hätten mehr sein können – doch das schmälerte den Applaus nicht.

Als letztes folgte Potter, der mit dem gefährlichsten Drachen zu tun bekam, einer schwarzen, baumhohen und über und über mit Stacheln gespickten Kreatur, die ihresgleichen suchte. Er mochte den interessantesten Ansatz gewählt haben, denn der Gryffindor beschwor seinen Besen und lenkte den Drachen mit einer Flugeinlage ab, um sich anschließend auf das goldene Ei hinabzustürzen und es so an sich zu nehmen – uns rang es jedenfalls nicht mehr als ein kleines Lächeln ab.

»Das hätte ich nie im Leben so gemacht«, schrie Alan, der auch nicht schlechter flog als Potter, in die folgenden Beifallstürme hinein, »wenn ich schon mit einem Drachen kämpfen kann, dann ordentlich!« Trotzdem klatschte er höflich mit, als Potter seine vierzig Punkte bekam, die ihn zusammen mit Krum auf den ersten Platz beförderten. Bagman kündigte die zweite Turnierrunde für den vierundzwanzigsten Februar an, dann wurde die johlende und jubelnde Menge entlassen, die Schüler erhoben sich und machten Anstalten, die

Tribüne zu verlassen.

»Das war jetzt aber ein gelungener Auftakt«, räumte Darius ein, als wir das Gedränge am Fuße der Tribüne hinter uns gelassen hatten und am Rückweg zum Schloss waren, fast noch ein wenig ungläubig darüber, dass es so gekommen war.

»Mhh. Ich muss sagen, da haben wir das Ganze unterschätzt«, schloss sich Damian an, der nicht sonderlich betrübt über diese Fehleinschätzung zu sein schien. Wie wir alle hatte er ein Lächeln äußerster Zufriedenheit auf den blassen Lippen.

»Wenn 's nach mir geht, kann 's gern so weitergehen«, meinte ich, indes ich die Hände in die Hosentaschen steckte, und die anderen bestätigten dies mit auf mich gerichteten Fingern, als wollten sie sagen: ›Hört auf diesen Mann‹.

»Das kannst du laut sagen ... wie 's aussieht, dürfte diese ganze Turniergeschichte ja doch noch interessant werden ...«

Noch interessanter als diese erste Turnierrunde war jedoch der folgende Tag. Es war früher Nachmittag, als ich Fleur in der Eingangshalle traf, kurz vor Beginn des Nachmittagsunterrichts. Die schwachen Strahlen der schon tief stehenden Novembersonne, die durchs Schlossportal fielen, tauchten die Halle in blasses Licht, vermittelten irgendwie den trügerischen Eindruck, es begänne bereits, zu dämmern. Dabei war das so weit hergeholt nicht einmal: Die Tage waren längst auf winterliche Kürze zusammengeschrumpft; in zwei Stunden würde die Sonne sich zurückziehen.

Ich hatte später als sonst gegessen, weil ich mich gleich nach dem Unterricht an eine Zusammenfassung gesetzt und diese davor noch zuende hatte schreiben wollen, die Französin musste daher früher als ich fertig gewesen sein, denn ich nahm nicht an, dass sie nun, um zwanzig vor zwei, noch dafür auftauchen würde. Sie war aus einem anderen Grund hier, dessen war ich mir sicher ...

Ich hatte nicht einmal Zeit, zu entscheiden, ob ich überhaupt wissen wollte, aus welchem, denn die Französin erblickte mich schon im nächsten Moment, was in letzter Konsequenz dazu führen sollte, dass ich ihr bei ihrem Anliegen sogar behilflich war.

»Oh ... 'allo«, sagte sie, als sie mich aus der Großen Halle kommen sah, ein wenig überrascht, dass gerade ich es war, den sie traf, aber nicht wirklich enttäuscht oder gar verärgert, mich zu sehen.

»Hallo«, sagte ich und nickte ihr zu, darin begriffen, mich wieder abzuwenden und meinen Weg fortzusetzen, dachte ich schließlich, dass es sich nur um einen kurzen Gruß gehandelt hatte. Doch ich hielt inne, als die Französin weitersprach.

»Könnten Sie mir vielleicht die Weg zum Krankenflügel zeigen?«, fragte sie, unerwartet freundlich – was war aus den letzten Tagen geworden? Aus dem Spott und ihrer Verärgerung – hatte ich mir die nur eingebildet? – und sah mich bittend an. »Isch muss sur ... wie sagt man ... Sie wissen schon, meine Verletzung von gestern; isch muss sie noch einmal anse'en lassen, und isch kenn' misch 'ier nischt richtig aus.«

Ich sah sie einen Moment lang schweigend an, überlegte, wie viel Zeit ich noch hatte, sagte dann jedoch einfach, ohne diese Überlegung zuende zu führen: »Ja ... ja, selbstverständlich.« So lange konnte das nicht dauern, dachte ich; außerdem war es ein Gebot der Höflichkeit, die Französin zu begleiten. Da ging es ums Prinzip.

Gemeinsam stiegen wir also die Marmortreppe in den dritten Stock hoch, ich folgte dem Korridor direkt vor uns bis zu seinem Ende, bog in den Nordflügel des Schlosses und schließlich noch ein weiteres Mal in den Gang ab, in dem der Krankenflügel lag.

»Voilà«, sagte ich in einem Anflug von Sarkasmus, als wir vor der Tür standen, und wies mit der Hand darauf.

»*Merci beaucoup*«, bedankte sich die Französin und setzte einen entschuldigenden Blick auf, den ich im ersten Moment nicht zu deuten wusste. »Könnten Sie noch ... 'ier warten? Isch glaube, isch finde sonst nischt surück, es –«

»Ja, sicher ... schon gut«, antwortete ich mit dem Anflug eines Seufzens in der Stimme und winkte mit der Hand ab, woraufhin die Beauxbatons mit einem verlegenen, schiefen Lächeln die Krankenstation betrat. *Die drei Meter Weg hättest du dir merken können auch ...*, dachte ich resigniert, als sie darin verschwunden war, regte mich jedoch nicht wirklich darüber auf. Ich hatte ja noch Zeit ... und dass Fleur etwas eigen war, hatte ich ja schon mitbekommen.

Dabei war ihr momentanes Verhalten ebenfalls wieder sehr suspekt ... ich durchschaute die Blondine nicht: Zuerst war sie beleidigt von meiner Direktheit und Ehrlichkeit und versuchte tagelang, mich zu provozieren, und jetzt tat sie wie aus dem Nichts plötzlich wieder freundlich? Normal war das nicht, fand ich ...

Es dauerte etwa zehn Minuten, bis Fleur wiederkam und wir uns gemeinsam in Bewegung setzten, um den Rückweg anzutreten.

»Und? Alles in Ordnung?«, fragte ich.

»*Oui*, dankese‘r. Die Verbrennung ist ... äh ... ordnungsgemäß abge‘eilt.« Sie machte eine kurze Pause. »Und danke nochmal, dass Sie mich begleiten. Dieses Schloss ist etwas verwirrend für mich, wissen Sie ... na ja ...«

»Schon in Ordnung«, sagte ich, um weitere Worte zu diesem Thema zu unterbinden. »Und hör endlich auf, ›Sie‹ zu mir zu sagen. Das ist doch schwachsinnig ...«, fügte ich mit entnervtem Tonfall hinzu, als mir zum wiederholten Male auffiel, dass mir das auf den Geist ging. Ich war kaum älter als sie, warum musste sie mich da so anreden?

»Versei‘ung«, sagte sie, ein wenig verduzt über diese harsche Antwort, und sah mich an – just in dem Moment, als ich mitten im Korridor vor einem der Fenster stehenblieb, um die Gelegenheit zu nutzen und sie auf meinen Gedankengang von vorher anzusprechen.

»Übrigens würde mich etwas interessieren, wo wir schon dabei sind«, sagte ich mit erwartungsvollem Blick und verschränkte die Hände vor der Brust.

»Und ... was?«, wollte Fleur wissen.

»Warum du mich beobachtet hast.«

Die Französin blinzelte und sah mich einen Moment verständnislos an, ehe sie begriff, worauf ich anspielte – dann blitzte Erkenntnis in ihrem Gesicht auf und sie gab sich Mühe, beiläufig und lapidar zu klingen, als wäre die Sache etwas Belangloses, was ihr jedoch nicht ganz gelang. »Achso ... isch ‘ab gese‘en, dass du da liest und wollt dich fragen, was für Bücher es sind. Aber isch wollt dich nischt stören, und du bist dann immer gegangen, ehe isch fragen konnte.« Sie wirkte ein wenig ... unsicher, als sie das sagte. Als wäre es aufgesetzt.

»Und warum bist du dann weggelaufen, als ich dich bemerkt habe?«, fragte ich und machte eine entsprechende, verständnislose Geste.

Darauf antwortete sie nichts. Sie schien in Verlegenheit geraten zu sein, wich meinem Blick aus und wusste offenbar nicht, was sie sagen sollte.

»Warum läufst du mir nach?«, fuhr ich in ihr Schweigen hinein fort, »warum setzt du dich beim Frühstück immer neben mich? Warum sprichst du mich bei jeder Gelegenheit aus irgendeinem fadenscheinigen Grund an? Warum –«

»Weil isch dich interessant finde, *mon dieu!*«, unterbrach sie mich verärgert und hob schwungvoll die Hände, um dann trotzig die Arme vor der Brust zu verschränken und den Kopf über meine Fragerei zu schütteln. Ihre Antwort kam überraschend, und im ersten Moment fiel mir nichts anderes darauf ein, als zu schweigen und sie einfach nur unschlüssig anzusehen. Dann sagte ich, ohne weiter nachzudenken, das erste, was mir einfiel, und zugleich das einzige, was vollkommen der Wahrheit entsprach:

»Ich dich auch.«

International Culture Exchange

Fleur und ich hatten uns für den Abend danach verabredet. Es war eine spontane, aber doch auch vorhersehbare Idee angesichts der Beschaffenheit der Situation, in der wir uns befunden hatten: Wie wir dagestanden waren, ich mit stoischem Blick, abwartend, was sie sagen würde, und sie mit Überraschung im Gesicht, auf dem sich schließlich langsam ein Lächeln gebildet hatte ... da wäre für einen Außenstehenden natürlich klar gewesen, dass einer von uns den anderen fragen würde, ob man sich nicht treffen solle, wo wir einander doch beide irgendwie interessant fanden.

Schließlich hatte sie gefragt, wieder mit ihrem üblichen, einnehmenden und selbstbewussten Lächeln, von dem sie es gewohnt sein musste, dass sie damit bekam, was sie wollte, und ich hatte zugesagt. Immerhin hatte ich ja nicht gelogen: So eigen sie in manchen Situationen auch war – oder vielleicht auch gerade deshalb? – Fleur interessierte mich. Nicht übermäßig, nicht so sehr wie diverse antike Beschwörungen, die auf blutrünstigste Art und Weise ganze Volksstämme ausgerottet hatten ... aber doch.

Und so hatten wir uns gelegentlich getroffen und uns unterhalten, aber nicht nur dann, auch gelegentlich beim Essen oder in den Pausen und einmal auch in meiner Freistunde in der Bibliothek, als sie mich abgepasst hatte; über die Schule, das Turnier, diverse Interessen, und nun war es schon über eine Woche her und ich stand wieder hier und sprach mit ihr.

Das war mir schon aufgefallen: Ich hatte ihr mehrmals (und das nicht undeutlich) gesagt, dass ich gerade keine Zeit und noch etwas zu tun hatte, dass wir ein andermal reden könnten – aber sie hatte es immer wieder geschafft, mich dennoch in ein Gespräch zu verwickeln, und ich hatte es nicht einmal bereut. Jedenfalls nicht sofort. Während der Gespräche hatte ich darüber nicht nachgedacht, da hatten meine Gedanken, meine Aufmerksamkeit und mein Fokus nur ihr gegolten, aber danach ... danach war mir immer bewusst geworden, dass ich mich wieder von ihr hatte breitreten lassen, und das hatte mich doch leicht verärgert. Ich wusste nämlich ganz genau, dass sie das mit Absicht und im vollsten Bewusstsein tat, dass sie bewusst manipulativ war und mich überredete, und diesen Triumph wollte ich ihr eigentlich nicht gönnen.

Ich hatte mich ermahnt, hart zu bleiben, doch wir waren erneut in der Bibliothek gelandet, an einem Tisch rechts hinten am Fenster, zwischen zwei Regalen; sie saß darauf, die Füße auf einem Sessel, ich lehnte mit verschränkten Armen an der Wand und betrachtete sie. Dabei kam mir dieser Gedanke, und doch fand ich nun wieder, dass es ja eigentlich nicht ihr Triumph war – immerhin *wollte* ich ja auch mit ihr reden, fand es spannend, mich mit ihr zu unterhalten (vielleicht, weil sie irgendwie spannend war ...), und gerade an diesem Tag hatte ich auch nichts anderes vor.

Nun ja, der Gedanke, einmal wirklich nicht nachzugeben und zu sehen, wie sehr sie dann versuchen würde, mich umzustimmen, hatte etwas für sich, aber ... das würde mit der Zeit ohnehin noch kommen.

»Warum bist du überhaupt hier?«, fragte ich, nachdem ich aus dem Gedankengang aufgetaucht war, und nahm Bezug auf den Gesprächsinhalt von vorhin, nach dessen Schilderung Fleur eine Pause eingelegt hatte. »Hat man dich mitgeschleift fürs Turnier? Weil du so gut bist?«

»So ä'nlich. Isch wollte teilne'men ... für die Schule, für den Ruf ... weil isch Beauxbatons etwas zurückgeben wollte, für alles, was es für misch getan 'at. Ist das verständlich?« Sie grinste schief.

»Mhh, schon. Ich überlege mir nur gerade, ob ich dir deine Nörgelei jetzt übelnehmen soll oder nicht. Wenn man dich dazu gezwungen hätte, mitzukommen, weil du gut bist, dann könntest du nichts dafür. Aber das hört sich nach etwas Freiwilligem an ... zumindest halbwegs, und da stehen die Dinge anders.«

»Du kannst das Thema auch nischt lassen, oder? Ist es so schlimm, dass isch misch gelegentlich darüber beschwert 'abe?«

Fast hätte ich losgelacht angesichts dieser Untertreibung, ich hielt mich jedoch zurück. »Erstens war das nicht gelegentlich, und zweitens stört es mich auch nicht ... zumindest, wenn du's nicht noch öfter machst. Ich fand es nur etwas ... befremdlich, deine Kritik, also habe ich mich gefragt, ob du freiwillig hier bist, oder nicht. Wenn ja, dann hast du keinerlei Recht, dich aufzuregen. So einfach ist das.«

»Ganz so einfach ist es nischt. Isch 'atte schon ... eine gewisse Druck, mitsukommen. Man 'at es von mir erwartet ... und isch 'ätte wohl ein paar Probleme bekommen, wenn isch es nischt getan 'ätte. Von Maxime ... und von meiner Familie will isch gar nischt sprechen.« Ich wollte etwas sagen, doch die Französin beeilte sich, weiterzusprechen. »Aber isch mag England, wirklichsch! Das musst du mir glauben ... isch interessiere

misch dafür, und isch 'ab davor schon überlegt, 'ier'er su kommen. Nur die Schloss ... 'Ogwarts ... das 'at mir einfach nischt gefallen. Der erste Eindruck war schlecht, und was willst du da machen?«

»Nichts. Dagegen kann man nichts machen. Ist auch nicht so, als wär' das hier der Ort auf der Welt, an dem ich am liebsten wäre, dass es mich persönlich verletzen würde, wenn du dich darüber aufregst ... mir würde es genauso gehen, wenn ich wegen dieses bescheuerten Turniers irgendwo hin müsste, wo es mir dann nicht gefällt. Also schon in Ordnung.«

»Sum Beispiel?«

»Zum Beispiel was?«

»An welchem Ort würde es dir so ge'en?«

»Keine Ahnung. Beauxbatons vielleicht«, sagte ich, ohne eine Miene zu verziehen. Fleurs Gesicht verdüsterte sich.

»Was willst du damit sagen?«

Ich grinste hämisch. »Nichts. Ich habe keine Ahnung, wie es dort ist. Es war ja nur ein Beispiel. Aber wenn ich es dort nicht mögen würde, dann würde ich mich wahrscheinlich ähnlich echauffieren wie du beim Frühstück. Und beim Mittagessen«, fügte ich hinzu. »Und beim Abendessen«, nach einer weiteren Sekunde.

»Und –«

»Schon gut! Isch 'ab's verstanden! Warum machst du eigentlich nischt mit? Bei die Turnier?«, fragte Fleur unvermittelt und nickte mir auffordernd zu.

»Soll das ein Witz sein?!«

»Non. Wenn 'Ogwarts so viel besser ist als die anderen Schulen, und du so gut, dann müsste es ja ein leichtes für disch sein.«

Ich schloss kurz die Augen, atmete hörbar aus und unterdrückte den Impuls, den Kopf zu schütteln. Es war immer das Gleiche mit ihr. *Und doch immer etwas anderes ...*

»Ich habe nie behauptet, Hogwarts wäre besser. Ich kann mir nur nicht vorstellen, dass Beauxbatons besser sein soll ... und so klang es, wie du das gesagt hast.«

»Na eben, da hast du's doch. Isch kann mir eben nischt vorstellen, dass 'Ogwarts besser ist.«

»Und? Dann sind eben beide Schulen gut, das interessiert mich doch nicht. Ich bin sowieso über dem Durchschnitt ...«

»Oui, das 'ast du schon erwä'nt. Isch kann misch nur wieder'olen: Warum machst du dann nischt mit?«

»Weil mir das viel zu anstrengend wäre. Außerdem interessiert's mich nicht. Oder, na ja ...«, fügte ich mit gekräuselten Lippen hinzu, als mir die erste Turnierrunde wieder einfiel, die über der Erwartung meiner Freunde und mir geblieben war.

»Hm? Na ja was?«, fragte Fleur.

»Ich hätte nicht gedacht, dass sie einen Drachen als Turnieraufgabe verwenden. Ich hätte etwas viel Einfacheres erwartet ... Schulniveau eben. Ich war auf der Tribüne ziemlich beeindruckt ... ich denke, das Ganze dürfte doch recht spannend werden.«

»Na 'ör mal ... das war ganz und gar nischt lustig, gegen dieses ... dieses *Vieh* da ...«

»Glaub ich dir«, sagte ich, schief grinsend. »Hätt' ich das mit dem Drachen gewusst, hätte ich's mir auf jeden Fall überlegt. Aber du hast dich ja sehr gut geschlagen.«

Nun breitete sich auch auf Fleurs Lippen wieder ein Lächeln aus. »*Merci*. Isch 'offe, isch kann bei die nächsten Aufgaben daran anknüpfen.«

»Habt ihr irgendwelche Hinweise bekommen, worum's gehen wird?«

»Na ja, diese goldene Ei, die wir von die Drachen gesto'len 'aben, ist angeblich der Schlüssel dazu.«

»Ah ... inwiefern?«

»Das 'ab isch noch nischt rausgefunden. Man kann es öffnen, aber dann beginnt es nur, wie irre su kreischen und mir tun die Ohren weh.« Sie zuckte mit den Schultern. »Das muss isch mir noch genauer anse'en.«

»Na ja, wenn du damit –«, setzte ich an, musste jedoch im nächsten Moment gähnen und unterbrach mich, um mir die Hand vor den Mund zu halten. Freitage ließen die angesammelte Müdigkeit der Woche immer am deutlichsten zutage treten.

»Was? Wenn isch 'Ilfe brauche, soll isch su dir kommen, hm?«, fragte Fleur mit funkelnden Augen und einem abschätzigen Lächeln auf den Lippen, ehe sie ihr Gesicht kurz zu einem Ausdruck gespielter Überlegung verzog und dann den Kopf schüttelte. »Nein, isch glaub, isch schaff das auch allein ... o'ne 'Ilfe

von einem überdurchschnittlichen ‘Ogwartsschüler.« Bei diesen Worten wurde ihr Lächeln sogar noch ein wenig breiter – doch ich ging in keiner Weise darauf ein, sondern sah sie nur mit einem vielsagenden Blick (»Das hättest du dir sparen können ...«) an und meinte sachlich:

»Nein. Ich meinte, wenn du damit durch bist, sag‘ mir, was die zweite Aufgabe ist, damit ich weiß, ob sich‘s lohnt, hinzugehen ...«

Der Dezember begann frostig; der erste Schnee fiel gleich in den ersten Tagen und hüllte die Landschaft in eine strahlend weiße Decke, die nicht nur die Schlossgründe in eine weite Einöde verwandelte, die in ihren Dimensionen deutlich gewachsen zu sein schien, sondern auch die Bäume, das Schloss und vor allem die Gebäude Hogsmeades wie gezuckerte Gebilde aus Lebkuchen anmuten ließ. Meine Aufenthalte im Freien wurden weniger und der Weg zu den Gewächshäusern zu einer leidigen Angelegenheit, vor allem dann, wenn die Ländereien in dichtes Schneetreiben gehüllt waren, wobei das immerhin noch ein Gutes an sich hatte, nämlich die Bestätigung dafür, Pflege magischer Geschöpfe abgewählt zu haben, die die drei Slytherins und ich dadurch erhielten – andernfalls hätten wir nämlich doppelt sooft hinausgemusst. Desweiteren fiel gleich einmal ein ganzes Wochenkontingent an Astronomiestunden wegen schlechter Sichtverhältnisse aus, die durch die Wolkenbänke am Himmel bedingt waren; zwar klirrende Kälte, aber immerhin klarer Himmel hieß die Devise, für mich übrigens auch außerhalb des Astronomieunterrichts, weswegen ich den Schneefall naturgemäß verfluchte und gleich wieder fortwünschte.

Mit dem Wintereinbruch und dem damit verbundenen Tapetenwechsel der Umgebung gewannen auch die Hogsmeadeausflüge wieder mehr an Bedeutung. Nicht, dass im Herbst niemand den Weg ins Dorf auf sich genommen hätte, ganz im Gegenteil – aber (romantische) Spaziergänge durch die verschneiten Dorfstraßen und gemeinsames Aufwärmen in den *Drei Besen* bei warmem Butterbier lockte auch diejenigen der älteren Schüler zu einem Ausflug, die davor darauf verzichtet hatten.

Ich selbst war relativ gern in Hogsmeade, sicher nicht wegen der anderen Schüler, und auch weniger wegen der Läden, als vielmehr wegen der dörflichen Gegend, durch die ich gern spazierte – und natürlich, weil ich dorthin gern mit meinen Freunden etwas trinken ging. Die waren an diesem Freitagabend nicht zugegen, und ein romantischer Spaziergang ... na, das war es höchstens mit viel Phantasie.

»Isch ‘ab ge‘ört, ihr ‘abt diese nette kleine Dorf dort unten, ‘inter die Schlossgelände?«, hatte Fleur mich am Mittwoch gefragt, und ich hatte genickt.

»Ja, Hogsmeade.«

»Mhh, die würd‘ isch mir gern einmal anse‘en, soll schön sein dort ... ‘ast du Lust, mit mir ‘inzuge‘en?«

»Wieso fragst du da gerade mich?«, hatte ich wissen wollen und sie mit abschätzendem Blick angesehen, der ihr das Lächeln aus dem Gesicht gewischt hatte.

»Weil isch misch mit dir mittlerweile am meisten ausgetauscht ‘ab. Aber wenn du nischt willst, ge‘ isch mit jemand anders«, hatte sie schnippisch entgegnet und sich schon abwenden wollen, aber natürlich hatte ich sie, nicht ohne ein halblautes Seufzen, davon abgehalten.

»Nein, schon in Ordnung ...«

Und so hatten wir uns am späten Nachmittag bei den Schlosstoren getroffen und marschierten nun nebeneinander ins Dorf hinunter, ich in meinem fast bodenlangen Trenchcoat, sie in einem kurzen, dunkelblauen Wintermantel, hohen Stiefeln und Schal. Auf letzteren hatte ich wie immer verzichtet (faktisch wusste ich nicht einmal, weshalb ich außer jenen mit den Ravenclawfarben, den ich von der Schule bekommen hatte, überhaupt einen eigenen besaß), und ich zählte innerlich schon fast die Minuten, bis Fleur – wie schon so viele vor ihr – mich fragen würde, ob mir nicht kalt wäre.

Es geschah vorerst nicht.

»Es ist wirklich schön ‘ier ... fast so wie dort, wo isch ‘erkomme, im Winter«, sagte die Französin, als wir der Biegung des Fußwegs um jenen kleinen, hervorstehenden Waldteil folgten, der das Dorf zunächst noch verbarg.

»Und wo kommst du her?«, erkundigte ich mich.

»Avignon«, erwiderte die Französin. »Wir ‘aben ein ‘Aus ein wenig außer‘alb von die Stadt. Die Gegend ist wunderschön, und es gibt viele kleine Städte und Dörfer wie diese ‘ier ... wie ‘ast du sie gleisch genannt?«

»Hogsmeade.«

»Oui, genau. ‘At das eigentlich eine Bedeutung? ‘Ogsmeade?«

»Ja«, sagte ich, innerlich bereits grinsend, ohne jedoch äußerlich die Miene zu verziehen. »Es heißt

Eberwiese.« Fleur sagte nicht gleich etwas, und dann war es nur ein kurzes »Ah ...«, begleitet von einem Nicken, das wohl ihrem Mangel an irgendeinem schmeichelhaften Kommentar zu diesem Namen geschuldet war. Amüsiert über ihren leicht pikierten Gesichtsausdruck und das angedeutete Kopfschütteln, erlaubte ich nun doch einem raschen, heiteren Grinsen über mein Gesicht zu huschen, ein kurzer Moment, in dem ich schadenfroh war, ehe ich den Gedanken an die kleinen Kabbeleien zwischen der Französin und mir ruhen ließ.

Zusammen spazierten wir einmal durch das ganze Dorf, die Hauptstraße entlang und durch jede der kleinen Seitengassen; ich zeigte ihr die Heulende Hütte, die Post und die zahlreichen Läden, wobei Fleur vor dem erleuchteten Schaufenster des einen oder anderen durchaus auch einmal länger stehen blieb und die ausgestellten Waren betrachtete, oder, wie bei *Zonko's*, nur die Nase rümpfte, wenn sie damit nichts anfangen konnte, ehe wir schließlich in den *Drei Besen* einkehrten, um uns aufzuwärmen.

Fleur bestellte einen Eierlikör, ich, wie gewohnt zur kalten Jahreszeit, Whiskey; wir stießen an, sie lächelte, ich tat es ... und dann kam es mir mit einem Mal seltsam vor, hier zu sitzen und mit ihr Bruderschaft zu trinken ... Natürlich, das Trimagische Turnier war dafür da, Kontakt zu den ausländischen Besuchern zu knüpfen, Kultur auszutauschen und vielleicht sogar Freundschaften zu schließen, zumindest wurde das von den Lehrern und dem Schulleiter immer wieder propagiert – aber trotzdem war es komisch, mich mit ihr zu treffen, als ... ja, gerade so, als *kannten* wir einander, oder als wären wir dabei, einander kennenzulernen ...

Dabei wusste ich, das wurde mir gerade klar, noch nicht einmal, ob ich das überhaupt wollte; ob ich die atemberaubend schöne, verwöhnte und ein wenig eigen anmutende Beauxbatons überhaupt näher kennen lernen wollte. In den zwei Wochen, seit wir uns bewusst miteinander unterhielten, war alles so schnell gegangen, die Tage und unsere Gespräche waren so schnell vorübergezogen, dass ich kaum Gelegenheit gehabt hatte, mir Gedanken darüber zu machen. Ein ums andere Mal hatte sie mich dazu gebracht, mich ihr zuzuwenden und über irgendwas mit ihr zu sprechen, hatte mich immer wieder mit ihrer Art für sich eingenommen ... und bei diesen Unterhaltungen und dem Beobachten ihrer Person musste ich vergessen haben, mich zu fragen, was genau das eigentlich werden sollte.

Dass sie mich interessierte, war nicht gelogen gewesen; sie *war* zweifellos eine interessante Frau, teilweise leicht nervtötend zwar, und manchmal übertrieben anspruchsvoll und arrogant, aber sie hatte etwas Einnehmendes, etwas Geheimnisvolles an sich, das mir gefiel und das mich – das gab ich gerne zu – bei aller sonstigen Verwöhntheit Fleurs anzog. Da war ja nichts dabei ... die Frage war nur, ob mich das Ganze genug interessierte, dass ich mich öfter als gelegentlich damit beschäftigte, oder ob es ein eher ein peripheres Vergnügen wie etwa die Bekanntschaft zu Rebecca war, sprich: ob ich mich weiterhin so oft mit der Französin abgeben sollte, wie ich es bisher tat, oder nicht.

Ich kam in dieser Frage zu keiner Lösung; als wir das Lokal nach einer guten Stunde verließen und auf die verschneite Hauptstraße traten, dachte ich immer noch darüber nach. Ich hatte genug Freunde, es mangelte mir nie an Gesellschaft, wenn ich welche wollte, und wenn ich doch jemanden abseits der drei Slytherins fürs Ausgehen und Quatschen gewollt hätte (eine weibliche Begleitung also), dann hätte ich Rebecca fragen können. Daran lag es nicht.

Aber die Gespräche mit Fleur ... irgendwie gefielen sie mir. Es war lustig, sie zu ärgern und gelegentlich bloßzustellen; diese Sticheleien, das Hin und Her, das manchmal fast schon den Charakter eines Duells hatte, war amüsant ... aber es war auch ihre Art, zu sprechen, ihre Stimme ... sie selbst. Irgendwie ... *mochte* ich sie. Aber vielleicht war das ja auch nur ein vorübergehender Eindruck.

»Mh, wie sieht es eigentlich mit diese Ball aus, die an Weihnachten stattfinden soll?«, holte mich die Französin endgültig aus meinen Überlegungen, während wir aus dem Dorf hinaus in Richtung Schloss spazierten. Es schneite leicht, und der Nachtwind wirbelte die wie in Zeitlupe fallenden Flocken sanft auf, sodass sie uns, gleich einem glitzernden Sog, entgegenkamen.

»Was ist damit?« Professor Flitwick hatte den Weihnachtsball am vergangenen Vormittag angekündigt; naturgemäß war der Großteil der Schüler deshalb sofort ausgeflippt, seiner Beschreibung nach dürfte es sich jedoch um einen stinknormalen Ball handeln, auf dem gegessen, getrunken, getanzt und geplaudert wurde, nur vielleicht von etwas größerem Format. Vor allem die Mädchen des Schlosses waren unmittelbar über die Auswahl ihrer Bekleidung und den Tanzpartner in Panik verfallen (offenkundig gab es einige Kandidaten, um die mehrere Anwärtinnen sich einen heftigen Kampf liefern würden, was ich so mitbekommen hatte); mich (und auch die Slytherins) ließ das eher kalt. Das Tanzen und die ganze Ballkultur an sich kümmerten mich, wie auch die anderen Schüler, nicht; ich schätzte, dass es ein nettes Fest werden würde, auf dem die drei und ich, vielleicht gemeinsam mit den Zwillingen oder auch Rebecca, trinken und uns gepflegt unterhalten

würden, sollten wir alle eine Begleitung finden. Wenn nicht, dann eben nicht, das wäre genauso gut.

»‘Ast du vor, ‘in zu gehen? Oder anders gefragt: Tanzt du?« Ich zuckte mit den Schultern.

»Ich hab‘s gelernt, wenn du das meinst. Ob ich hingehe, kann ich noch nicht sagen. Du musst als Championesse, oder?«

»*Oui*. Einen Tanzpartner muss isch mir aber noch suchen.«

»Müssen noch die meisten, nehme ich an. Außer einigen, die ganz schnell gewesen sind.«

»Mhh ... na mal se‘en, ob isch bei euch eine gute Tänzer finde. Wenn du einen kennst, empfiehl ihn an mich weiter, *oui*? Wär‘ irgendwie schade, wenn isch mit eine Junge aus Beauxbatons kommen müsste.«

Ich durchschaute ihre offenkundige Anspielung, ging allerdings nicht darauf ein. »Werd‘ ich«, sagte ich nur. »Da findet sich bestimmt jemand.« *Einen Idioten gibt’s immer*, fügte ich gedanklich noch hinzu, noch ehe ich wusste, wie mir geschah. Man konnte wohl von einem Spontangedanken sprechen ... aber so anstrengend würde Fleur wohl nicht sein, selbst über einen ganzen Abend hinweg.

»Ist dir eigentlich gar nischt kalt?«, fragte die Französin unvermittelt, als wir das Tor zum Schlossgelände passierten und vom Fußweg auf den dunklen Rasen abzweigten, um die Beauxbatonskutsche anzusteuern. »So ohne Schal, meine isch?«

»Würde ich sonst so herumlaufen?«, gab ich rhetorischerweise zu bedenken und lächelte schief angesichts meiner erfüllten Erwartung.

»*Non* ... da ‘ast du auch wieder Recht. Es wundert mich nur, weil es doch recht kalt ist ‘ier ...«

»Geht schon. Ein bisschen Stoff mehr oder weniger ist da auch schon egal.«

»Na, wenn man es so sie‘t ... oh, *mon dieu!*«, rief sie, indes wir bei der gewaltigen Pferdekutsche angekommen waren und vor ihrer Seitentür Halt machten, und schlug sich die Hände vor den Mund. »Wir ‘aben ja nur über mich gesprochen, fällt mir auf ... isch ‘ab gar nischt danach gefragt, wo du ‘erkommst, wie un‘öflisch!« Eine etwas seltsame Reaktion, vor allem seltsam verspätet, fand ich, schließlich konnte ich meine Herkunft mit zwei Wörtern deklarieren ... aber vielleicht war es ihr wichtig, zu wissen, wie die Gegend geographisch gesehen beschaffen war, aus der ich kam, welche Weine und Speisen dort bevorzugt konsumiert worden und welche ich selbst gern hatte, Details, die sie selbst in ausschweifender Akribie beschrieben hatte, und die vielleicht generell interessant, für mich in dieser Situation ob ihrer Fülle jedoch etwas zu viel des Guten gewesen waren.

»Kann ich dir auch ein andermal erzählen, schon in Ordnung«, sagte ich daher abwinkend, was das Lächeln auf Fleurs Lippen wiederherstellte.

»Ja? Isch wäre sonst untröstlich.«

»Und das wäre ein Risiko, das ich auf keinen Fall eingehen könnte«, erwiderte ich in einem Tonfall, der offensichtlich deutlich sarkastischer war, als ich angenommen hatte, denn das Lächeln der Französin verblasste sogleich wieder. Einen Moment lang bedachte sie mich noch mit einem undefinierbaren Blick, dann wünschte sie mir – etwas forsch, zugegebenermaßen – eine gute Nacht, und ich wandte mich kopfschüttelnd um, um zum Schloss zurückzukehren.

Fleurs Wink mit dem Zaunpfahl stand jetzt natürlich im Raum ... aber ich musste zugeben, dass ich nicht wusste, ob ich mit ihr auf den Ball gehen wollte. Ich hatte eher das Gefühl, dass sie gewisse Erwartungen an ihren Tanzpartner knüpfen würde, eine Mindestanzahl an Tänzen zum Beispiel, oder bedingungslose Aufmerksamkeit, und das war nicht gerade etwas, das bereitzustellen ich große Lust verspürte. Wenn, dann wollte ich diesen Abend auch genießen, und das hieß, ihn auch mit meinen Freunden und nicht nur mit meiner Ballbegleitung zu verbringen. Insofern wusste ich nicht, ob die Französin die richtige wäre oder wie sie sich einen Ball vorstellte, und bevor ich aufgrund falscher Erwartungen irgendeinen anstrengenden Konflikt voller Erklärungsbedarf auslöste ... ich wusste ja nicht einmal, ob sich sonst jemanden finden würde oder ob die Slytherins überhaupt erschienen, und allein mit irgendeinem Mädchen dort sein und sich fadisieren war auch nicht Sinn der Sache.

Solchermaßen sinnierend, stieg ich die Schlosstreppe hoch, ehe ich an ihrem oberen Ende auf Schritte hinter meinem Rücken aufmerksam wurde, gerade, als ich den rechten Flügel des Portals nach innen aufgedrückt hatte und in die Eingangshalle getreten war. Ich wandte mich um und erkannte überrascht Rebeccas Umriss im orangen Licht der Fackeln; die Hand auf dem Torflügel belassend, wartete ich, bis die Ravenclaw heran war, um das Tor für sie aufzuhalten.

»Danke«, sagte sie, als sie die letzte Stufe hochstieg und neben mir ins Innere trat, wo sie sich sogleich zu mir umdrehte. Statt den Torflügel loszulassen, lehnte ich mich mit dem Rücken locker dagegen, verschränkte

die Arme vor der Brust und nickte meiner Klassenkollegin zu.

»So spät noch unterwegs?«

»Es ist kurz vor acht«, erwiderte sie mit vielsagend gekräuselten Lippen. »Und ich war in Hogsmeade, so wie du.«

»Ah. Spaß gehabt?«

»Was ich übrigens ein starkes Stück finde ...«, fuhr sie fort, als hätte sie mich nicht gehört. »Mit mir gehst du in vier Jahren nicht einmal freiwillig auf einen Spaziergang und einen Kaffee dorthin, und ihr zeigtst du gleich das ganze Dorf von vorn bis hinten, volles Programm ... das ist nicht gerade Ravenclaw-Gentleman-like, Valentine, ich hoffe, das ist dir bewusst ...« Sie erzählte das ganz beiläufig, als wollte sie eigentlich auf etwas anderes hinaus und würde nur von ihren eigenen Worten abgelenkt, und auch der Blick aus ihren rehraunen Augen schweifte von mir auf irgendeinen Punkt am Boden schräg neben mir ab, ganz so, als wollte sie mir diese Dinge zwar ins Gesicht sagen, fürchtete aber, dass etwas in ihrem Blick sie verraten würde.

Und als ich genauer hinsah und die Verbindung zu ihren Augen suchte, da glaubte ich auch, zu erkennen, was es war ... denn in diesem kurzen Moment, da wirkte es fast, als wäre sie gekränkt ...

Und es hätte auch verdammt gut zu Rebecca gepasst, wenn sie das jemanden nicht hätte sehen lassen wollen.

»Ich bin neulich doch mit dir dort gewesen«, sagte ich, unsicher, wie ich auf ihre Worte reagieren sollte. »Außerdem können wir gern wieder zusammen nach Hogsmeade gehen, wenn du möchtest.«

»Darum sag' ich ja freiwillig; das Versprechen hab ja wohl ich dir abgenommen. Und diese Trostpreisaktion im Nachhinein kannst du dir auch sparen ...« Ich merkte, dass sie das bewusst so sagte, als spielte sie die Beleidigte nur, doch ihre Scharade war nicht so gut, als dass ich nicht auch gesehen hätte, dass etwas Wahres dahinter steckte. Irgendetwas ... stimmte nicht mit ihr. Mir schien fast, ihr Ego war angekratzt, weil sie sich in ihrem Status als meine einzige weibliche Bekanntschaft an der Schule verletzt sah (Luna Lovegood einmal ausgenommen) ...

»Das neulich ...«, stellte ich mit erhobenem linken Zeigefinger und angedeutetem Kopfschütteln klar, als mir die Bedeutung ihrer Worte bewusst wurde und die Falten auf meiner Stirn sich glätteten, »das hatte mit dem Versprechen nichts zu tun. Das war eine spontane Idee. Der Besuch, den ich dir versprochen habe, steht noch aus. Du kannst ihn jederzeit einlösen.«

Nun erschien die Ravenclaw mit den nach hinten gebundenen Haaren überrumpelt. »Meinst du das ernst?«

»Seh' ich aus, als wär' ich grade zu Späßen aufgelegt?«, lautete meine lapidare Gegenfrage.

»Okay, das ... ich gebe zu, das kommt überraschend. Ich hätte ehrlich gesagt nicht gedacht, dass du ... freiwillig ... mit mir ...« Sie setzte eine beeindruckte Miene auf.

»Bist du in Wahrheit so schrecklich, oder was?«, wollte ich mit hochgezogener Augenbraue wissen.

»Nein. Aber nachdem du vier Jahre lang kein Interesse an Dingen wie Hogsmeadeausflügen gezeigt hast und gelegentliches Gequatsche in der Bibliothek oder ein Picknick am See das höchste aller Gefühle waren, hätte ich das nicht mehr erwartet.«

»Wenn das so ist«, setzte ich an und trat dabei einen Schritt auf sie zu, »warum kommst du dann und machst mir Vorwürfe, weil ich mit einer Austauschschülerin ins Dorf runtergehe?«

»Vielleicht, weil ich immer noch an das Gute in dir glaube?«, erwiderte Rebecca in einem vollkommen missglückten Versuch beißenden Sarkasmus', und ich schnaubte abfällig.

»Das war der dümmste Kommentar von dir seit Langem. Lass dir nächstes Mal was Besseres einfallen.«

»Werd' ich. Präsentier' ich dir dann, wenn wir morgen Nachmittag in den *Drei Besen* bei einem Butterbier sitzen.« Ich musterte sie etwa zwei Sekunden lang schweigend; »Nicht schlecht«, gestand ich dann.

»Auch, wenn du auch einfach kommen und fragen könntest, wegen Hogsmeade und so.«

»Hab' ich oft genug. Hat nicht geklappt.«

»Das mit dem Versprechen hat doch funktioniert ... Mir wär' die Mitleidsscheiße von gerade eben jedenfalls zu umständlich, nachdem sie etwa dreimal so viel Zeit beansprucht. War keiner deiner Geniestreiche, um ehrlich zu sein.«

»Ja ja, schon gut. Standpredigt beendet?«

»Ja.« Ich zögerte einen Moment. »Ist das mit morgen ernst gemeint?«, fragte ich dann.

»Nein. Das hab ich nur gesagt, um zu sehen, ob's Einschränkungen in deinem Versprechen gibt oder ob ich es wirklich jederzeit einlösen kann«, erwiderte Rebecca sachlich.

»Wovon du ausgehen kannst. Ich halte meine Versprechen.« Mit diesen Worten stieß ich mich sanft vom Torflügel ab, der langsam ins Schloss fiel, und ließ Rebecca hinter mir zurück, ungeachtet der Tatsache, dass wir eigentlich den gleichen Weg hatten.

»Wenigstens darauf kann ich zählen«, seufzte sie.

»Wenn schon nicht auf das Gute in mir, ich weiß ...«, winkte ich ab, indes ich die Stufen der Marmortreppe hochstieg. Kurz noch hörte ich Rebecca abermals seufzen, dann ertönten ihre raschen Schritte, als sie sich beeilte, zu mir aufzuschließen und mit mir zusammen in den Ravenclaw-Gemeinschaftsraum zurückzukehren.

Wrath & Decision

Auf meine Frage hin, ob sie den Weihnachtsball besuchen würden, gaben Darius, Damian und Alan einstimmig an, sie hätten es jedenfalls vor und ich solle versuchen, eine Begleitung zu finden, weswegen ich mir in den folgenden Tagen zusehends Gedanken darüber machte, wen ich denn zu diesem Anlass würde mitbringen können. Interessant war dabei der Umstand, dass ich selbst offensichtlich in den Überlegungen anderer eine Rolle spielte und unversehens zum Wunschpartner diverser, meist jüngerer Schülerinnen wurde, die mich schüchtern auf den Korridoren ansprachen und mit zurückhaltender Stimme fragten, ob ich sie auf den Ball begleiten würde.

Das war zuallererst einmal sehr erstaunlich und verwunderte mich, und meine auf dieser Verwunderung fußende Reaktion gegenüber der ersten jungen Dame (einer rothaarigen, sommersprossigen Hufflepuff) war ein so ungläubiges Hochziehen der Augenbrauen, dass die Arme, noch ohne meine Antwort abzuwarten, aufgelöst und den Tränen nahe davonrauschte. Sie schien dem Irrglauben anheim gefallen zu sein, ich könnte nur schwer glauben, dass sie das ernst meinte und ich tatsächlich mit *ihr* auf den Ball gehen sollte, obwohl das natürlich Schwachsinn war; sie hatte so schlecht nicht ausgesehen, und ich war nun auch nicht gerade einer von Hogwarts' Beliebten, die andere schnell einmal für unter ihrer Würde befanden.

Na gut, ich tat das gelegentlich auch, aber das war eine andere Geschichte und hatte mit ihr nichts zu tun, schließlich kannte ich sie gar nicht.

Diese erste Begegnung war jedenfalls ungewöhnlich genug, aber als noch weitere folgten – unter anderem mit einer wirklich außergewöhnlich gut aussehenden Gryffindor mit langen, ebenholzschwarzen Haaren – und die Zahl derer beinahe zweistellig wurde, fragte ich mich wirklich, in die Finger welcher dunklen Mächte ich (oder womöglich eher diese Mädchen ...) da geraten waren. Die Sache erstaunte mich immer mehr, und ich überlegte jedes Mal noch eine ganze Weile danach, ob ich irgendetwas nicht mitbekommen hatte ... was aber natürlich nichts daran änderte, dass ich all diesen Damen knapp und widerspruchslos absagte.

Nein, für mich kamen im Grunde nur wenige Schülerinnen als Partnerin infrage; die Erwartungen jener Mädchen waren wohl zweifellos inkompatibel mit meiner Vorstellung des Abends. Es musste jemand sein, den es nicht stören würde, wenn ich wenig tanzte und viel trank, und mich vor allem viel mit meinen Freunden (und ihren Begleitungen) unterhielt. Dafür wären natürlich irgendwelche beliebigen Mädchen ideal gewesen, die in einer ähnlichen Situation waren wie ich und deren primäres Ziel es war, auf den Ball zu kommen, egal mit wem, solange sie sich mit demjenigen nach der Eröffnung nicht mehr abgeben mussten. Von denen hätte es auch einige gegeben, aber diese Möglichkeit zog ich schon von vornherein nicht in Betracht, da das doch etwas primitiv gewesen wäre und mit einem Hauch von besagtem ›um jeden Preis‹ behaftet gewesen wäre, was ich nicht wollte. Ich wollte nicht mit einer völlig Unbekannten auftauchen, die ich dann den restlichen Abend über nicht mehr sah (und für die drei Slytherins würde dasselbe gelten; wenn wir niemanden aus unserem Bekanntenkreis fänden, würden wir nicht gehen), daher war die Auswahl noch einmal stark eingeschränkt und im Grunde blieben nur drei Frauen übrig:

Zuerst einmal wäre da Luna gewesen – aber sie schloss ich schon in dem Moment aus, als mir der Gedanke kam. Sie war entschieden zu jung, und auch entschieden zu ... eigen. In irgendeiner Weise hätte ich mich um sie kümmern müssen, und ich glaubte nicht, dass das gut gehen würde.

Blieben also Rebecca übrig, die prinzipiell sowieso meine erste Wahl gewesen wäre – und Fleur.

Nun, warum Fleur? Meine erste Einschätzung war gewesen, dass Fleur sich von ihrem Partner einen Abend voller ungeteilter Aufmerksamkeit, Getanze und pseudoromantischem Gerede versprach, und daran hatte sich auch nichts geändert; ich ging weiterhin davon aus, dass sie irgendetwas in der Art erwarten würde. Es war auch nicht die Tatsache, dass ich mir selbst sagte, ich würde es schon irgendwie schaffen, sie dazu zu bringen, weniger zu tanzen, mich auch eine Zeitlang mit meinen Freunden zu beschäftigen oder sie diesen gar vorzustellen, um Ersteres zu erreichen, die mich so von dieser Idee überzeugte, dass ich sie ernsthaft in Betracht zog.

Nein, etwas anderes steckte dahinter. Ich konnte mir selbst nicht erklären, warum ich die Möglichkeit plötzlich doch erwog ... oder nein, das stimmte nicht: Ich erwog sie deshalb, weil ich mit einem Mal den Wunsch verspürte, mit Fleur hinzugehen, nun, da ich darüber nachdachte, wer zur Auswahl stand – und *warum* ich das wollte, war, was ich mir nicht erklären konnte. Es war ... etwas Unbestimmtes, etwas, das ich

nicht in Worte fassen konnte. Es war einfach so, eine schlichte Laune meinerseits, wie, wenn man Lust auf etwas bekommt, sich nicht erklären kann, warum man es eigentlich möchte, es aber trotzdem weiterhin will.

Ich wusste eben generell nicht genau, was ich an Fleur fand, konnte das nicht so richtig beschreiben. Ich hatte noch immer ein unbestimmbares Interesse an ihr, ohne genau sagen zu können, was ich eigentlich an ihr spannend fand, ihre Art war mir auf undefinierbare Weise sympathisch und hatte etwas an sich, das mir sehr zu gefallen schien, und irgendwie schätzte ich ihren Umgang, obwohl (oder vielleicht gerade weil?) sie oft nervte. Eine Erklärung dafür hatte ich nicht, ebenso wenig, warum ich gerade mit ihr zum Ball wollte, aber der Wunsch wurde im Laufe der folgenden Tage immer konkreter.

Ich überlegte die ganze Woche hin und her, ob ich sie nun fragen sollte oder nicht; gute Chancen rechnete ich mir ja aus, schließlich hatte sie eine eigentlich unmissverständliche Andeutung diesbezüglich gemacht, lediglich die letzte Entschlossenheit fehlte angesichts der Tatsache, dass ich ein wenig unsicher war, ob der Abend dann auch nach meiner Vorstellung verlief. Ganz überzeugt war ich nämlich nicht davon, Fleur mit Gesprächen und Getränken und der Möglichkeit, auch mit anderen zu tanzen, vorlieb nehmen lassen zu können, und darauf, dass sie mir eine Szene machte, hatte ich verständlicherweise wenig Lust. Wenn ich schon dort war, dann sollte es ein cooler Abend werden.

Andererseits: Ich würde sie nach dieser ganzen Geschichte sowieso nie wieder sehen. Ich hatte nicht viel zu verlieren, wenn ich mich jetzt auf sie einließ und mit ihr zum Ball ging ... sollte sie anfangen, herumzuzicken und lästig zu werden, weil ich nicht nach ihrer Pfeife tanzte, dann wäre das eine Sache; der Abend wäre vielleicht dezent ruiniert, aber trinken und feiern konnte ich mit meinen Freunden jedes zweite Wochenende in Hogsmeade.

Aber vielleicht wurde es ja nett mit ihr ... vielleicht unterhielten wir uns gut, und es wurde ein schöner Abend; die Chance bestand, und es gab nur diese eine Gelegenheit, es herauszufinden. Also beschloss ich, sie zu fragen, am Montag vor Weihnachten.

Der Unterricht war schon etwas über eine Stunde vorbei, als ich die Bibliothek mit ein paar Büchern unterm Arm verließ; direkt nach Zauberkunst hatte ich mich noch eine Weile allein in die Verbotene Abteilung begeben, um nach diversen Bänden zu suchen, ihren Inhalt kurz anzulesen und sie schließlich zu entleihen. Ich folgte dem Korridor in den Nordflügel des Schlosses bis zu der schmalen Treppe im hinteren Teil, die in den siebenten Stock führte, und nutzte, nachdem ich oben die verbliebenen Meter zum Eingang des Ravenclaw-Gemeinschaftsraums zurückgelegt hatte, die Gunst einiger herauskommender Schüler, um rasch hineinzuschlüpfen. Die ewigen Rätsel des bronzenen Türklopfers an der Eingangstür fand ich bisweilen recht anstrengend – der Slytherin in mir, wie Alan sagen würde.

Im Schlafsaal angekommen, warf ich die ausgeliehenen Bücher kurzerhand auf mein Bett, wo bereits ein halb ausgelesener, tausendseitiger Wälzer zwischenlagerte, den ich kommende Woche zurückgeben musste, dessen ich mich aber schon bei nächster Möglichkeit entledigen würde; sonderlich spannend war er nicht gewesen, was auch der Grund dafür war, dass ich mit Nachschub anrückte. In letzter Zeit hatte ich meine Freunde nicht sonderlich oft gesehen und auch sonst nicht das Bedürfnis gehabt, meine Freizeit anders als auf dem Bett liegend und lesend zu verbringen, wenngleich ich sagen musste, dass die Bücher über die Antike mich neuerdings nicht wirklich zu fesseln vermochten. Vielleicht war ich übersättigt und sollte beim nächsten Abstecher nach Hogsmeade wieder den einen oder anderen Roman erstehen.

Fürs erste aber reichte es, und ich blätterte noch ein wenig, bevor ich mich vierzig Minuten später wieder auf den Weg nach unten machte. Ich fand die Französin, wie erwartet, bereits am Ravenclawtisch sitzend in der Großen Halle vor, allerdings nicht in der Nähe eines freien Sitzplatzes, weswegen ich während des Essens immer wieder verstohlene Blicke zu ihr warf, um nicht zu verpassen, wenn sie den Tisch verließ.

Doch Fleur blieb, und zwar ungewöhnlich lang. Die meisten Plätze lichteten sich schon, da saßen sie und ihre Beauxbatons-Freundinnen immer noch beim Nachtsch, und erst, als auch die bereits gegangen waren und nur noch die Nachzügler an den Tischen saßen, erhob Fleur sich und machte Anstalten, die Halle zu verlassen – fast, als *wollte* sie, dass ich Gelegenheit zu einem Gespräch unter vier Augen bekam und hätte deshalb absichtlich so lange gewartet.

Ich wurde den Eindruck nicht los, dass das der Wahrheit entsprach, konnte mich darüber aber nicht gerade beschweren, denn falls es stimmte, deutete es darauf hin, dass sie mich entweder selbst fragen wollte, oder erwartete, dass ich nun, kurz vor Weihnachten, Anstalten machen würde, sie wegen des Balls zu fragen. Schulterzuckend folgte ich ihr hinaus in die Eingangshalle, in die durch das geöffnete Schlossportal die kalte Luft des frischen Winterabends wehte.

Fleur wandte sich um, als sie meine Schritte hinter sich wahrte, wenige Meter nur von der Schlosstreppe entfernt, ihre anmutige Gestalt mit den silbrig-blonden Haaren fast strahlend vor dem schwarzen Himmel hinter ihr. Sie lächelte auf eine Art, die nahelegte, dass sie genau gewusst hatte, dass ich ihr folgte – dennoch sprach sie ihre Begrüßung aus, als wäre sie überrascht, mich zu sehen.

»Oh, ‘allo«, sagte sie und blickte mir unerschrocken entgegen, als ich auf sie zukam.

»Hey.« Die Französin sah mich erwartungsvoll an, die Augen funkelnd, als erwartete sie, dass ich die Initiative ergriff, eine indirekte Aufforderung, der ich jedoch in keiner Weise nachkam. Ich wusste, dass sie wissen musste, weshalb ich gekommen war, oder es zumindest ahnte, doch ihre Präpotenz, die sie diesbezüglich heraushängen ließ, war nicht auszuhalten. Nicht, dass das irgendwas an meinem Vorhaben geändert hätte.

»Willst du etwas Bestimmtes?«, fragte Fleur schließlich, als ich nicht von mir aus zu sprechen begann, und lächelte süffisant.

»Wie kommst du darauf?«, fragte ich, gespielt interessiert.

»Weil du sonst wohl nicht mehr ‘inaus ge‘en würdest, um die Seit ... oder?«

»Ist nicht gesagt.«

»Aber zufällig genau dann, wenn isch ge‘e? Noch dazu, wo isch ‘eute ungewöhnlich lange gebraucht ‘ab, sicher länger als normalerweise?« *Ich hasse es, wie sie das macht ... warum gibt sie sich manchmal alle Mühe, unsympathisch zu sein?* Diese Art hatte ich auch in den vergangenen Gesprächen mit ihr des Öfteren beobachtet, was wohl auch der Grund war, weshalb diese nicht immer rosig geendet waren. Sie war beleidigt gewesen (was auch jetzt der Fall sein würde), weil ich, wie jetzt, nie auf ihre Koketterien eingestiegen war, und die waren derart arrogant gewesen, dass ich keine andere Wahl gehabt hatte, als nicht darauf einzusteigen. Vermutlich war das auch der Grund, weshalb unser Verhältnis zueinander ein eher labiles war ... ich ging nicht auf sie ein, sie war beleidigt, und wir waren beide zu stur, etwas zu sagen – diese Situationen endeten gerne einmal in einem abgebrochenen Gespräch.

»Da hast du einen Punkt«, rang ich mich durch, zu sagen, ohne mir anmerken zu lassen, dass ich am liebsten etwas ganz anderes gesagt hätte. »Kommt jedenfalls darauf an.«

»Was?«

»Ob ich was von dir will.«

»Ah, und worauf?«

»Ob du am Freitagabend schon etwas vorhast.«

»Ah ...«, machte sie mit undurchschaubarer Miene.

»Denn wenn nicht, dann ... würde ich dich gern auf den Ball begleiten.«

Ein Lächeln breitete sich auf Fleurs Gesicht aus, hinreißend wie immer, und offensichtlich von aufrichtiger Freude, und beinahe hätte ich selbst leicht gelächelt darüber, dass ich meine Chancen richtig eingeschätzt hatte. Beinahe ...

»Oh, Drake, das ist wirklich lieb, dass du fragst ...« Da, in diesem Moment, noch ehe sie das ›aber‹ tatsächlich aussprach, wusste ich, dass es kommen würde, mein Lächeln gefror im Ansatz und meine Züge verhärteten sich angesichts des Zorns, der nun schon in mir aufzusteigen begann, noch unbestimmt, aber im nächsten Augenblick begründet.

»... aber isch ‘ab schon jemanden. Tut mir wirklich Leid.« Unwillkürlich ballte ich die Hände zu Fäusten; meine Lippen bebten, und ich hatte das dringende Bedürfnis, ihr irgendetwas Giftiges entgegenzuschleudern. Dennoch blieb ich ruhig.

»Wer?«, fragte ich nur, ohne mit der Wimper zu zucken.

»Mit wem isch ge‘e?«

»Ja«, knurrte ich.

»Oh, mit einem jungen Mann, aus deinem Haus. Rogier Davies ...« Nun war es zu viel.

»Mit *dem*?!«, entfuhr es mir, und ich nahm an, dass in irgendeiner Weise meine Gesichtszüge entgleist sein mussten. »Mit diesem Vollidioten? Das kann unmöglich dein Ernst sein!«

Nun verblasste Fleurs Lächeln und wich einem kühlen, äußerst reservierten Gesichtsausdruck, indes sie ihren rechten Arm demonstrativ in die Hüfte stemmte.

»Isch kann ge‘en, mit wem isch will«, sagte sie schnippisch und rümpfte die Nase. Ich lachte freudlos.

»Ja, aber wenn du einen talentierten Tänzer suchst, ist das eindeutig die falsche Wahl. Das war ein Fehler, und du wirst ihn bereuen.«

»Tja, ist dann wohl meine Sache, oder? Du 'attest deine Gelegen'eit. Isch 'ätte auch mit dir ge'en können, aber jetzt ist es su spät dafür. 'Ättest du dir frü'er überlegen müssen.«

»Pff, nur, weil ich nicht sofort vor dir auf die Knie gefallen bin?«, fragte ich mit verzogenem Mund.

Fleur schüttelte den Kopf. »Es ist dein Problem, wenn du nischt auf meine Andeutung eingehst ... außerdem 'ättest du auch danach noch genug Seit ge'abt, isch 'ab mir ja nischt gleich am Tag danach jemand anders ges–«

»Jaah«, unterbrach ich sie genervt und winkte ab. »Du wirst schon sehen, was du davon hast.«

»Allerdings«, hörte ich noch von ihr, als ich mich bereits umgewandt hatte und zornig in Richtung Marmortreppe davonstapfte; offensichtlich musste sie selbst jetzt unter allen Umständen das letzte Wort behalten. Mit noch immer geballten Fäusten und aufeinander gepressten Lippen stieg ich, immer zwei Stufen auf einmal nehmend, in den vierten Stock hoch und durchquerte mit weit ausgreifenden Schritten die Korridore des Nordflügels. Ich konnte mich nicht erinnern, wann ich das letzte Mal derart wütend gewesen war ... diese Frau war doch einfach unmöglich!

Schön, ich hätte mich auch früher für sie entscheiden können, das mochte sein – aber was erwartete sie eigentlich? Dass ich sofort zusagte, ohne genauer darüber nachzudenken? Für sie war scheinbar selbstverständlich gewesen, dass es nur sie gab und nicht vielleicht noch andere Mädchen, die für mich zur Auswahl standen ... ja, das passte gut zu ihr, dieser arroganten, vermessenen Tusse! Beleidigt sein, wenn etwas nicht lief, wie sie sich das vorstellte, war eine Sache, schön und gut ... aber dann so zu reagieren, das schlug einfach alles! Noch darauf zu warten, ob ich sie nicht vielleicht doch fragte, und mir dann hineinzudrücken, dass sie mit jemand anderem ging – und ich zweifelte kein bisschen daran, dass sie das absichtlich getan hatte! – das war ja wirklich das Letzte ...

Aber das ließ ich mir nicht gefallen; soetwas konnte sie mit anderen Kerlen machen, die nicht nach ihrer Pfeife tanzten, aber sicher nicht mit mir! Ich würde dieser selbstgerechten Prinzessin schon zeigen, was für einen Fehlgriff auf ganzer Linie sie sich mit diesem Trottel Davies geleistet hatte ... ich würde auf diesen Ball gehen, und sei es nur, um ihr dabei zuzusehen, wie ihr Abend komplett beschissen verlief, und mich am Ende vor sie stellen und sie dafür auslachen zu können. Sie würde schon sehen, was es ihr brachte, so mit mir umzugehen ...

Um einiges fester, als notwendig gewesen wäre, schlug ich den Türklopfer gegen die Tür zum Ravenclaw-Gemeinschaftsraum, schleuderte dem Rabenkopf auf seine Frage hin irgendeine pseudophilosophische Antwort entgegen und tat seine lobende Erwiderung mit einem genervten »Jaja«, ab, ohne sie mir richtig anzuhören.

Die Tür hinter mir zustoßend, trat ich einen Schritt weit in den Gemeinschaftsraum und ließ den Blick schweifen. Ich hatte Glück: Rebecca war da; die junge Hexe saß, die Haare streng nach hinten gebunden, in einem Sessel in der Ecke schräg gegenüber und war, wie es schien, recht vertieft in das Buch mit dem samtenen blauen Einband, das sie las.

Überhaupt, so kam es mir kurz in meinem Zorn, war es ein wenig verwunderlich, dass Rebecca mich nicht schon von sich aus gefragt hatte – nach ihrem Getue wegen Hogsmeade hatte ich eigentlich erwartet, dass sie auch diesbezüglich an mich herantreten würde, dass sie eben irgendwie auch gern mit mir auf den Ball gegangen wäre ... oder zumindest hätte ich eine Einladung ihrerseits weitaus realistischer eingeschätzt als die all dieser Mädchen, die mich auf den Gängen angesprochen hatten.

Nichtsdestoweniger stand mein Entschluss, ich wischte den Gedanken beiseite und ich ging festen Schrittes auf sie zu.

»McAdams?«, sprach ich sie an, immer noch mit leicht gereizter und wohl nicht besonders freundlicher Stimme.

»Ja?« Sie blickte auf, und ich wusste nicht, ob es Überraschung in ihren Augen war, darüber, mich zu sehen, oder die Frage, weswegen ich sie wohl ansprechen mochte.

»Gehst du mit mir zum Ball?«, fragte ich ohne Umschweife und begegnete dem Blick aus ihren rehbraunen Augen erwartungsvoll. *Diesmal wird es keine Überraschung geben ... nicht von ihr. Sie wird zusagen ... das weiß ich ...*

Die Ravenclaw sah mich ein paar Sekunden lang zögernd an, als wüsste sie nicht, ob ich das tatsächlich ernst meinte oder es eine gute Idee wäre – dann nickte sie sachte.

»Ja ... ja, gerne.«

»Gut.« Kein Lächeln bildete sich auf meinen Lippen, obwohl ihr eines gebührt hätte. Ich überlegte kurz, ob

ich noch etwas sagen sollte, befand aber, dass dabei wohl nichts Gutes herausgekommen wäre; ich war noch zu wütend und es wäre besser, wenn ich mich zuerst etwas beruhigte. Also drehte ich mich ohne weitere Worte um und ging nach oben in den Schlafsaal.

The Ball (1)

»Das hat sie gemacht?«, fragte Darius ungläubig und hob die Augenbrauen. Ich nickte.

»Macht's irgendwie verständlich, dass er wütend ist, oder?«, fragte Alan mit einem schiefen Grinsen. »Ich jedenfalls wär's.«

»Du wärst schon zehnmal früher wütend geworden«, relativierte Damian die Aussage seines Vorredners. »Aber besonders nett ist das wirklich nicht ...«

»Was du nicht sagst«, lautete meine sarkastische Entgegnung. Ich seufzte.

Es war der vierundzwanzigste Dezember, und wie an vielen Ferientagen verbrachten meine Freunde und ich die Zeit unmittelbar nach dem Mittagessen in der Bibliothek. Ich hatte den dreien von Fleurs Absage vor drei Tagen und dem daraus resultierenden Umstand, dass ich nun mit Rebecca auf dem Ball erscheinen würde, erzählt, und auch sie waren negativ überrascht gewesen.

»Dabei hat sie eigentlich ganz liebenswürdig gewirkt, von deinen Erzählungen her«, meinte Darius mit einem leicht wehmütigen Gesichtsausdruck. »Ein bisschen verwöhnt und ein bisschen eigen, aber sonst ...«

»Ja, wir hatten immer das Gefühl, du würdest sie ganz gern mögen«, fügte Alan mit ratlosem Blick hinzu.

»Tu ich auch ... oder hab ich, je nachdem«, fügte ich mich nach einem Moment mit unwillig verzogenem Mund hinzu. »Sie war wirklich nett; manchmal ein wenig nervtötend, aber sonst ... bloß frag ich mich, was ich mich eigentlich mit jemandem abgebe, der sich so aufführt. Ich mein', sowas muss ich mir doch echt nicht bieten lassen ...«

»Man hätte das ... anders lösen können, ja. Durchaus«, stimmte Darius zu. »Sie wird es halt gewohnt sein, dass die Männer sich um sie reißen, und war deshalb wahrscheinlich gekränkt, dass du nicht gleich wegen dem Ball gefragt hast.«

»Ja ... mag ja sein. Aber sie hätte, wenn sie tatsächlich mit mir gehen wollte, auch warten können, bis ich sie frage, so unwahrscheinlich war das jetzt wirklich nicht ... oder, noch viel logischer: Sie hätte mich auch selbst fragen können. Aber dann deshalb sowas abziehen, extra auf mich warten, und so zu tun, als würde sie sich freuen, dass ich sie frage, nur, um mir zu sagen, dass sie schon jemanden hat ... das ist absolut unnötig. Ich betrachte das als Kampfansage. Sie wird sehen, was es heißt, sich mit mir anzulegen.«

»Also hast du vor, ihr den Abend zur Hölle zu machen, oder was?«, fragte Damian zweifelnd.

»Oh, das klingt aber nach Spaß«, kommentierte Alan halblaut, wurde jedoch übergangen.

»Das wird nicht nötig sein. Sie geht mit Roger Davies auf den Ball, damit hat sie sich den Abend selbst zerstört. Das einzige, was ich machen werde, ist, zuzusehen, wie das Ganze für sie zu einem Reinfluss wird und ihr das unter die Nase zu reiben.«

»Hm ...«, machte Darius wenig überzeugt. Ich sah ihn auffordernd an, doch es war Damian, der die – vermutlich kollektiven – Zweifel äußerte.

»Meinst du nicht, dass das Rebecca gegenüber ein wenig ... gemein ist? Dass du jetzt nur mit ihr gehst, um Fleur eins auszuwischen?«

Ich winkte ab. »Schwachsinn. Mit Rebecca wär' ich sowieso gegangen, wär' ich nicht aus irgendeinem Grund auf die idiotische Idee gekommen, mit Fleur gehen zu wollen. Ich hab ohnehin noch immer keine wirkliche Ahnung, was ich eigentlich an ihr gefunden habe. Wenn man genauer darüber nachdenkt, ist sie ein arrogante Zicke, und sonst nichts.«

Die drei tauschten einen vielsagenden Blick, der mir nicht gefiel.

»Wir ... wüssten da schon was«, sagte Darius und kratzte sich am Kopf, was leicht schuldbewusst wirkte, wie ich fand.

»Ah? Und was?«

»Sie ist eine Veela.«

Überrascht wandte ich meinen Blick Damian zu. »Ist das dein Ernst?« Ich konnte nicht glauben, was er sagte – andererseits sah der schwarzhaarige Slytherin auch nicht gerade aus, als hätte er soeben einen Scherz gemacht.

Er nickte zur Bestätigung. »Ja. Jedenfalls zu einem Viertel. Sie hätte das erwähnt, als man die Zauberstäbe der Champions überprüft hat; irgendwer – Potter oder Diggory, vermut' ich – muss es dann rumerzählt haben.«

»Kann natürlich sein, dass es Bullshit ist«, schloss Darius unmittelbar an, »aber passen würde es. Klar, unsere Konstitution ist gut, durch sowas wie eine überdurchschnittlich hübsche Frau lässt sich außer Alan niemand von uns aus der Fassung bringen –«

»Vollidiot«, murmelte Alan kopfschüttelnd dazwischen, doch ich konnte nur kurz den Mundwinkel darüber verziehen.

»– aber dass sie deswegen eine gewisse ... Anziehung auf dich hat, die du dir nicht erklären kannst, halt ich doch für möglich. Natürlich muss das nicht sein ... vielleicht ist sie ja auch so bisweilen ganz sympathisch, aber ich kann mir auch vorstellen, dass sie ein wenig unbemerkt ihren Charme hat spielen lassen, wo du ihr offensichtlich gefallen hast.«

»Mhh ... schon möglich.« Interessant war die Information jedenfalls ... dieses Detail mochte mein Interesse für die Französin und meinen Wunsch, unbedingt mit ihr zum Ball zu gehen, durchaus erklären. Überhaupt war das vielleicht der Grund, warum ich so gern und oft Zeit mit ihr verbrachte und es mich auch nicht wirklich gestört hatte, wenn sie mich von anderen Dingen, die ich eigentlich lieber getan hätte, abgehalten hatte: Vielleicht hatte sie mich ja tatsächlich auf gewisse Weise *verzaubert*? Ich wusste es nicht.

»Dann sollte ich morgen vielleicht besser vorsichtig sein ... am Ende passiert noch irgendwas ...« Ich schauderte.

»Also, so war das mit der Veela jetzt auch nicht gemeint«, meinte Darius kopfschüttelnd. »Sie wird dich schon nicht zu irgendeinem Blödsinn überreden ... bleib am Boden.«

»Pff, sei bloß nicht so leichtfertig«, erwiderte ich trocken. »Man kann nie wissen.«

»Nah, Darius hat Recht. So schätz‘ ich sie auch nicht ein. Und selbst wenn – was soll schon passieren? Wenn du beginnst, Dinge zu tun, die auf zuviel Zuneigung oder Zärtlichkeit schließen lassen oder einfach dumm sind, eskortieren wir dich nach draußen, kein Problem.«

»Also seid ihr fix dort?«

»Positiv.«

»Sehr gut.«

Damian grinste böse und hob die Augenbrauen zweimal in schneller Abfolge. »Gib‘s zu, du willst wissen, mit wem.«

»Falsch«, erwiderte ich trocken. »Das seh ich morgen sowieso. Aber wenn du‘s nicht mehr aushältst, kannst du‘s mir auch sagen.«

»Nein, nein ... das kannst du dir dann schon selbst anschauen«, sagte Damian und zwinkerte verschwörerisch.

»Na, ich bin gespannt«, murmelte ich, wenn auch vielleicht ein wenig mehr auf meine eigene Begleitung als auf die meiner Freunde bezogen ...

Am nächsten Tag erwachte ich, wie gewöhnlich, wenn ich frei hatte, kurz vor Mittag. Der Schlafsaal war leer, als ich schließlich das Kissen von meinem Kopf zog und in die Wintersonne blinzelte, die auf unangenehme Weise durch das Turmfenster in den Raum fiel. Ich lag noch einige Momente regungslos da, bis ich richtig wach war und mich aufsetzte; mein Blick traf unweigerlich die beiden Geschenke, die am Bettrand lagen. Das erste war länglich und quaderförmig und in schwarzes Papier eingeschlagen, irgendeine Flasche von den Slytherins (goldener Rum, wie sich später herausstellte); das war nicht der Grund für mein Stirnrunzeln und meine Aufmerksamkeit. Nicht, dass es etwas Alltägliches gewesen wäre und ich mich nicht gefreut hätte, aber die Tatsache, dass ich außer diesem einen noch ein Geschenk bekommen hatte, war doch zu befremdlich, um sich nicht darüber zu wundern.

Ich griff nach dem in glänzend blaues Papier verpackten Objekt, riss den Umschlag auf und förderte ein Buch mit schlichtem Einband zutage, auf dem in breiten Lettern das Wort *Sothis* geschrieben stand; unzweifelhaft irgendein Buch über Astronomie. Auf der ersten Seite fand ich eine in sauberer und kunstvoller, aber schnörkelloser Schrift verfasste Widmung, die meinen an Gewissheit grenzenden Verdacht bestätigte, was die Identität des Schenkers betraf:

Damit wir in Zukunft etwas zu reden haben.

Frohe Weihnachten,

Rebecca

Natürlich – wer sonst hätte es sein sollen? Doch mein Stirnrunzeln wich nicht. Warum plötzlich ein Geschenk? Wir hatten einander nie etwas geschenkt, weder zu Weihnachten, noch zu unseren Geburtstagen im November und April ... was sollte das also? Irgendetwas ... war in letzter Zeit mit Rebecca, irgendwie war sie anders. Ich wurde das Gefühl nicht los, dass sie unsere Freundschaft irgendwie ... vertiefen wollte, dass sie mehr davon – mehr von mir – wollte, eine innigere, persönlichere Bekanntschaft. Nur wenn dem so war – warum sagte sie es dann nicht? So blieb es bei einer Spekulation und Ratlosigkeit meinerseits ...

Kopfschüttelnd legte ich die beiden Geschenke aufs Bett und machte mich auf den Weg ins Bad.

Nachdem ich mich angekleidet hatte, machte ich mich auf den Weg nach unten, und auch den Gemeinschaftsraum fand ich nicht sonderlich gut besucht vor, was allerdings mehr der Uhrzeit geschuldet war, denn dem Umstand, dass so viele Schüler über die Ferien nachhause gefahren wären, das war nämlich nicht der Fall. Nur fünf oder sechs saßen in den bequemen Sesseln, die im Raum verteilt waren und unterhielten sich oder lasen, doch eine ungleich größere Anzahl musste sich unten beim Essen aufhalten, denn viele waren extra für den Weihnachtsball im Schloss geblieben. Ich selbst hatte Weihnachten abgesehen von diesem Jahr, in dem wir alle vier verweilten, um am Ball teilnehmen zu können, nur einmal auf Hogwarts verbracht, seit ich Darius, Damian und Alan kannte, zwei ungewohnt ruhige Wochen, die ich größtenteils mit Büchern und Musik verbracht hatte; ansonsten hatte ich immer mit einem der drei und seiner Familie gefeiert.

Die Große Halle war ungewöhnlich gut gefüllt für einen Weihnachtstag; wegen der vielen Schüler hatte man auf die übliche Haustischordnung zurückgegriffen, die ja auch den Gästen aus Beauxbatons und Durmstrang Platz bieten musste. Ich sah einige Beauxbatons durch das Schlossportal kommen, als ich die Eingangshalle durchquerte, Fleur war glücklicherweise aber nicht unter ihnen, und ich sah sie auch nicht beim Essen. Überhaupt war niemand anwesend, den ich kannte (nicht einmal die Weasley-Zwillinge), und so nahm ich allein mein stummes Mahl ein, ehe ich ziemlich rasch wieder den Rückweg in den Ravenclaw-Turm antrat.

Dort angekommen, stand ich erst einmal unschlüssig im Gemeinschaftsraum und ließ den Blick schweifen. Ich wusste nicht so recht, was ich mit der Zeit anfangen sollte, die bis zur abendlichen Veranstaltung blieb; es war früher Nachmittag, und der Ball begann um acht Uhr abends, also lagen noch gute sechs Stunden vor mir. Den anderen Ravenclaws schien es ähnlich zu gehen: Manche spielten Schach und vertrieben sich so die Zeit, andere unterhielten sich, wobei viele ähnlich ratlos waren wie ich, was sie jetzt tun sollten, und den Ball offenbar kaum noch erwarten konnten.

Schließlich kam irgendein Fünftklässler auf die Idee, eine Schneeballschlacht zu veranstalten, woraufhin die meisten anderen sich ihm anschlossen und sich der Gemeinschaftsraum rasch leerte, sodass ich ihn unversehens für mich allein hatte. Schulterzuckend begab ich mich kurz nach oben in den Schlafsaal, holte die neueste Ausgabe der *Hexenwoche* und legte mich kurzerhand damit aufs Sofa in der Mitte des Gemeinschaftsraumes – etwas Besseres fiel mir nicht ein.

Das Magazin war, druckfrisch und noch ungelesen, auf meinem Nachtkästchen gelegen; seit eine Eule sie mir am Anfang der Woche gebracht hatte, war ich nicht dazugekommen. Dass ich jetzt die Füße hochlagerte und das Frauenmagazin aufschlug, ja, dass ich es überhaupt bekam, mochte seltsam anmuten, doch es gab eine einfache Erklärung: Darius' Mutter Josephine schrieb eine Kolumne darin, und so war es für Alan, Damian und mich natürlich selbstverständlich, sie auch zu lesen. Zu diesem Zweck schickte sie uns regelmäßig jeweils eine Ausgabe ins Schloss.

Ich verbrachte rund zwei Stunden mit dem Magazin, ehe zum ersten Mal jemand zurückkehrte. Beim Geräusch der sich öffnenden Tür blickte ich noch nicht auf, beim Klang von Luna Lovegoods Stimme allerdings schon.

»Hallo, Drake«, säuselte sie auf die für sie so übliche verträumte Art und Weise und klang dabei fast ein wenig erschöpft, als hätte sie einen anstrengenden Spaziergang hinter sich. Interessiert ließ ich die Illustrierte sinken und betrachtete die soeben eingetretene Ravenclaw, wobei meine Augenbrauen unwillkürlich nach oben wanderten. Die Blondine hatte Schnee nicht nur im Haar, auch auf ihrem Mantel haftete an diversen Stellen noch etwas, das sie wohl nicht abgeklopft hatte, und ihre Wangen waren gerötet.

»Was genau ist dir widerfahren, wenn ich fragen darf?«, erkundigte ich mich sachlich.

»Oh, nichts, ich bin nur in eine Schneeballschlacht geraten. Aber ich glaub, ich hab irgendwas falsch gemacht, weil dann alle nur mich abgeschossen haben ...« Ich spürte ein kurzes, unschönes Gefühl in der Brust, dann Zorn; schließlich seufzte ich. Es hatte schon viele Situationen gegeben, in denen Luna etwas Derartiges von sich gegeben hatte, und nie hatten sie mir sonderlich behagt; nicht etwa, weil ich enger mit ihr

befreundet gewesen wäre – dazu sahen wir uns zu selten und kannten einander zu wenig ... aber ich mochte sie, auf gewisse Weise, und sie hatte meinen Beschützerinstinkt geweckt.

Dabei war mir zunächst gar nicht bewusst gewesen, dass sie eine Außenseiterin war; meist saß sie an irgendeinem Tisch und las, wenn sie, was selten vorkam, im Gemeinschaftsraum war, und einmal hatte ich sie beim Spaziergehen am Waldrand getroffen und darauf geschlossen, dass sie sich wohl einfach häufig im Freien aushielt. Der Eindruck entstand auch nicht deshalb, weil es, speziell in Ravenclaw, etwas Ungewöhnliches gewesen wäre, allein und ein wenig abgeschieden zu sein; es gab einige, die viel Zeit mit sich selbst und Büchern verbrachten und den Lärmpegel entsprechend niedrig hielten. Allgemein wurde, wofür ich sehr dankbar war, der Wunsch nach Privatsphäre in Ravenclaw mit hohem Respekt behandelt.

Luna dagegen war eigentlich *immer* allein gewesen ... die meisten anderen sah man zumindest teilweise mit Freunden, sie dagegen nie, und als ich später von den drei Slytherins, die etwa zehnmal mehr von dem mitbekamen, was im Schloss vor sich ging, als ich, erfahren hatte, dass sie von anderen zum Teil verspottet und mit mehr als schiefen Blicken bedacht wurde, war mein Respekt – gerade für einige meiner Mitravenclaws – mit einem Mal eingefroren.

Seither war es jedes Mal aufs Neue unangenehm, zu sehen, wie offenbar mit ihr umgegangen wurde.

Kinder sind grausam, das wusstest du doch immer schon ..., dachte ich bei mir, als ich mit einem abfälligen »Idioten« antwortete.

»Na ja, es geht schon«, meinte Luna. »Nichts Ernstes passiert.« Sie schlüpfte aus ihrem Mantel, löste den Schal mit den Hausfarben von ihrem Hals und stellte sich wieder zu mir, als sie beides auf einen der Kleiderständer gehängt hatte.

»Und, freust du dich auch schon auf den Ball heute Abend? Die meisten sind schon ganz aus dem Häuschen deswegen.«

»Woher willst du wissen, ob ich überhaupt hingehere?«, fragte ich halbherzig, die Augen auf den letzten Absatz eines Artikels in der *Hexenwoche* gerichtet.

»Oh, dann gehst du also gar nicht?« Sie betrachtete mich überrascht mit ihren Glubschaugen. »Das hätte ich nicht erwartet.«

»Doch, ich gehe ...«, korrigierte ich sie mit einem schiefen Grinsen, das sie freilich nicht sehen konnte. »Ich wollte nur wissen, wer dir das erzählt hat.«

»Ach, niemand. Ich dachte es mir nur einfach. Das passt irgendwie zu dir.«

Ich fragte nicht nach, wie genau sie das meinte oder weshalb sie zu dieser Auffassung gelangt war. »Gehst du hin?«, erkundigte ich mich stattdessen, die Illustrierte sinken lassend.

Luna schüttelte den Kopf. »Nein, nein. Es dürfen doch nur Schüler ab der vierten Klasse hin.«

»Es hätte dich ja auch jemand fragen können, dann hättest du auch gedurft.«

»Hm, ja, da hast du Recht ... aber ich weiß sowieso nicht so wirklich ... Tanzen ist nicht so meins.«

»Dann wärst du ja meine ideale Begleitung gewesen ...«, entgegnete ich selbstironisch. »Ich hätte dich fragen sollen.«

»Mit wem bist du denn dort?«

»Rebecca.«

»Oh, wirklich?«, fragte Luna mit plötzlich leuchtenden Augen nach, und ich runzelte die Stirn.

»Ja, wieso?«

»Sie ist schon ganz aufgeregt, ich hab sie unten getroffen ... ich glaube, sie weiß noch nicht recht, was sie mit ihren Haaren machen soll, und mit ihrem Kleid gibt es auch irgendwelche Probleme. Sie freut sich jedenfalls schon sehr, vor allem auf dich, wenn ich das richtig verstanden habe. Jedenfalls hat sie sowas zu ihren Freundinnen gesagt, wie ich an ihr vorbei zum Schloss gelaufen bin.«

»Ah ... das ist ... interessant.«

Rebecca kam um fünf nach, als Luna sich in ihren Schlafsaal verzogen hatte, um zu lesen. Ihre Wangen waren gerötet von der Kälte, und sie schien überrascht, mich zu sehen.

»Oh ... hi.«

Ich nickte ihr zu. »Machst du dich jetzt schon fertig?«, wollte ich wissen.

»Hatte ich vor, ja ...«

»Okay. Ich warte dann hier unten auf dich. Jedenfalls nehme ich an, dass ich vor dir fertig sein werde.«

Rebecca nickte. »Ich auch. Hier unten ist okay.«

»Alles klar.«

»Gut. Dann ... bis dann.«

»Bis später.«

Ich las noch eine weitere halbe Stunde, ehe ich die *Hexenwoche* beiseite legte und einfach mit hinter dem Kopf verschränkten Armen auf das voranschreiten des Abends wartete. Meine Vorfreude stieg nun, da ich den Heimkehrern der Schneeballschlacht und anderen Ravenclaws, die von irgendwo aus dem Schloss kamen, zusah, wie sie in unregelmäßigen Abständen in den Gemeinschaftsraum kamen, im Schlafsaal verschwanden, wieder herabkamen, um sich mit anderen über ihr Erscheinungsbild zu unterhalten, oder einfach hektisch umherliefen, ohne, dass ich erkennen konnte, was die Ursache dafür war. Die Vorstellung, bald mit Rebecca und den Slytherins anzustoßen und mich zu amüsieren, versetzte mich in eine Hochstimmung; die Wut auf Fleur war weitestgehend verfliegen, obgleich mein Trotz natürlich noch immer bestand. Aber davon wollte ich mich nicht ablenken lassen. Ein paar beiläufige, gehässige Kommentare – das musste reichen.

Um halb sieben begab ich mich selbst nach oben in den Schlafsaal, um mich fertig zu machen. Ich duschte, trocknete mir mit einem Zauber die Haare und frisierte mir die eisgrauen Strähnen vor dem Spiegel wie gewohnt im Mittelscheitel nach hinten. Ich kramte im Koffer nach dem einzigen Hemd, das ich besaß, und einer Anzughose, glättete beide und schlüpfte hinein. Meine bequemen, schon etwas ausgetragenen und nie gebundenen Stiefel tauschte ich gegen elegante Stiefeletten, ehe ich mein maßgeschneidertes Jackett anzog und die Knöpfe schloss. Ich zog den Festumhang über und trug noch etwas Parfüm auf, ehe ich einen abschließenden Blick in den Spiegel warf. Meine Mundwinkel wanderten ein Stück weit nach oben.

Zufriedenstellend, durchaus.

Ich schloss den Koffer mit einem Schlenker meines Zauberstabs und begab mich nach unten, um in einem der Fauteuils auf Rebecca zu warten. Ein Blick auf die Uhr sagte mir, dass es Viertel nach sieben war ... ein wenig Zeit hatte sie also noch. Um mich herum warteten auch einige andere für den Ball gekleidete Ravenclaws auf ihre Begleitungen, wobei manche ähnlich gelassen wie ich, andere jedoch regelrecht angespannt wirkten. Offensichtlich nutzten einige den Ball als Gelegenheit für ein Rendezvous ... eigentlich nicht einmal eine so schlechte Idee ...

Ich saß fünfzehn Minuten (glücklicherweise weit abseits des Feuers, sodass es in meinen Sachen nicht übermäßig warm wurde), in denen einige Ravenclaw-Mädchen die Treppe zu ihrem Schlafsaal herabgeschwebt kamen, manche strahlend, andere weniger zufrieden mit sich, und mit ihren Partnern den Raum verließen. Rebecca war nicht unter ihnen. Erst nach weiteren zehn Minuten erblickte ich sie, wie sie anmutig die Stufen hinunterstieg, und begriff, weshalb sie bis eben gebraucht hatte:

Ihr Anblick war überwältigend – so überwältigend, dass ich im ersten Moment kaum glauben konnte, wirklich meine Klassenkameradin vor mir zu haben. Ich hatte etwas Hübsches erwartet, doch Rebecca sah schlichtweg atemberaubend aus in ihrem silbrig-weißen Ballkleid, den edlen Damenhandschuhen, den schwarzen Ohrringen in Rabenform und ihrer aufwendigen Hochsteckfrisur mit den zwei gelockten Strähnen, die daraus hervor fielen und ihr schmales, makelloses und dezent geschminktes Gesicht umspielten, auf dem ein zurückhaltender, leicht schüchterner, gleichzeitig aber auch ernster Ausdruck stand. Die Ravenclaw sah unglaublich vornehm, ja fast aristokratisch aus, und doch wirkte sie beinah, als wäre sie nicht ganz sicher, ob sie nun gut genug aussah oder nicht ... aber wenn, dann war das natürlich weibliche Ignoranz; sie war immer schon gutaussehend gewesen, aber so schön hatte ich sie noch nie gesehen. *Vielleicht solltest du dein Bild von ihr einmal überdenken ... das sieht fantastisch aus. Hat sie sonst auch immer so ein hübsches Gesicht?*

Ich schürzte, ehrlich beeindruckt, die Lippen, als sie das untere Treppenende erreicht hatte. »Kompliment«, meinte ich, ehe ich mich vorbeugte und ihr einen sanften Begrüßungskuss auf die Wange hauchte – eine Geste, auf die wir sonst üblicherweise nicht zurückgriffen, die ich aber angesichts des Anlasses für passend erachtete. »Du siehst wirklich ausgesprochen ... bezaubernd aus.«

Rebecca errötete leicht – ob wegen des Kusses oder meiner Worte, erschloss sich mir nicht – und lächelte dann schief. »Danke ... ich war mir nicht sicher, ob es so passt. Eigentlich bin ich ganz zufrieden, aber man weiß ja nie ...«

»Tut es auf jeden Fall. Wollen wir?«

»Ja, gerne.« Ich streckte ihr den Ellbogen hin, Rebecca hakte sich mit einem sachten Lächeln unter, und gemeinsam verließen wir den Gemeinschaftsraum und begaben uns nach unten in die Eingangshalle. Aufgrund der vorgerückten Stunde war es bereits sehr voll; zahlreiche Ballpaare tummelten sich in der Halle, durch die ob des geöffneten Portals ein leichter, winterlich-kalter Luftzug wehte.

Etwas abseits der großen Traube an der Wand entdeckte ich die drei Slytherins, ein jeder ein Mädchen aus

ihrem Haus an der Seite. Neben Darius stand ein schwarzhaariges Mädchen mit hübschen Zügen, das wohl ein wenig jünger sein musste als er, Damian hatte eine zierliche Blondine an seiner Seite, die leicht hochnäsiger wirkte und von der ich zu wissen glaubte, dass sie nicht älter als fünfzehn war, und bei Alan hatte sich eine Siebtklässlerin mit wallendem, rostrottem Haar und einem Kleid untergehakt, das ihre ansehnliche Oberweite äußerst effektiv betonte – ein Anblick, über den ich schmunzeln musste, passte er doch irgendwie wie die Faust aufs Auge.

Alan schien meinen Blick bemerkt zu haben und grinste vielsagend, und auch die anderen lächelten, als ich mich mit Rebecca näherte und sie uns erblickten.

»Ah, der Mann des Abends, ausgezeichnet«, grüßte Darius gewohnt theatralisch und nahm zunächst Rebeccas Hand, um sie zu küssen, ehe er meine schüttelte.

»Übertreib nicht«, beschwichtigte ich lächelnd und begrüßte die anderen beiden, nachdem ich mich – allerdings ohne Handkuss – höflich den Damen zugewandt hatte.

»Wieso? Wärest du nicht, wäre keiner von uns hier ...« Die letzten Worte sagte er gedämpft – und ich verstand sofort. Ein böses Grinsen machte sich auf meinen Lippen breit.

»Na sag‘ schon, womit hast du sie bestochen, damit sie mit euch mitkommen?«

Der Slytherin hob abwehrend die Hände. »Mit überhaupt nichts. Hier sein zu können, reicht ihnen vollkommen. Sie haben Begleitung gesucht, genauso wie wir ... na ja, Alan konnte sich wie immer kaum vor Anfragen retten, aber ... wir wollten ja jemand, der nicht ständig auf uns klebt, wenn du verstehst ...«

Ich nickte, wollte eigentlich auch noch etwas hinzufügen, wurde dann jedoch abgelenkt, als die Beauxbatons-Delegation (die weiblichen Schüler bereits in Begleitung) erwartungsgemäß als letzte zu den Wartenden stieß; die Durmstrangs waren nämlich längst da. Voran stolzierte Fleur, unzweifelhaft schön in ihrem silbergrauen Satin-Umhang, aber zugleich die lächerliche Karikatur einer beneidenswerten Championess dank Roger Davies, der dümmlich grinsend an ihrer Seite marschierte. Schon jetzt musste ich, darüber lachend, den Kopf schütteln ... das war einfach nur billig.

Ich quittierte den Gedanken, als die Französin vorbei war (vermutlich war ich ihr nicht aufgefallen, doch selbst wenn, vermutete ich, dass sie mich gekonnt ignoriert hätte), und schon wurde meine Aufmerksamkeit ohnedies auf den Ball an sich gelenkt, als das Portal zur großen Halle sich öffnete und einen Einblick auf die festlich geschmückte Halle gewährte. McGonagalls Stimme ertönte, die Champions mit ihren Partnern zogen voran (Diggory sah glücklich und dumm drein, Potter nervös und Krum desinteressiert), und die Menge wogte unter aufgeregtem Raunen hinterher in die Halle.

Statt der Haustische gab es zahlreiche kleine, runde Tische mit Lampen darauf, die in gedämpftem Licht brannten, so fiel mir auf, als ich über die Schwelle trat; am Podium stand ein großer Tisch, an dem die Richter saßen und auf den sich die Championspaare zubewegten, und die ganze Halle war geschmückt mit Eiskristallen, Efeuranken und Mistelzweigen, die die Wände hochwucherten. Ein gelungenes Design, wie ich fand. Gemeinsam ließen wir uns an einem Tisch im linken hinteren Teil der Halle an der Wand nieder, unweit des Richtertisches. Mein Blick traf Fleur, die gerade etwas mit abfälligem Gesichtsausdruck zu Davies sagte und ihre Worte mit einer wegfehenden Handbewegung illustrierte – ich nahm an, dass es um irgendetwas ging, das ihr am Abend missfiel und worüber sie ihre Geringschätzung kundtat. Davies schien wie gebannt von ihren Worten, hing förmlich an ihren Lippen wie in Trance, ein Umstand, der meine Einschätzung von ihm als Primitivling nur untermauerte.

»Wie sie sich gleich einmal beschwert ...«, murmelte ich mit einem ironisch-ungläubigen Lächeln. »Nicht zu fassen.«

»Drake«, ermahnte mich Damian mit einem liebenswürdigen Tonfall, aber drohendem Ernst in den aufblitzenden Augen. »Du hast Besseres zu tun als dich darum zu kümmern.« Den letzten Satz sagte er so, dass Rebecca ihn nicht mitbekam.

»Allerdings, das Essen sieht nämlich verdammt gut aus«, schaltete sich Alan ein, der Damian ebenfalls gehört hatte, noch ehe ich etwas sagen konnte, und vermutlich zum Zweck, das Gespräch unauffällig in Gang zu bringen. Ich seufzte, gab beiden mit einem Nicken recht und konzentrierte mich auf die Speisekarte.

Meine Freunde und ich bestellten nichts Schweres, um fürs Tanzen gerüstet zu sein, sondern nur Suppe; Rebecca und die drei Slytherin-Mädchen gar nichts, vermutlich, um der Gefahr aus dem Weg zu gehen, sich die teuren Kleider zu bekleckern. Wie gewohnt begannen die drei jungen Männer schon nach dem ersten Löffel zu reden – etwas, das für uns einfach dazugehörte –, während ihre Partnerinnen kein Wort sagten, was meine Annahme bestätigte, dass sie nur mitgekommen waren, um auf den Ball zu gelangen. Ich selbst wurde,

als ich mich vorbeugte, um nichts zu verschütten, wiederum vom Richtertisch abgelenkt; irgendetwas war anders, und ich beobachtete ihn stirnrunzelnd, bis mir auffiel, dass Mr. Crouch nicht da war. An seiner statt saß ein junger rothaariger Zauberer am Tisch, ein Weasley, der vergangenes Jahr noch auf Hogwarts gewesen war, dessen Name mir allerdings gerade nicht einfiel. Er schien Crouchs Vertretung zu sein, musste demnach eine Karriere im Ministerium begonnen haben.

Was wohl der Grund für seine Abwesenheit sein mochte ...?

Bald hatte der Großteil der Anwesenden aufgegessen, man erhob sich und die Tische bewegten sich zur Seite, um eine Tanzfläche zu schaffen, die sogleich von den Champions und ihren Partnern betreten wurde. Als Fleur in einigen Metern Entfernung vorbeikam, streifte mich ihr Blick; diesmal sah sie nicht weg, und ich nutzte die Gelegenheit, um ihr ein abfälliges Lächeln zu schenken. Plötzlich erklang lauter Applaus und ich bemerkte die *Schicksalsschwestern*, die schon im Vorfeld angekündigte Band, die nun auf der offenbar gerade von Dumbledore heraufbeschworenen Bühne an der gegenüberliegenden Wand zu spielen begann.

Zunächst tanzten nur die Champions, doch schon nach der ersten Minute des langsamen Stücks begaben sich auch die anderen Schüler und die Lehrer in die Mitte und stimmten mit ein. Mein Blick fiel auf Darius, der zu grinsen begann. »Dann mal los, Gentlemen. Ich denke, das ist unser Auftritt.«

Ich hielt Rebecca die Hand hin, die sie ergriff, und zusammen mischten wir uns unter die Tanzenden. Es war ungewohnt, der Ravenclaw derart nahe zu sein, das war das erste, was ich feststellte. Das geringe Tempo des Tanzes ließ keine schnellen oder ausladenden Schritte zu, weshalb wir sehr dicht aneinander standen; ich roch Rebeccas Parfüm und sah die dunkelblaue Farbe, die sie dezent auf ihre Lider aufgetragen hatte, in aller Deutlichkeit. Nicht, dass mich das nervös gemacht hätte, nein, nein ... es war nur *neu*, ihr so nah zu sein ...

»Du tanzt gut«, kommentierte sie gewohnt sachlich, und ich deutete ein Schulterzucken an.

»Nicht sonderlich schwierig bei der Musik.«

»Das heißt, wir sollten auch noch ein paar andere Tänze versuchen ...«

»Wenn du möchtest.« Mein Blick schweifte zu den Slytherins, die in unserer unmittelbaren Nähe tanzten. Darius lächelte, wie gewohnt höflich, Damians Blick war unergründlich und Alan, der mit starrer Miene geradeaus schaute, wirkte leicht abwesend. Seine Begleitung, so fand ich, war überhaupt der Geniestreich schlechthin: Bei all den Mädchen, die für ihn schwärmten, eines zu finden, das ihn *nicht* anhimmelte und daher am Ball durchgehend auf ihm klebte, war schon eine reife Leistung.

»Was glaubst du, warum ich hier bin?«, zog Rebecca meine Aufmerksamkeit wieder auf sich.

»Keine Ahnung. Ich dachte, du bist meinetwegen hier.«

»Ja ... ja, klar. Aber nachdem ich die Chance als eher gering eingeschätzt habe, dass du dich mit mir unterhältst, dachte ich –«

»Warum sollte ich das nicht? Ich bin hier, um mich zu unterhalten, nicht um zu tanzen. Ich tanze mit dir, weil es dir Spaß macht und ich dir nicht das Gefühl geben will, ich wäre nur mit dir hier, um überhaupt auf den Ball zu kommen.«

»Bist du das denn?«, fragte sie unvermittelt. Ich kniff leicht die Augen zusammen, als ich ihrem Blick begegnete. Einen Moment lang schwieg ich und überlegte, ob ich das war ... ich war zornig gewesen, und ja, ich wollte Fleur noch eines auswischen, aber eigentlich ...

»Nein. Dafür hätte ich jede X-Beliebige nehmen können. Dass ich mit dir hier bin, liegt daran, dass ich dich mag und wir uns schon seit Jahren kennen. Dich nicht zu fragen, wäre nicht richtig gewesen. Ich dachte, es würde dich freuen, wenn wir zusammen mit den anderen einen netten Abend haben ...«

»Ja, klar ... tut es auch. War nicht so gemeint.«

»Schon gut.« Das Lied endete unter großem Beifall, und schon stimmten die *Schicksalsschwestern* die nächste, deutlich beschwingtere Nummer an.

»Also, wie sieht's aus mit der Herausforderung?«

»Die anderen Tänze? Sollte ich noch hinkriegen«, sagte ich, indes ich erneut nach ihrer Hand fasste und den Tanz eröffnete.

»Na dann ...« Waren Darius und die anderen anfangs noch bei uns gewesen, entfernten sie sich im Laufe der nächsten beiden Tänze immer weiter und verschwanden in der Menge der Tanzenden; ich sah sie erst wieder, als sie die Tanzfläche verließen und wohl zu den Tischen zurückkehrten. Auch Fleur erblickte ich, die mit Davies als Tanzpartner so gar nicht zufrieden zu sein schien, wie ihre gerümpfte Nase und ihr unglücklicher Blick nahelegten, und das hob meine Stimmung gleich noch einmal: Als Rebecca und ich an ihr vorübertanzten, schenkte ich ihr zum zweiten Mal an diesem Abend ein übertriebenes, schadenfrohes Lächeln,

ehe wir uns wieder davonbewegten, und ihr funkensprühender, zorniger Blick, brachte mich nur noch mehr zum Grinsen.

Nach sechs verschiedenen Stücken hatten auch Rebecca und ich genug; meine Tanzkünste hatten ausgereicht, wenngleich ich womöglich nicht unbedingt die beste Figur abgegeben hatte – aber alles in allem war es ganz nett gewesen, mit ihr zu tanzen, ein passabler Auftakt des Abends.

Als wir zu unserem Tisch zurückkehrten, waren Darius und die anderen nicht da; ihre drei Partnerinnen würden sich ohnehin bereits abgesetzt haben, und sie selbst waren wohl etwas zu trinken holen. Rebecca und ich setzten uns in der Annahme, dass die drei uns etwas mitbringen würden, und die Ravenclaw seufzte erschöpft, indes ich mich im Sessel zurücklehnte.

»Lief doch gut, finde ich«, gab sie ihr Urteil über die Eröffnung ab, und ich bestätigte mit einer Handbewegung.

»Ja, war ganz okay.«

»Gefällt's dir bisher?«

»Willst du jetzt wissen, ob mir der Ball gefällt oder ob du gut getanzt hast?«, gab ich zurück.

»Hm. Beides, wenn ich's mir so überlege.«

»Ball bisher okay, drei Slytherins und Getränke fehlen noch. Dein Können offensichtlich, und offensichtlich übertrifft es meines auch. Aber es war angenehm, dass ich mitgekommen bin.«

»Oh, vielen Dank. Darf ich fragen, wann und wo du tanzen gelernt hast?«

»Bei mir zuhause. Im Pfarrsaal der Kirche gab es einen Kurs, und ich dachte, falls ich einmal in eine Situation komme, wo ich es brauchen sollte, wär's ganz gut, es halbwegs zu beherrschen, also hab ich mit einem Mädchen aus dem Dorf teilgenommen.«

»Oh, mit wem denn?«

»Einem *unbedeutenden* Mädchen aus dem Dorf. Ich kann dir vermutlich nichtmal sagen, wie sie hieß ... Catherine oder so.«

»Ah, verstehe.«

»Und du?«

»Auch zuhause. In Knightsbane gibt es sogar eine eigene Tanzschule, und dort konnte ich zwei Jahre lang mit meinem Tanzpartner üben.«

»Wer war das?«, fragte ich.

»Jonas hieß er. Wir waren richtig gut zusammen, haben sogar bei zwei Turnieren mitgemacht, bevor wir aufgehört haben, miteinander zu tanzen.«

»Wieso das?«

»Ich war in ihn verliebt und kurz vor dem Finale hat er mir gesagt, dass er eine andere hat und mit ihr statt mit mir tanzen will.«

»Mein Beileid«, entgegnete ich lapidar. »Ist er noch am Leben?«

»Jaah, naja, ist jetzt auch –« Sie brach ab und starrte mich an. »Was zum Teufel?!«

Ich zuckte mit den Schultern. »Hätte mir vorstellen können, dass du ihn hast büßen lassen, wenn's ein Muggel war.«

»Also dein Humor kann bisweilen wirklich *sehr* trocken sein, Valentine. Um nicht zu sagen rabenschwarz.«

»Oder«, sagte ich, indem ich verheißungsvoll mit dem Finger auf sie deutete, »ich hab dich endgültig durchschaut.«

»Ja«, seufzte Rebecca, »oder das.« Sie hob den Blick und sah sich in der abgedunkelten Halle um, in der nur die Tanzfläche und die Bühne erleuchtet waren, von den Miniaturlampen auf den Tischen abgesehen.

»Hm ... macht es dir etwas aus, wenn ich mir schnell etwas zu trinken hole? Ich brauch unbedingt was nach der Tanzerei, sonst kipp ich um, und Darius seh' ich nirgendwo ...«

»Ja, sicher. Ich wart' hier.«

»Okay«, meinte Rebecca und erhob sich schwungvoll – als ein reißendes Geräusch zu hören war.

»Ach du Scheiße«, rutschte es der Ravenclaw heraus, als sie mit den Fingern an ihrem Rücken heruntastete, wobei ihr kurz die Gesichtszüge entgleisten.

»Klingt unschön. Kann ich dir helfen?«, fragte ich zuvorkommend und stand sofort auf.

»Nein, es ... irgendeine Naht muss gerissen sein, es zieht mir jetzt nämlich ziemlich ins Kreuz«, analysierte Rebecca selbstironisch, wobei sie nicht besonders glücklich dreinsah. »Mist, verfluchter, warum muss das

wieder ausgerechnet mir passieren ...« Sie machte eine zornige Handbewegung und wandte sich unter einem Seufzen wieder an mich.

»Ich muss nach oben, das wieder richten ... ich seh' zu, dass ich mich beeile.«

»Und du bist sicher, dass ich dir nicht helfen soll?«, fragte ich mit hochgezogenen Augenbrauen der Höflichkeit halber noch einmal nach – weil Frauen in dieser Hinsicht etwas eigen sein konnten, wie ich wusste.

»Ja, ich krieg's schon hin. Sei bloß noch da, wenn ich wiederkomme.«

Ich winkte ab, zum Zeichen, dass das sicher der Fall sein würde, und Rebecca lief davon, eine Hand noch immer hinter dem Rücken, mit der sie den Riss in ihrem Kleid zusammenhielt. Kopfschüttelnd sah ich ihr nach, bis sie in der Eingangshalle verschwunden war, ehe ich mich auf die Suche nach Darius und den anderen machte.

The Ball (2)

Ich fand sie nicht bei der großen Buffettafel, die ein Stück von der Bühne entfernt an der Wand aufgestellt worden war, und wo es nebst mehreren Schüsseln mit verschiedenster Bowle auch alle anderen erdenklichen (alkoholischen) Getränke gab, was sie eigentlich zum Verweilen oder zur baldigen Wiederkehr hätte einladen müssen, also schenkte ich mir ein wenig roten Vodka, der wohl der Durmstrangs wegen zur Verkostung bereitstand, in ein mit Eiswürfeln gefülltes Glas und suchte weiter.

Schließlich entdeckte ich die Slytherins auf der anderen Seite der Halle, allesamt mit Gläsern bewaffnet und lässig an der Wand lehrend, den Blick abschätzig durch die Menge schweifen lassend; ein Sinnbild der Coolness, wie es Buche stand. Ich ging schnurstracks auf sie zu, und als ich nach einigen Metern ihre Worte vernehmen konnte, wusste ich auch, was sie dort zu suchen hatten:

»Idiotische Frisur und belämmertes Blick«, sagte Alan gerade.

»Und die?« Damian nickte in Richtung der Menge.

»Beschissen geschminkt und eine bescheuerte Fresse noch dazu.«

»Was ist mit ihm?«, fragte Darius.

»Sieht aus wie der größte Hinterwäldler. Noch nie so ein dämliches Gesicht gesehen. Oh, hallo, Drake.«

Ich lächelte meinen Freunden zu, indes ich mich zu ihnen stellte. »Ist die alte Ratingagentur wieder im Gange, oder was?«

Darius nickte. »Ja, wir konnten nicht widerstehen. Wir wären dann eh zu euch gekommen, aber wir wussten nicht, wie lange ihr noch tanzt.«

»Wo er's schon sagt: Wo hast du Rebecca eigentlich gelassen?«, wollte Alan wissen, ohne die Augen von einem vorbeigehenden Mädchen zu lösen. Er verzog angewidert das Gesicht, als er offenbar ihr Gesicht gesehen hatte.

»Ihr Kleid ist eingerissen. Sie bringt es gerade in Ordnung.«

»Ah. Der Klassiker«, meinte Damian mit einem wissenden Gesichtsausdruck.

»Willst du damit sagen, das wäre vorhersehbar gewesen?«

»Nein, aber ab dem zweiten Mal denkst du dir im Nachhinein ›War ja klar.««

»Da spricht wohl jemand aus Erfahrung«, stichelte Alan, weiterhin mit den in der Nähe stehenden, sitzenden oder tanzenden Mädchen beschäftigt.

»Kann man so sagen, ja«, gab Damian seufzend zurück, woraufhin sich Darius stirnrunzelnd an ihn wandte.

»Auf wie vielen Bällen warst du bitteschön bisher?«

Damian lachte auf. »Oh, auf genügend, das kannst du mir glauben. In Branford veranstalten sie andauernd welche ... Frühlingsbälle, Sommerbälle, Erntedankbälle, Sonnwendbälle, was du willst. Dann hat irgendwer Geburtstag oder jemand heiratet ... es findet sich immer ein Grund.«

»Und du bist immer hingegangen?« Darius' Stirnrunzeln vertiefte sich.

»Immer, wenn ich gerade ein Mädchen kennengelernt habe, um das mit ihr zu vertiefen, oder wenn ich eines kennenlernen wollte.« Er schwenkte sein Glas und schenkte uns einen vielsagenden Blick. »Wurde nur auf Dauer frustrierend, nachdem bekanntermaßen nie etwas daraus geworden ist. Aber ich versuch's alle Jahre wieder.«

»Damian, unser Mauerblümchen und ewiger Single«, spottete Alan und wandte sich uns schließlich doch noch zu, sein Glas demonstrativ in die Höhe haltend. »Und wenn das kein Grund ist, anzustoßen, weiß ich auch nicht ... können wir jetzt bitte endlich trinken?!«

Natürlich gab es keine Widerrede. Wir stießen an und leerten das ausländische Getränk in einem Zug.

»Mhh ... gar nicht so schlecht«, urteilte ich, den Geschmack von Stachel- und Himbeere noch immer angenehm im Rachen.

»Ja, und ich glaub', ich brauch gleich mehr davon«, meinte ein leicht geknickt wirkender Damian; ein Anblick, der mir immer ein wenig wehtat. Wir alle wussten, dass der Slytherin bisweilen ein wenig darunter litt, noch keine Freundin gefunden zu haben; mit Alan, der viele hätte haben können, sich aber für keine ernsthaft interessierte, Darius, der seine große Liebe schon gefunden zu haben schien und mir, der ich aktuell auch keinen wirklichen Bedarf nach soetwas verspürte, an seiner Seite war der Slytherin mit seinem Problem

auch etwas alleine – obwohl wir ihn natürlich verstanden und aufmunterten, so gut wir konnten.

Wie auch in diesem Falle. »Mensch, Damian, jetzt lass nicht den Melancholiker raushängen. Schnapp dir noch was von diesem ausgezeichneten Durmstrang-Gesöff und dann genießen wir den Abend; wer weiß, am Ende läuft dir eine aus Beauxbatons in die Arme, dann sieht alles ganz anders aus«, meinte Darius und zwinkerte schelmisch.

»Ja, gute Idee«, sagte Alan, indes wir gemeinsam zum Buffettisch pilgerten. »Ich hab vorhin, als ich mir was zu trinken geholt hab, mirbekommen, wie sich die ersten schon nach draußen verzogen haben, da werden sich einige bestimmt in den Büschen verstecken, damit niemand sie beim Rummachen sieht.«

»Was für Büsche?«, fragte ich irritiert.

»Angeblich haben sie draußen einen Park aus Rosenbüschen angelegt. Hab's selbst noch nicht gesehen; ich wollt' auf euch warten, damit wir gemeinsam über diese Idioten lachen können, die einander dort öffentlich die Zungen in den Hals stecken.« Keine besonders geschmackvolle Vorstellung, wie ich fand – aber ich wusste, was Alan meinte. Mit neuen Getränken bewaffnet, verließen wir die Halle und begaben uns zur Schlosstreppe.

Der, wie Alan gesagt hatte, zu einem kleinen Park umgestaltete Rasen am Fußende lag, bot einen ungewohnten Anblick. Kiespfade schlängelten sich in verschiedenen Richtungen davon, gesäumt von Rosenbüschen und steinernen Statuen antiker Götter, Feen flatterten zahlreich durch die Luft und leuchteten dabei wie Glühwürmchen in einer lauen Sommernacht, und das leise Plätschern eines Springbrunnens war zu hören, den ich in einiger Entfernung ausmachen konnte.

»Nett«, befand Damian, als wir unten angekommen waren.

»Ah, wen haben wir denn da?«, fragte Alan mit hämischem Tonfall. »Abrahams, diese Vollpfeife, und Lescott kurz vor dem Vollzug. Ich hab's euch doch gesagt ...« Er nickte in Richtung eines der Büsche, in dessen Schutz sich gerade zwei Schüler unseres Jahrgangs begaben.

Wir schnaubten abfällig, und Damian meinte treffenderweise: »Ne, lass mal, das muss ich nicht haben«, ehe er sein Glas leerte, obwohl ihn natürlich mit Sicherheit interessierte, wer hier noch mit wem im Begriff war, eine Knutscherei zu beginnen. Was übrigens für uns alle – für mich vielleicht mit Abstrichen – galt; so viel Neugier musste sein.

Natürlich verbrachten wir nicht den ganzen weiteren Abend damit, andere Schüler zu beschatten, dafür interessierten sie uns viel zu wenig. Nachdem Alan noch eine kurze Anekdote über die beiden, soeben im Busch verschwundenen Turteltäubchen zum Besten gegeben hatte, derzufolge sie angeblich in flagranti auf dem Mädchenklo im fünften Stock entdeckt worden waren, begannen wir einen gemütlichen Spaziergang die verschlungenen Wege des Rosengartens entlang und taten, was wir immer taten, wenn wir gemeinsam etwas unternahmen: Wir plauderten, scherzten, lachten und tranken – letzteres vielleicht noch in größerem Ausmaß als sonst.

Alan sorgte für stetigen Nachschub von innerhalb des Schlosses, und so kam es, dass wir nach geraumer Zeit in recht heiterer Stimmung und mit vom Lachen teils schmerzdem Bauch wieder in Richtung Schloss schlenderten. Es war inmitten dieser Heiterkeit, als mir auffiel, dass Rebecca eigentlich längst hätte zurück sein müssen.

»Oh, *Shit*«, entfuhr es mir bei dem Gedanken, was hochgezogene Augenbrauen bei den anderen zur Folge hatte. »Rebecca ist sicher längst wieder da und sucht drinnen nach mir ... wir sollten wieder reingehen.« Die Slytherins stimmten zu, und so beeilten wir uns, zurück zur Schlosstreppe zu gelangen. Und dann geschah das Unerwartete.

Wir hatten während des Spazierens nebenbei natürlich immer wieder die Pärchen kommentiert, die sich in den oder um die Rosenbüsche herumtrieben, wenn wir sie entdeckt hatten, was für spontane Lacher gesorgt hatte (Alan hatte sogar eine entsprechende Aussage über Snape gemacht, dem wir, zusammen mit Karkaroff, über den Weg gelaufen waren), doch ich hätte nie erwartet, dass nun, wenige Meter von der Schlosstreppe entfernt, ausgerechnet Fleur aus einem dieser Büsche stolpern würde, einen sehr neben sich stehenden Roger Davies im Schlepptau. Bei dem Anblick gab es mir einen Stich in der Brust, den ich mir nicht erklären konnte, und ich blieb automatisch stehen, um die beiden zu beobachten.

Es vergingen etwa fünf Sekunden, in denen ich sie ansah, ohne, dass die Französin mich bemerkte (sie wirkte, wie auch beim Tanzen, nicht besonders glücklich mit ihrer Situation) – dann entdeckte sie mich und erstarrte. Ich zwang mir selbst ein schadenfrohes Lächeln auf die Lippen.

»Wie ich sehe, knüpfst du weiter fleißig Kontakte«, kommentierte ich sarkastisch. »Aber mir scheint, deine

Kontaktperson war nicht ganz ... zufriedenstellend?«

Fleur funkelte mich an, indes sie näherkam. Ich bemerkte Darius' Parfüm und seinen nach Whisky riechenden Atem, als er sich seitlich zu mir beugte und »Wir gehen derweil vor und suchen Rebecca«, sagte, woraufhin ich wortlos nickte und die drei die Treppe hochlaufen sah.

»Was genau –?«, fragte Davies verwirrt, der Fleur mit verdutztem Gesichtsausdruck folgte, doch sie hob nur die Hand, um ihn zum Schweigen zu bringen, und machte eine fuchtelnde Handbewegung Richtung Schloss.

»Geh schon mal alleine rein, isch komm dann nach.« Davies zögerte, beeilte sich aber, wegzukommen, nachdem Fleur ihm einen eindeutigen Blick geschenkt hatte. Kaum, dass auch er das Schlachtfeld geräumt hatte, richteten sich ihre funkelnden Augen wieder auf mich und sie stemmte die Hand in die Hüfte.

»Isch 'ab keine Seit für solche Scherze, Drake. Wenn du mir also nischts Wischtiges sagen willst, dann verschon misch bitte!«

»Och«, machte ich in übertriebenem Tonfall, vielleicht nicht einmal so sehr aus Schadenfreude, sondern eher, weil es mich gerade maßlos aufregte, sie mit Davies aus diesem Rosenbusch kommen gesehen zu haben ... »Ist Mademoiselle etwa verstimmt? Was ist, ist dein Tanzpartner doch nicht so talentiert, wie du dachtest?«

Fleur funkelte mich an, sagte jedoch vorerst nichts, und ich lächelte wissend, aber freudlos.

»Ah ... das hab ich mir gedacht ... verwundert mich ehrlich gesagt nicht: Das war so ziemlich die dümmste Entscheidung, die du hättest treffen können, und zu denken, dass du mit *dem*«, ich deutete in Richtung des Schlosses, »einen interessanteren Abend verbringen könntest als mit mir, ist sowieso der größte Irrsinn.« Ich machte eine Scheibenwischerbewegung vor meiner Stirn. »Wärs du mit mir gegangen, hättest du dich nicht im geringsten beschweren können. Aber so ...«

»Bist du nur gekommen, um mir das unter die Nase su reiben?«, fragte Fleur mit zu mir hochgerektem Kinn.

»Um ehrlich zu sein: Ja«, knurrte ich. »Das hast du davon, wenn du mich für diesen Vollpfosten verschmäht.«

»*Isch?! Disch verschmä'en?* Das soll ja wohl ein Scherz sein!«

Das kann ja jetzt wohl nicht ihr Ernst sein ... wie kann man das auch noch bestreiten?!

»Es –« Ich unterbrach mich, als ich sich nähernde Schritte gewahrte und Professor Flitwick erblickte, der den kiesernen Pfad entlangewuselt kam; offenbar hatte er hier draußen nach dem Rechten gesehen. Es wäre unmöglich gewesen, Fleur und mich, die wir mitten auf dem Pfad standen, nicht zu entdecken, und im nächsten Moment hatte er uns auch schon erreicht.

»Oh, Sie geben sich mit den internationalen Beziehungen aber Mühe, Mr. Valentine!«, sagte er freudig. »Nur weiter so!« Ich sah mit einem vielsagenden Blick auf den Mann herab, der vielleicht ein Drittel meiner Körpergröße besitzen mochte, und sagte nichts. Es schien jedoch, als hätte Flitwick gar nichts weiter sagen wollen, denn er hob die Hand zum Gruß und setzte seinen Weg fort. Ich schüttelte andeutungsweise den Kopf und wandte mich gleich darauf wieder Fleur zu.

»Das ist mit Sicherheit *kein* Scherz. Es war schließlich deine Entscheidung, nicht mit mir zu gehen, als ich dich gefragt habe.«

»Weil du ewig gebraucht 'ast, bis du misch gefragt hast!«, beehrte Fleur auf und warf die Arme hoch. »Woher sollte isch denn wissen, dass du misch noch fragen würdest, nachdem du auf meine Andeutung nischt eingegangen bist, dass isch mit dir gehen will?«

»Das war doch wohl offensichtlich«, sagte ich, obwohl es das eindeutig nicht gewesen war. Aber ich hatte keine Lust, mir ihr gegenüber jetzt eine Blöße zu geben. »Oder dachtest du, ich mag dich auf einmal nicht mehr?«

»Nein«, sagte sie, wirkte aber plötzlich gar nicht mehr wütend, sondern ganz im Gegenteil fast ein wenig verletzt. Aus ihren Augen war alle Härte gewichen, und dieser unerwartete Anblick nahm mir den Wind aus den Segeln. »Aber isch dachte dann, du magst misch vielleischt nischt genug, um mit mir auf die Ball su geh'n.«

Ich schwieg einige Augenblicke lang, unsicher, was ich sagen sollte. Dieses unerwartete Erklärung ihrerseits, ja die unerwartete Sanftheit, mit der die Französin, nun völlig ohne Wut, zu mir aufblickte ... die änderten die Situation grundlegend. Mit einem Mal fiel es mir schwer, ihr noch böse zu sein, selbst die Schadenfreude war verschwunden. Was blieb war mein Unmut darüber, dass sie mit Davies hier war und sich diesem offensichtlich schon näher gewidmet hatte, als ich für vertretbar gehalten hätte. »Das war nicht der

Grund. Ich wäre gern mit dir gegangen«, sagte ich schließlich.

»*Oui*, isch auch mit dir.« Sie machte eine kurze Pause, schien zu überlegen. Dann: »Wollen wir ... vielleicht ein bisschen reden?« Ich nickte. Gemeinsam folgten wir dem Kiesweg wieder etwas weiter in den Rosengarten, bis zu einer abgelegenen Bank nicht unweit des steinernen Brunnens, auf die Fleur sich kurzerhand niederließ. Als ich mich neben sie setzte, musste ich unwillkürlich an Rebecca denken; ich hoffte, dass die Slytherins ihr gesagt hatten, dass ich noch kurz etwas zu erledigen hatte.

»Also«, setzte die Französin an und schenkte mir einen beinahe zärtlichen Blick. »Isch ... isch 'ab das natürlich nischt so gemeint. Das –«

»Was?«, unterbrach ich sie.

»Wie, was?«

»Was ... du nicht so gemeint hast?«

»Na ja, die ganze Geschichte. Dass isch nischt mit dir gekommen bin, 'eißt nischt, dass isch nischt gewollt 'ätte. Isch wusste bloß nischt, ob du misch noch fragen wirst, und isch mag es nischt, so lange su warten. Keine Frau mag das ... aber das weißt du bestimmt.«

»Ja ... natürlich.« Ich begann nun langsam, den Alkohol von vorhin zu spüren, und verfluchte mich dafür, wieder einmal zu viel zu schnell getrunken zu haben. Ich wusste natürlich, wo meine Grenzen lagen, und ich hatte ausnahmslos noch nie in meinem Leben zu viel getrunken (vielleicht mehr, als gut für mich war, aber nie zu viel), und unter normalen Umständen wäre mir das jetzt auch ziemlich egal gewesen, aber gerade bei einem Gespräch mit Fleur wäre absolute Nüchterkeit von Vorteil gewesen ...

Verdammter Durmstrangvodka ..., fluchte ich in Gedanken.

»Ich wusste nur nicht ... ob es richtig wäre. Meine Freunde sind da, und ich wollte nicht, dass du ... dich vernachlässigt fühlst.«

»Ach was. Isch 'ätte misch gefreut, sie kennensulernen. So war isch eben ... gekränkt, und zornig, des'alb wollt' isch dir ... na ja ...« Ich hob die Augenbrauen.

»Eins auswischen«, beendete die Französin den Satz. »Und jetzt tut es mir schon wieder Leid, dass isch disch so vorgeführt 'ab, als du misch gefragt 'ast. Das war ... nischt sehr nett.«

»Allerdings nicht, nein ... was auch der Grund war, warum ich dir hier eins auswischen wollte. Er ist weniger als annehmbar beim Tanzen, hab ich Recht?«

Fleur grinste schief. »*Oui*, ziemlich passend ausgedrückt. Und was seine Fertigkeiten in der Kunst der Zärtlichkeiten angeht, war er –«

»Danke, so genau ... wollte ich das gar nicht wissen«, sagte ich, resigniert seufzend.

»– auch nischt besonders«, führte Fleur ihren Satz leise zuende und lächelte verschmitzt.

»So ziemlich das also, was ich prophezeit habe. Hatte ich wieder einmal Recht.«

»*Oui, Monsieur*. Darum würde isch sagen ... wir vergessen die ganze Streiterei, *non*? Isch ... mag disch wirklich gern, und isch fände es schade, wenn wir uns deswegen in den 'Aaren lägen. Du nischt auch?«

»Doch ... ja, lass uns das vergessen.«

»*Très bien*.« Die Französin lächelte und stand auf. »Dann noch einen schönen Abend.«

Ich sah sie verdutzt an. »Wo willst du hin?«

»'Inein. Isch 'ab eine Begleitung, schon vergessen? Du übrigens auch.«

»Ja, aber ... ich dachte, wir vergessen den Unsinn?«

»Tun wir auch«, sagte Fleur und lächelte reserviert. »Das ändert aber nichts daran, dass du deine Gelegen'eit 'attest und nischt genützt 'ast.«

Ich starrte sie an, fassungslos. *Das kann sie unmöglich so meinen ...*

»Bei der nächsten dann, *non*?« Sie zwinkerte, dann stolzierte sie davon in Richtung Schlosstreppe, anmutig wie eh und je, sodass mir nicht einmal Zeit blieb, zu antworten; ich stand lediglich instinktiv auf, wie um ihr zu folgen, was ich aber nicht tat, und blickte ihr sprachlos hinterher. Unter normalen Umständen hatte ich noch so überrascht, überrumpelt oder auf dem falschen Fuß erwischt worden sein können, und ich hätte immer noch etwas gefunden, das ich hätte sagen können, aber der Alkohol tat weiterhin seine Wirkung: Mir wurde schon leicht schwummrig, mein Denken war ungewöhnlich träge und ungeordnet, und so war das einzige, was mir einfiel, der Gedanke, der sich nach mehreren Momenten als deutlichster herauskristallisierte, und den ich dann halblaut vor mich hinhinmurmelte.

»Du elendes, kleines Miststück ... das kann doch echt nicht wahr sein, verdammt!« Den letzten Teil sagte ich laut, indes ich zornig gegen die Parkbank trat, die unter dem Angriff bedrohlich knirschte. Ich warf die

Arme hoch, schüttelte ungläubig den Kopf und stieß ein unwilliges Seufzen aus. »Beschissener Scheiß, verdammter!«, raunzte ich mit ärgerlich verzogenem Gesicht, ehe ich mich selbst auf den Rückweg ins Schloss machte.

Diese verdammte Tussi! Diese dämliche, scheiß-verwöhnte, arrogante Tussi! Das gibt's doch einfach nicht! Ich war wütend – mindestens genauso arg wie zu Beginn der Woche. Am liebsten hätte ich irgendetwas genommen und gegen die nächstbeste Wand geschleudert. Wie hatte ich auch so ein Idiot sein können? Ich hatte mich weichreden lassen, nur, damit diese selbstgerechte Ziege am Ende erst recht wieder auf ihrer idiotischen Meinung beharrte und mein Einlenken faktisch vollkommen unnötig war! Diese verdammte Französin! Immer das Gleiche mit ihr ... Jetzt stand wiederum ich dumm da und sie hatte, was sie wollte: meine Entschuldigung und ein Versöhnen.

Dabei hätte es mir eigentlich gar egal sein müssen, dass sie jetzt ging; sie war doch nur eine Schülerin, die wegen dieses bescheuerten Turniers hergekommen war. Eigentlich hätte mich das nicht im Geringsten stören dürfen ... doch das tat es, wie ich mir in einem Moment der Klarheit eingestand. Das tat es ...

Aber das war irrelevant, so wurde mir schon einen Augenblick später bewusst, denn ich würde mir das nicht länger gefallen lassen; zweimal war zweimal mehr als genug. Sie mochte glauben, dass ich ihr das nicht nachtrug, eben weil es mich störte, dass sie gegangen war, dass ich ihren Schachzug belächelte, ihn aber akzeptierte und wie ein guter Verlierer hinnahm, der auf seine nächste Chance wartet; dass die Sache nun geklärt und ich mit ihr einer Meinung war, aber dem war nicht so. Ich hatte keine Lust, ihr ständig nachlaufen zu müssen ... sie hatte ihre Chance gehabt, jetzt, gerade eben, hätte zumindest einen Tanz von mir bekommen, doch wenn sie das ausschlug, war es ihre Schuld. Ich jedenfalls würde nicht mehr auf sie zugehen, das konnte sie vergessen ...

Mittlerweile war ich am oberen Treppende angekommen und begab mich mit schnellen Schritten in die Große Halle, wo ich erst einmal den Blick schweifen ließ. Der Raum war von einem schummrig-bläulichem Licht nur spärlich erleuchtet, in der Mitte wurde noch immer fleißig getanzt, während viele der Schüler und einige Lehrer an ihren Tischen saßen und angeregt plauderten. Die drei Slytherins waren – selbstredend – nirgends zu sehen, auch nicht, als ich mich auf die Zehenspitzen stellte und die Halle ein weiteres Mal akribisch durchmaß.

Auch das noch ... jetzt muss ich die noch suchen. Großartig ...

Noch immer sehr gereizt schnappte ich mir im Vorbeigehen ein Glas Whisky und begann meine Suche, die sich jedoch schnell als erfolglos herausstellen sollte. Ich fand die drei weder an unserem Tisch, noch unter den Tanzenden, noch sonst irgendwo in der Halle, und kehrte deshalb schlussendlich zum Buffet zurück, wo ich mich missgelaunt gegen die Wand lehnte – hierher würden Darius und die anderen früher oder später kommen müssen, dachte ich grimmig.

Doch das taten sie nicht. Ich stand da, sah feindselig den Tanzenden zu (wobei mir Fleur glücklicherweise nicht mehr unter die Augen kam; vielleicht war sie ja noch einmal mit Davies in die Büsche gegangen ...) und leerte noch ein paar weitere Gläser fragwürdigen Inhalts, den ich nicht zu identifizieren in der Lage war, ob aufgrund meines Zustands oder deren Beschaffenheit, sei dahingestellt. Vermutlich waren es jedoch irgendwelche französischen oder nordosteuropäischen Getränke ...

Irgendwann, als mein Dusel noch stärker und mir klar geworden war, dass es idiotisch und vor allem sinnlos gewesen wäre, noch länger zu bleiben, beschloss ich, zu gehen. Die Slytherins tauchten nicht auf, ebensowenig Rebecca, und was hatte ich davon, alleine hier zu stehen und weiter zu trinken? Ich hatte einen Rausch sicher nicht nötig, und für einen Abend war es genug ... es gab keinen Grund mehr, zu bleiben, und ich hatte auch keine wirkliche Lust darauf.

Seuzend stellte ich mein Glas ab und verließ die Halle, um mich auf den Weg nach oben zu machen, doch gerade, als ich die Marmortreppe erreichte, ertönte hinter mir eine bekannte Stimme.

»Tztztz«, machte Rebecca abfällig und verschränkte die Arme, als ich mich mit stoischem Blick zu ihr umdrehte. »Zuerst treibst du dich mit einer anderen am Ball rum und dann haust du einfach ab, ohne dich zu verabschieden. Also wirklich ... wird ja immer schlimmer mit dir, Valentine.«

»Tut mir Leid, aber ich bin nicht mehr in der Lage, mit dir zu tanzen«, gab ich lakonisch zurück.

»Ja, das weiß ich«, sagte sie mit sich kräuselnden Lippen, indes sie nähertrat. »Ich hab während deiner Abwesenheit mit Damian getanzt, das passt schon.«

»Wo sind diese Verräter überhaupt?«, fragte ich knurrend, doch Rebecca zuckte nur mit den Schultern.

»Alan hab ich länger nicht gesehen, die anderen beiden sind in der Ecke gestanden. Wo sie *jetzt* sind, weiß

ich auch nicht. Ich hab nach dir gesucht ...«

»Hier bin ich«, bemerkte ich trocken.

»Ja ... ich wollt' dich nur etwas fragen.«

»Dann beeil dich bitte, ich will ins Bett.«

»Gehst du morgen mit mir ins Dorf runter?«

Mit einem Mal war meine Wut wie weggewischt – von einer Sekunde auf die andere dahin, als hätte es sie nie gegeben. Als die Ravenclaw mich erwartungsvoll aus ihren rehbraunen Augen ansah, die an diesem Abend irgendwie noch schöner zu sein schienen, als sonst, da dachte ich nicht mehr an Fleur oder ihre bescheuerte Aktion ... da gab es plötzlich nur mehr sie. In diesem Moment ... gab es nur Rebecca.

»Ja ...«, sagte ich, zögerlich, aber nicht zweifelnd. »Ja, gerne. Sehr gerne.«

»Okay, dann ... bis morgen.«

»Bis morgen.«

»Ich seh ja dann, wenn du wach bist«, fügte sie mit einem Zwinkern hinzu.

»Ja ...« Rebecca wartete noch eine Sekunde, dann drehte sie sich um und ging. Ich sah ihr kurz nach, ehe auch ich mich umwandte und die Stufen der Marmortreppe hochstieg, zugegebenermaßen ziemlich nachdenklich, irgendwie sogar leicht verwirrt, und das nicht wegen meines erhöhten Alkoholpegels.

Es waren die Gedanken an Rebecca, mit denen ich mich jetzt plötzlich konfrontiert sah, die mich irritierten. Es war wie ein Schalter, der in meinem Kopf umgelegt worden war, und der mich die Ravenclaw unvermittelt ... auf eine andere Art betrachten ließ. Die Vorstellung, mit der Ravenclaw durch das verschneite Hogsmeade zu spazieren, war irgendwie ... *schön*; sie hatte etwas Vertrautes und Angenehmes, fast wie ... fast wie bei meinen Freunden.

Der Gedanke mutete ein wenig seltsam an. Ich wusste ja, dass ich sie mochte, und ich hatte öfter schon den Impuls verspürt, ein wenig mehr auf sie zuzugehen, sie ein bisschen besser kennenzulernen, aber irgendwie ... hatte ich dieses Vorhaben immer nach kurzer Zeit verworfen und beschlossen, dass sie nur eine Bekannte, eine Kollegin bleiben sollte. Warum, konnte ich nicht einmal selbst sagen; ich hatte sie wohl nie als Persönlichkeit und potentielle Freundin gesehen, tat das auch jetzt nicht wirklich ... dabei hätte sie sich das eigentlich verdient gehabt.

Vielleicht war der Gedanke daran, dass mir meine drei Freunde völlig genug waren, immer so präsent gewesen, dass ich sie und alle anderen unbewusst auf Abstand gehalten hatte? Weil ich den Status quo unseres Viergespanns nie hatte verändern wollen? Mochte sein ... aber wenn ich jetzt daran dachte, mit Rebecca in den *Three Broomsticks* zu sitzen und mit ihr über ein paar persönlichere Sachen zu reden, machte sich beinahe soetwas wie Vorfreude in mir breit ... ein seltsamer Moment, der mir das Verhältnis zur Ravenclaw wieder in Erinnerung rief und mich fragen ließ, ob das nicht längst obsolet war. Ich hatte sie nie wirklich als Frau gesehen, nie als die intelligente, gutaussiehende junge Hexe, die sie war, immer nur als Kollegin, aber jetzt ...

Ich stellte überraschend sachlich für mich fest, als ich mit diesen wirren Gedanken durch die dunklen Korridore zum Ravenclawturm marschierte, dass ich Rebecca ja eigentlich schon auch interessant fand ...

~IV~ Advancement – Rendezvous with Rebecca

-----IV-----

Advancement

»Perceived as something you cannot wish – a dream that someday you can exist.«

–PARADISE LOST: »The Last Fallen Saviour«

Rendezvous with Rebecca

Ich erwachte irgendwann am Nachmittag des nächsten Tages, nicht ganz ausgeschlafen und mit leichten Kopfschmerzen. Ein Blick auf die Uhr sagte mir, dass es viertel nach zwölf war ... Ich wusste nicht, wann ich den Ball gestern verlassen hatte, aber allzu spät konnte es nicht gewesen sein. Dennoch sah ein guter Morgen anders aus; als ich mich aufsetzte, spürte ich einen leichten Schwindel und mein Kopf begann zu dröhnen, sodass ich erst einmal in vornübergebeugter Haltung dasitzen und warten musste, bis das Gefühl vergangen war. Dann erst stand ich auf und trat ans Turmfenster, um hinaus auf die schneebedeckten Ländereien und ins fahle Tageslicht zu blicken. Der Himmel war wolkenverhangen, und der Anblick der sich hin- und herwiegenden Bäume des Waldes bescherte mir Gänsehaut, auch ohne, dass ich den beißenden Wind spürte. Kein guter Tag, um hinauszugehen, fand ich ...

Nach einer kalten Dusche, die an meinen Kopfschmerzen auch nichts ändern konnte, begab ich mich nach unten zum Essen, ungewohnt froh, in warme Sachen gehüllt zu sein. Normalerweise machte Kälte mir nichts aus, aber nun, als ich sogar die Arme um mich schlang, fragte ich mich, ob ich vielleicht krank wurde ... jedenfalls waren das und die Kopfschmerzen von vergangener Nacht keine gute Kombination.

In der Großen Halle sah ich Darius und die anderen am hinteren Ende ihres Tisches sitzen und begab mich schnurstracks zu ihnen; Rebecca entdeckte ich leider, Fleur glücklicherweise nicht am Ravenclawtisch.

»Morgen«, murmelten die drei, die ähnlich mitgenommen aussahen, wie ich mich fühlte, und Darius lächelte matt.

»Gut geschlafen?«, erkundigte er sich.

»Mehr oder weniger«, lautete meine lakonische Antwort. »Wie lief der Abend bei euch noch? Ich hab euch gesucht ...«

»Ja, das dachten wir uns. Wir haben nicht nach dir gesehen, weil wir angenommen haben, dass das mit Fleur ... unter Umständen haarig geworden sein könnte.«

»Ist es auch«, bemerkte ich trocken.

»Was war?«, wollte Damian wissen.

»Sie hat auf gefühlvoll getan und wollte sich aussöhnen, nur um mich dann wieder stehen zu lassen. Ich war ziemlich sauer und hab euch gesucht, konnte euch aber nicht finden, und nach ein paar Gläsern bin ich gegangen.«

»Unnötig, zu erwähnen, dass Rebecca eher ... enttäuscht war, oder?«

»Ja, danke für diesen wertvollen Hinweis, Damian«, entgegnete ich sarkastisch. »Sie hat mich dann eh getroffen.«

»Und?«

»Wir gehen zusammen nach Hogsmeade.«

»Ah, zur Wiedergutmachung. Sehr gut.«

»Ja, zur Wiedergutmachung«, bestätigte ich augenrollend. »Ich weiß selbst, dass es nicht besonders nett ihr gegenüber war.« Das stimmte: Schon am vergangenen Abend hatte ich vor dem Einschlafen ein sehr schlechtes Gewissen wegen Rebecca gehabt. Als meine Wut über Fleurs Verhalten allmählich verflogen war, hatte das Bedauern darüber, der Ravenclaw nicht gebührend Aufmerksamkeit geschenkt zu haben und einen Großteil des Abends nicht für sie da gewesen zu sein, überwogen – etwas, das sie selbstverständlich mehr als nur verdient gehabt hätte.

Überhaupt hatten mich ihre spontane Einladung und die damit verbundene Vorstellung eines gemütlichen Nachmittags im Dorf nachdenklich gemacht – unerwartet nachdenklich, schließlich war das nicht unser erster gemeinsamer Ausflug. Doch irgendwas war da gewesen, in diesem Moment, irgendwas in ihrem Blick

vielleicht, das im Gegenzug *meinen* Blickwinkel für sie verändert hatte. Jetzt ... jetzt erschien es mir irgendwie irrational, sie bisher so hingehalten zu haben. Sie war interessant, intelligent, schlagfertig, ging mir nicht auf die Nerven ... und gestern hatte sie noch dazu phantastisch ausgesehen. Ich gab es nicht gern zu, weil ich mich für alles andere als oberflächlich hielt, aber es konnte ... durchaus sein, dass es diese beinahe atemberaubende Schönheit war, die mich Rebecca in neuem Licht hatte sehen, ja sie richtig *bemerk*en lassen – nach der Sache mit Fleur, verstand sich. Vielleicht hatte die Französin tatsächlich etwas von ihrem Veela-Charme spielen lassen, nach dessen Verflüchtigung ich nun wieder freien Blick für meine langjährige Ravenclawfreundin hatte ...

Fest stand jedenfalls, dass ich mich aus irgendeinem Grund ungemein darauf freute, mit Rebecca Zeit zu verbringen, und dem Nachmittag in angenehmer Erwartung entgegenblickte.

»Wo war eigentlich Alan?«, fragte ich, indes ich ein großes Stück von meiner Bruschetta abbiss. »Rebecca meinte, er war irgendwo verschollen ...?«

»Der hat sich bis zum Ende noch mit dieser Durmstrang-Blondine vernügt. Oder waren es mehrere?«, feixte Damian.

»Es waren vier«, korrigierte der Angesprochene, der am fertigsten von den dreien aussah, worauf ich ungläubig die Augenbrauen hob. Der Slytherin sprach jedoch schnell weiter. »Aber was heißt vernügt ... unterhalten hab ich mich, mehr ist das nicht gewesen. Ich war auch zu betrunken, als dass was gegangen wäre ... auch, wenn die eine irgendwie Anstalten gemacht hat ... oder zumindest kam mir das so vor.« Er zuckte mit den Schultern. »Aber ich weiß auch nicht, warum ihr immer so tut als würde ich keine Gelegenheit auslassen, mir eine Dahergelaufene aufzureißen.«

»Weil's lustig ist«, sagte Damian.

»Weil's wahr ist«, sagte Darius zeitgleich, und ich musste lachen.

»Haha ... mit der einen treff' ich mich jedenfalls heute Abend in der Bibliothek. Nadja hieß sie ... glaub ich ...« Ein grüblerischer Gesichtsausdruck trat auf Alans Gesicht.

»Mh, kein schlechter Name«, befand ich, während Darius und Damian unisono kicherten. Letzterer blickte schließlich unvermittelt an mir vorbei, als hätte er dort etwas entdeckt, und nickte dann in die betreffende Richtung, als er wieder mich ansah. Ich drehte mich um und entdeckte eine Rebecca, die weitaus besser und ausgeschlafener aussah als wir, wenngleich ihre Haare noch etwas zerzaust wirkten; womöglich die Nachwirkung des Zaubers, der ihr ihre exquisite Ballfrisur beschert hatte.

»In einer halben Stunde vorm Schloss?«

»Geht in Ordnung«, nickte ich. »Hast du schon gegessen?«

»Ja, schon vor einer Weile. Ich bring nur meine Haare noch ein wenig in Form.« Ich hob die Hand zum Gruß, sie winkte zurück und verschwand wieder aus der Halle.

Eine halbe Stunde später wartete ich, meinen Mantel eng um mich geschlungen, vor dem Schlosstor – wohlweislich jedoch innerhalb des Gebäudes. Ein beißender Wind heulte über die Ländereien, jener Wind, der seit heute Morgen die Fensterläden zum Klappern brachte und die Bäume schüttelte und seither nicht merklich schwächer geworden war. Es schneite nicht, das war vielleicht das einzig Positive.

Rebecca war pünktlich, kaum drei Minuten nach mir kam sie die Marmortreppe hinuntergehüpft und näherte sich mir lächelnd. Nach der obligatorischen Frage, ob wir loskönnten, die ich bejahte, machten wir uns zusammen auf den Weg. Gemeinsam spazierten wir über die Ländereien und den Fußweg hinab ins Dorf, wo außer uns noch einige andere Schüler vom Schloss den Tag zu verbringen gedachten, und sprachen über den Ball, wenngleich mir dieses Thema nicht gerade lieb war. Rebecca schien es jedoch nur als Überleitung zu gebrauchen, um mich auf meine längere Abwesenheit anzusprechen:

»Ich verzeihe dir übrigens, dass du mich hast stehen lassen und gegangen wärst, ohne dich zu verabschieden. Nur fürs Protokoll.«

Ich seufzte. »Ich hätte mich noch dafür entschuldigt ... ehrlich. Ich weiß, dass das nicht okay war ... aber ich hab dich dann nirgendwo mehr gesehen, und ich war ohnehin schlecht drauf.«

»Darum geht es mir auch gar nicht. Wenn das am Ende gewesen wäre, okay, kann ja passieren. Ich frag mich nur ... warum gehst du mit mir auf den Ball, wenn du dann doch lieber mit ihr Zeit verbringst? Nur, damit du überhaupt hin kannst? Da hättest du auch gleich sie fragen können.«

»Hab ich; sie hatte schon jemanden.« Der Gesichtsausdruck, der jetzt mit einem Mal auf Rebeccas Gesicht trat, ließ keinen Zweifel daran, dass diese Worte sie verletzt hatten. Sie schien etwas sagen zu wollen, schüttelte dann aber nur den Kopf und steckte in einer Geste der Resignation die Hände in ihre Manteltaschen.

Meine Frage, was genau Rebecca für das Treffen geplant hatte, erübrigte sich nun, als mir die Route bewusst wurde, die sie eingeschlagen hatte. Mittlerweile waren wir am Fuße des kleinen Hügels angekommen, auf dem die Heulende Hütte stand, und Rebecca folgte dem kleinen Pfad, der auf die schneebedeckte Kuppe führte.

»Manchmal kannst du echt ein Arschloch sein, Valentine, ist dir das bewusst?«, fragte sie, als wir das obere Ende erreicht hatten und sie mit undefinierbarer Miene über das Dorf blickte. Ich nahm neben ihr Aufstellung.

»Nein. Nachdem mich im Allgemeinen nicht kümmert, was andere über mich denken, habe ich darüber noch nicht so genau nachgedacht. Was dich betrifft«, sagte ich, ehe die Ravenclaw etwas erwidern konnte, »du warst kein ... Billigersatz für mich.«

»Ach? Ist das so?«, fragte sie, ohne mich anzusehen.

»Ja. Ich hab dich gefragt, weil ich mit dir hin wollte. Einen netten Abend verbringen ... das ganze Zeug eben. Ich hätte dich auch sonst in jedem Fall gefragt.«

»Und warum hast du dann zuerst sie gefragt?« Rebecca wandte sich mir zu, ihr Blick herausfordernd.

»Weil ich sie interessant fand und dachte ... keine Ahnung, dass das eine Gelegenheit oder soetwas wäre. Wir beide bleiben vermutlich nach der Schule in Kontakt; wir können auf jeden beliebigen Ball zusammen gehen, Damian allein schmeißt wahrscheinlich zehn verschiedene im Jahr ... sie werd' ich wohl nie wiedersehen. Ich dachte, ich ... müsste das ausnutzen oder so.«

»Hm ...« Ich bemerkte, wie ihr Blick und ihre Züge weicher wurden.

»Außerdem wollte ich keine Zeit mit ihr verbringen. Ich hab' nur ein wenig gestichelst, weil sie mit diesem Deppen zum Ball gekommen ist, und sie hat begonnen, auf lieb zu tun und sich zu entschuldigen.«

»Wofür?«

»Dafür, dass sie nicht besonders nett zu mir war. Was sie dann im Anschluss gleich noch einmal getan hat.«

»Was, hat sie dich etwa stehen lassen?«, spöttelte Rebecca mit funkelnden Augen.

»So in der Art, ja. Zum wiederholten Mal. Ich mein', ich ... wollte eigentlich nur kurz mit ihr tanzen. Zur Versöhnung ... mehr oder weniger. Aber offenbar macht es ihr Spaß, Leute ins kalte Wasser zu stoßen, nachdem sie freundlich zu ihnen war.« Ich zog die Achseln hoch. »Sie hat etwas seltsame Prinzipien, wie's scheint.«

»Und dann warst du so wütend, dass du unmöglich noch hättest Zeit mit mir verbringen können?«

»Wütend, angetrunken, und finden konnte ich euch auch nicht. Ich hatte die Nase ziemlich voll von dem Abend. Aber deshalb bin ich jetzt hier. Um's wiedergutzumachen.«

»Soso«, machte Rebecca und verschränkte die Arme vor der Brust. »Um's wiedergutzumachen.«

»Weil ich ... gern mit dir rumhänge. Ist es das, was du hören willst? Ich will's mir nicht mit dir verscherzen, McAdams.«

»Schon in Ordnung«, sagte sie mit einem Lächeln, ehe sie mir einen freundschaftlichen Klaps auf den Rücken gab. »Vergeben und vergessen.« Sie blickte wieder geradeaus, hinab auf die Hauptstraße Hogsmeades, auf der sich gerade jetzt, am Feiertag, einige Leute tummelten, von denen jedoch niemand in die Nähe unseres Standortes kam. Ich überlegte mir, dass es von unten wohl interessant aussah, wir beide hier oben, zwei schwarz gekleidete Gestalten, die wie stumme Wächter über dem Dorf thronten ... ich war jedenfalls immer gern hier heraufgekommen, um den Ausblick zu genießen, und Rebecca offensichtlich ebenfalls.

»Drake, kann ich dich was fragen?«, erklang unvermittelt die Stimme der Ravenclaw neben mir, und ich hob eine Augenbraue.

»Und was?«

»Oder eher um etwas bitten. Ich kenn' dich jetzt schon seit vier Jahren, aber irgendwie ... weiß ich so wenig über dich, kommt mir vor. Erzähl mir irgendwas ... wo du herkommst, von deiner Familie ...«

Ich bedachte sie mit einem verständnislosen Blick. »Erinnere ich mich falsch oder hab ich was verpasst? Das Thema hatten wir doch schon mal ... Ich hab dir vor vier Jahren schon gesagt, dass das nichts ist, worüber ich gern rede, und das gilt auch heute noch.« Ich schüttelte andeutungsweise den Kopf. »Außerdem hättest du auch meine Freunde fragen können, wenn dich das interessiert.«

»Die hätten mir das nicht gesagt, so wie ich sie kenne; dazu sind sie zu loyal.«

»Ja ... da hast du vermutlich recht«, räumte ich ein, um schließlich mit den Schultern zu zucken. »Aber ich kann ihnen sagen, dass sie dir die Geschichte erzählen können, wenn's dich so sehr interessiert ... ich hab

einfach keine Lust, drüber zu reden, tut mir Leid.«

»Nein ... schon in Ordnung, du wirst sicher deine Gründe haben. Ich ... wollte dich einfach nur ein bisschen besser kennenlernen.«

»Ich dachte, das tätest du längst.«

»Nein, nicht wirklich. Ich dachte es auch ... ich weiß, wie du Dinge meinst, wenn du sie sagst, weiß, was es heißt, wenn du so und so auf etwas reagierst, oder auf die und die Art dreinschaust, weiß in etwa, was du magst, aber ...«

»Aber das reicht dir nicht?«, vermutete ich mehr, als dass ich wirklich fragte.

»Na ja, frag doch mal Darius und die anderen, ob ihnen das reichen würde«, meinte Rebecca und sah mich erwartungsvoll an.

»Ich weiß nicht, was das damit zu tun haben soll ... Ich hab dich bisher immer nur als Kollegin gesehen, und ich dachte, das wär' okay für dich. Aber offenbar hat sich da etwas geändert.«

»Das war es ... es war okay, bis dieses Jahr. Da bist du wichtiger für mich geworden als deine Intelligenz und dein magisches Talent. Ich will deine Freundin sein, das ist alles, was jetzt anders ist.«

Ich zögerte einen Moment, in dem ich mir der Ironie ihrer Aussage bewusst wurde – dann musste ich lächeln.

»Du hast Glück«, sagte ich und wandte meinen bis dato auf das verschneite Dorf zu unseren Füßen gerichteten Blick wieder der Ravenclaw zu. »Ich hab' mir gestern Abend dasselbe gedacht. Du bist echt cool, McAdams ... nicht nur, weil du so verdammt klug bist.« Ich nickte die Böschung hinab. »Und jetzt lass uns irgendwo reingehen, es ist verflucht kalt hier ...«

Die ›Wiedergutmachung‹, wie Damian es genannt hatte, verlief äußerst positiv, nicht nur an diesem Nachmittag. Es war interessant, einmal auf andere Art und Weise mit Rebecca zu reden, als das bisher der Fall gewesen war: nicht immer nur über Schulisches, sondern nun auch und sogar größtenteils über Privates. Ich erzählte nichts über meine Familie – diese Geschichte einmal zum Besten zu geben, hatte völlig ausgereicht –, und ich wusste auch nicht, ob Rebecca mein Angebot angenommen und bei meinen Freunden diesbezüglich nachgefragt hatte (wenn, so ließ sie sich nichts anmerken und verbarg ihr Wissen gut), doch ich erfuhr etwas über sie und ihre Herkunft, so zum Beispiel, dass sie wie ich ein Einzelkind war und in ihrer Kindheit sehr viel allein in der Landschaft um ihr Heimatdorf unterwegs gewesen war, um es zu erkunden oder an abgelegenen Orten zu lesen.

Das wiederum brachte uns auf Bücher allgemein zu sprechen, und ich musste zugeben, dass sie keinen schlechten Geschmack hatte: Von den Paradebeispielen der Horrorgeschichten, Abenteuerromane und Krimis, die ich ihr nannte, hatte sie fast alle gelesen, was zusammen mit den Büchern, die sie mir empfahl, eine sehr gute Gesprächsbasis bildete. Außerdem erzählte Rebecca Geschichten aus ihrem Leben, aus ihrer Heimat: Von ihrem frühen Interesse an komplizierten Zauberformeln und verpatzten Versuchen, diese auszuführen, wie sie einmal einen vermeintlichen Mordfall in ihrem Heimatdorf aufgeklärt hatte, und von jenen Sommern, in denen sie am dörflichen Tanzkurs von Knightsbane teilgenommen und ihre erste Liebe gefunden hatte.

»Verzeih mir, wenn das jetzt etwas ... indiskret ist«, sagte sie bei dieser Gelegenheit und einem Glas Butterbier und sah mich mit einem schelmischen Grinsen an, »aber hattest du schon eine Freundin? Doch bestimmt, oder?«

»Ausnahmsweise: Nein, hatte ich nicht. Auch, wenn es nett ist, dass du mir eine attestierst, aufgrund von ... meiner Art, oder was auch immer.«

»Oh ... na ja, ich hätte angenommen, dass ein so intelligenter, gutaussehender junger Gentleman wie du schon einmal jemanden getroffen hat ...«

»Da, wo ich herkomme, gab es niemanden zu treffen«, sagte ich mit einem schiefen Grinsen. »Und hier an der Schule ... na, du weißt ja, wie das ist.«

Rebecca nickte. »Aber bei dir zuhause ... wie ist es dort? Ich meine ... wo ist es überhaupt? Wo kommst du eigentlich her?«

»Es ... gibt im Grunde zwei Orte, bevor ich nach London gezogen bin –«

»Du wohnst in London?«

»Ja. Seit zwei Jahren.«

»Oh, wusst' ich nicht. Cool.«

»So auf die Art, ja. Also, zwei Orte: Das Dorf, in dem ich geboren worden bin, und meine Heimat. Nur,

weil du ›zuhaus‹ gesagt hast. Das erste ist ein Kaff in Nordengland, das zweite ein wunderschöner Ort südlich der Highlands.«

»Verstehe. Und dort, wo du zur Welt gekommen bist ... hast du dich nie zuhause gefühlt?«

»Aus nachvollziehbaren Gründen nicht, nein.« Ich sah sie mit einem Blick an, der deutlich machte, dass es dazu nichts weiter zu sagen gab, und Rebecca deutete mit einem leichten Nicken an, dass sie verstand.

»Und deine ... deine Heimat? So, wie du es sagst, klingt es, als wäre es sehr schön dort.«

»Ist es.«

»Ist es eine reine Zauberergemeinde?«

Ich schüttelte lächelnd den Kopf. »Nein, nein, wir waren in der Unterzahl; die meisten Leute dort sind Muggel. Nur ein paar waren Zauberer ... der Wirt zum Beispiel.«

»Und gibt es auch Geschichten von dort? Solche, wie ich sie erzählt habe? Das würde mich wahnsinnig interessieren ...«, sagte Rebecca mit funkelnden Augen, Zeichen ihrer Aufrichtigkeit.

Ich kramte kurz in meinen Erinnerungen nach einem denkwürdigen Ereignis, das zu erzählen sich lohnen würde – jene Erinnerungen hatten schließlich wenig mit dem Belang zu tun, über den ich nicht gerne sprach –, und hatte nach mehreren Momenten sogar etwas gefunden. »Ja ... es gibt da sogar was. Das war einige Zeit, nachdem ich dorthin gezogen bin ...« Ich musste lächeln, als die Erinnerung an damals vor meinem inneren Auge Gestalt annahm.

»Was ist passiert?«, fragte Rebecca neugierig.

»Na ja, pass auf: Es gab diesen Obstbauern, dem die große Apfelplantage in der Senke neben dem Dorf gehört hat. Er hat die recht gut verkauft; ich kann dir keine Zahlen nennen, wie groß die Erntemenge war, aber einige Bäume sind das schon gewesen ... er hat jedenfalls den Dorfbewohnern erlaubt, sich ruhig nach Belieben welche für den Eigenbedarf zu pflücken, und das war kein Problem für ihn, was die Verkäufe betraf. War ein recht netter Kerl, etwas zurückgezogen, aber immer freundlich, wenn er im Dorf war.

Irgendwann dann sind ihm plötzlich aus dem Schuppen, wo er die Äpfel gelagert hat, über Nacht welche abhanden gekommen. Er hat im Dorf herumgefragt, aber niemand wollte etwas davon wissen.«

»Was ist dabei rausgekommen?«, wollte eine grinsende Rebecca wissen, sie sich wohl schon ein Szenario ausgemalt hatte.

»Zuerst nichts. Er hat nie herausgefunden, was mit den Beständen passiert ist; allzu viel war's auch nicht, das verschwunden ist, und es ist bei dem einen Mal geblieben. Aber nach ein paar Jahren, ich war dann ... sechzehn, glaube ich, ist das wieder passiert, und diesmal ist noch mehr abhanden gekommen, vor allem in mehreren aufeinanderfolgenden Nächten. Im Dorf haben sie sich umgehört, aber ohne Erfolg ... das Ganze ging so weit, dass ich begonnen habe, zu ermitteln.«

Rebecca lachte ungläubig auf. »Warum gerade du?«

Ich zuckte mit den Schultern. »Ich hatte einen guten Ruf als talentierter, intelligenter junger Zauberer und der Besitzer der Plantage war ein Muggel. Die Hexen und Zauberer im Dorf meinten, dass am besten jemand von uns das rausfindet, und mir haben alle vertraut.«

»Ah, verstehe. Und? Hast du die Sache aufgeklärt?«

»Nein, das hat die Verkäuferin vom Gemischtwarenladen durch Zufall rausgefunden.«

»Wie das?«

»Sie war mit ihrem Date auf einem Mondscheinspaziergang unterwegs und hat den Dieb auf frischer Tat ertappt.«

»Oh ... und wer war's?«

»Ein älterer Zauberer. Ist schlafgewandelt und hat dabei immer einige Äpfel aus dem Schuppen fliegen lassen. Die dürften dann irgendwie im Wald gelandet sein, wo niemand nachgesehen hat. Sie hat ihm das diskret mitgeteilt, damit er was dagegen unternehmen konnte; dem Besitzer haben wir nichts gesagt, um einen Konflikt zu vermeiden.« Ich schüttelte den Kopf; auch Jahre danach belustigte mich die Geschichte noch.

Rebecca kicherte. »Witzige Story.«

»Ja, sowas gab es gelegentlich ... ein andermal ist ein Muggel vom Dorf auf die Kirche geklettert; ob er betrunken war oder einfach nur geistig umnachtet, hat keiner so genau gewusst. Er ist den halben Tag da oben gesessen und hat geschworen, dass er nicht mehr runterkommt. Die Frau aus dem Gemischtwarenladen hat ihn dann mit einem Schwebezauber unauffällig nach unten befördert, als gerade kein Muggel hingesehen hat. Daraufhin war der Kerl zwar noch verwirrt, aber man hat seinem Gerade nicht wirklich ... Gehör geschenkt. Ein denkwürdiges Osterwochenende.«

»Na, die Lady scheint echt cool gewesen zu sein.« Ich nickte bestätigend. »Hört sich jedenfalls wie ein interessantes Fleckchen mit einer sehr sympathischen Dorfgemeinschaft an; da würd' ich gern mal hin«, gestand die Ravenclaw lächelnd.

»Ja ... das war es ...«, sagte ich abwesend, in Gedanken noch immer bei den Geschichten, die ich erzählt hatte, ehe ich mich davon losriss und schief grinste.

Ich verbrachte den Rest der Ferien über viel Zeit mit Rebecca und unternahm auch nach Beginn des zweiten Trimesters öfter als sonst etwas mit ihr – Fleur dagegen mied ich, war mein Interesse für sie doch recht gründlich verschwunden, wobei es ›meiden‹ nicht einmal wirklich gut traf: Die Französin, die ja eigentlich keinen wirklichen Grund gehabt hätte, mir aus dem Weg zu gehen, war unsere Aussprache doch ganz nach ihrem Geschmack verlaufen, kam auch von sich aus nicht auf mich zu und sprach mich an. Beim Essen saß sie mit ihren Freundinnen zusammen und sah nicht einmal in meine Richtung, und meistens war sie gar nicht da, wenn ich in die Große Halle kam, und auch sonst liefen wir einander so gut wie nie über den Weg. Entweder, mutmaßte ich, sie hatte *doch* begriffen, dass ihr Verhalten bei mir nicht unbedingt vollstes Verständnis gefunden hatte und wollte erst einmal Gras über die Situation wachsen lassen, oder sie bereitete sich schlichtweg auf die zweite Aufgabe vor und hatte deshalb keine Zeit.

Was auch immer zutreffend war, Rebecca stand im Vordergrund und mir fiel auf, wie sehr ich *ihre* Gegenwart schätzte – etwas, das vorher zwar zweifelsohne auch zugetroffen hatte, das mir aber jetzt viel eher bewusst wurde. Ich mochte es, wie sie sprach, den Klang ihrer Stimme, mochte die Scherze, die sie machte; ich hörte ihr gern zu, wenn sie erzählte, fand ich doch, dass sie eine unglaublich gute Geschichtenerzählerin war und Situationen mit ungeahntem Detailreichtum für den Zuhörer inszenieren konnte. Mit einem Mal fand ich ihren Geruch sehr anziehend und entdeckte, dass ich ihr Lächeln ungemein hübsch fand – wie auch alles andere an ihr.

Kurzum: Ich war einfach gern bei ihr, fühlte mich auf eine neuartige Weise ... zu ihr hingezogen ... und gegen Ende des Monats stellte ich mir zum ersten Mal unwillkürlich die vorsichtige Frage, ob ich mich vielleicht in Rebecca verliebt haben konnte.

*

»Darius? Kann ich euch drei etwas fragen?«

»Immer.«

»Es geht um Drake. Er ... ich habe ihm eine Frage gestellt, die ich ihm vor vier Jahren schon einmal gestellt habe und die er heute wie damals nicht beantwortet hat. Er meinte, ich könnte ruhig euch fragen ... dass ihr wissen würdet ...«

»Geht es um seine Familie?«

»Ja ... nach der hab' ich gefragt. Wisst ihr–?«

»Ja ... wir wissen. Es ist ein Unglück geschehen, bei ihm zuhause ... damals, vor dreizehn Jahren ...«

Beneath the Surface

Der Februar hielt frostig und für mich nachdenklich Einzug. Er begann, wie der Jänner geendet hatte, nämlich eisig und grau. Der Schnee war in den letzten Tagen verschwunden und hatte farblosen, harten Boden zurückgelassen, der Himmel war von einem schmutzigen, unfreundlichen Weiß und die Temperaturen von früh bis spät konstant knapp unter dem Gefrierpunkt, etwas, das den Durmstrangs nicht viel auszumachen schien, mir aber durchaus den einen oder anderen Nerv raubte.

Generell dachte ich jedoch weniger daran, als an eine gewisse hübsche und äußerst scharfsinnige braunhaarige Angehörige meines Hauses, außer der ich – das musste ich zugeben – kaum noch etwas im Kopf hatte. Nicht, dass ich nicht genug Beschäftigung gehabt hätte: Hausaufgaben wurden angesichts des voranschreitenden Schuljahres nicht gerade sparsam verteilt, und auch privat gab es genug zu lesen, doch die (zugegebenermaßen noch recht vage) Möglichkeit, mich unter Umständen verliebt zu haben, brachte mich doch ein wenig aus der Fassung.

Was, wenn dem so wäre? Müsste ich mich dann mit irgendwelchen negativen Gefühlen herumschlagen und den gerade erst häufiger gewordenen, innigen Kontakt zu Rebecca abbrechen? Würde mich das bei den Prüfungsvorbereitungen hindern und letztendlich entscheidend aufhalten? Wie hoch war die Chance, dass Rebecca diese Gefühle erwidern mochte? Sie hatte klar und deutlich zu verstehen gegeben, dass sie mich gern als engeren Freund haben wollte, aber das bedeutete noch nicht, dass sie auch mehr empfand.

Aber unabhängig davon, ob das zutraf, oder nicht, war die wichtigste Frage, ob *ich* es überhaupt tat – und gerade das war ja das Vertrackte an der Situation: Bisher war ich nie verliebt gewesen, daher hatte ich keinerlei Maßstab, an dem ich die Zuneigung für Rebecca messen konnte; wusste nicht, wie sich Verliebtsein anfühlte oder ab wann man davon hätte sprechen können.

Die Treffen mit ihr halfen jedenfalls wenig dabei, herauszufinden, woran ich bei ihr war; sie verwirrten mich eher noch. Ich verspürte eine gewisse Anziehung, das war unbestreitbar, dennoch ... hatte ich nie wirklich das Bedürfnis, sie in die Arme zu schließen, anderweitig zu berühren oder gar zu küssen. Ich war einfach gern in ihrer Nähe und genoss ihre Gegenwart, ob mit oder ohne Gespräche ... Gerade das wäre wohl ein unkompromittierbares Argument gegen ›mehr‹ gewesen, trotzdem glaubte ich nicht, dass es damit so einfach getan war und wartete weiter auf ein sich möglicherweise präsentierendes Zeichen.

Unterdessen rückte die zweite Aufgabe unaufhaltsam näher. Damit einher ging nicht nur Vorfreude unter den Schülern einher, die wie eine allgegenwärtige, elektrische Spannung überall in der Luft lag, wo man nur hinschaute, sondern auch eine gewisse ... Feindseligkeit. Das war mir schon im Zuge des Balls aufgefallen: Einige sahen das Ganze als internationale Begegnung und Möglichkeit des Kulturaustauschs, doch viele (der Großteil der männlichen Schüler, kam mir vor) schienen einzig aufs Gewinnen des Turniers bedacht zu sein und betrachteten die Beauxbatons und Durmstrangs wie eingeschworene Feinde, die es unter allen Umständen zu bezwingen galt.

Vor und während des Balls waren offenbar einige zugunsten der ausländischen Schüler ausgeschlagene Balleinladungen der Grund des Unmuts mancher gewesen, nun war es eindeutig die kommende Aufgabe, die viele zu übersteigertem Konkurrenzdenken hinriss – etwas, das ich nicht wirklich nachvollziehen und worüber ich nur den Kopf schütteln konnte. Etwas derartig Unbedeutendes so wichtig zu nehmen ... der Grund dahinter erschloss sich mir nicht.

Ich selbst war vor allem gespannt, ob die zweite Aufgabe das beeindruckende Niveau der ersten aufrecht erhalten konnte – eine Spannung allerdings, die nicht im Entferntesten groß genug war, als dass sie mich darüber hinwegsehen hätte lassen, dass ich am Tag der Aufgabe erstens viel zu früh erwachte und es zweitens verdammt kalt war. Zwar fand die Turnierrunde später statt als der Unterricht sonst, doch hatte ich das unschöne Gefühl, keine Sekunde der Nacht wirklich im Tiefschlaf verbracht zu haben. Die erdrückende Müdigkeit, die auf meinen Augen lastete, erinnerte an eines jener allzu kurzen Nickerchen, die ich im Sommersemester, wenn es warm draußen wurde, gern unter der Buche am See zu machen pflegte, zwischen Unterrichtsende und Abendessen, und aus denen bewusst zu erwachen sich immer äußerst schwierig gestaltete. Ich verspürte den Drang, mich umzudrehen und einfach weiterzudösen, widerstand der Versuchung jedoch nach einem Blick auf die Uhr – mir blieb nur mehr eine halbe Stunde.

Als ich die Decke seufzend zur Seite schlug, bekam ich Gänsehaut und musste frösteln. Ich trat ans Fenster

und blickte hinaus, über die kahlen Bäume des Waldes und das bleiche Grün des Rasens ... was immer die Champions würden tun müssen, sie konnten nur hoffen, dass ihnen dabei warm würde.

Nach einer schnellen Dusche zog ich mich an und eilte zum Frühstück, wo Darius, Damian und Alan naturgemäß schon auf mich warteten. Ich aß einen schnellen Marmeladetoast mit ihnen, dann wurden wir auch schon aufgefordert, den Hauslehrern zum Schlossportal zu folgen.

»Bin ja gespannt, was diesmal dran ist«, meinte Darius gut gelaunt, als wir zusammen hinaus in die winterliche Kälte traten und die Treppe hinabstiegen.

»Vielleicht ein Kampf der vier Champions gegeneinander auf Leben und Tod«, kommentierte Alan in einem Tonfall, der es schwierig machte, zu beurteilen, ob er nur sarkastisch war oder das ernst meinte.

»Nah«, negierte Damian, »das heben sie sich, wenn schon, für die dritte Runde auf, wenn vielleicht nicht mehr alle übrig sind.« Ich schüttelte grinsend den Kopf über die beiden, während wir über den noch mit Reif bedeckten Rasen schritten.

Es war ein diesiger, nebelverhangener Morgen, deswegen dauerte es, bis wir die riesige Tribüne ausmachten, die am längsseitigen Seeufer aufgebaut worden war. Das war interessant ... sollte die zweite Aufgabe etwa *im* See stattfinden? Ich und auch meine Freunde waren zugegebenermaßen neugierig, als wir das verbliebene Wegstück zurücklegten und schließlich die gewaltige Holzkonstruktion über eine kleine Treppe auf der Seite betraten, um uns, wie vorher abgesprochen und schon bei Runde eins der Fall, auf den obersten Rang zu begeben, wo wir neben den Weasley-Zwillingen sitzen würden.

Dort angekommen, hatten wir einen guten Überblick über das Ufer und etwa hundert Meter Wasser, dann wurde die Seeoberfläche vom Nebel verschluckt. Die Jury saß bereits am Richtertisch – wiederum mit Percy Weasley als Vertretung von Mr. Crouch; was hatte der denn, dass er so lange krank war? – und die Champions standen, alle bis auf Potter, ein Stück abseits. Fleur trug eine hellblaue Trainingshose und einen dazu passenden Pullover, ein ungewohnter Anblick zwar, weil ich sie mir, als ich überlegt hatte, dass die Champions womöglich in den See tauchen mussten, woran es nun kaum noch Zweifel gab, in einem modischen Bikini vor mir gesehen hatte (zugegeben, ein schöner Anblick), doch angesichts der Temperaturen, vor allem der des Wassers, war das natürlich Blödsinn und ihre Kleiderwahl die einzig richtige.

Die anderen und ich nahmen unsere Plätze ein, ließen Fred und George vorbei, deren kurzfristiges Wettangebot ich abermals ausschlug, und blickten hinunter zum Ufer, wo sich jetzt Ludo Bagman erhob und mit magisch verstärkter Stimme die zweite Runde ankündigte:

»Ladies und Gentlemen, die zweite trimagische Aufgabe wird in Kürze beginnen! Vielleicht haben es einige schon mitbekommen, doch für alle die Aufgabenstellung: Die Champions müssen innerhalb der gesetzten Zeit von einer Stunde das zurückholen, was man ihnen geraubt und zum Grund des Sees gebracht hat – die Menschen, die ihnen am meisten am Herzen liegen! Es geht los, sobald unser letzter Champion hier ist.«

Wofür es auch höchste Zeit gewesen wäre: Es war bereits halb zehn; die Aufgabe hätte eigentlich soeben begonnen haben und Potter damit schon längst hier sein sollen, dennoch war von ihm keine Spur zu sehen. Was mich allerdings weitaus eher beschäftigte, war der schale Beigeschmack, den Bagmans Worte hinterlassen hatten: Seine Beschreibung der Aufgabe ließ nicht gerade auf ein fulminantes Spektakel schließen, ganz im Gegenteil musste man nun ein eher ödes Schauspiel erwarten.

»Das ist jetzt aber nicht ihr Ernst, oder?«, fragte Damian mit ungläubigem Blick und sah abwechselnd zu uns und hinunter zum See.

»Ich fürchte schon«, sagte ich, nicht weniger unzufrieden.

»Mh, soetwas habe ich insgeheim befürchtet. Was für ein Niveauabfall ...« Darius schüttelte den Kopf.

»Ich meine, kommt schon, was ist das denn bitte für eine Herausforderung?! Sie tauchen in den See hinunter, befreien jemanden, der dort vermutlich festgebunden sein wird, und tauchen mit ihm wieder auf – was soll da schon bitte passieren? Das einzig spannender daran wäre, wenn sie erfrieren und ertrinken würden.«

»Was wir von hier aus nicht einmal mitbekommen würden«, merkte Alan an und machte damit das leicht Hoffnungsvolle in Damians Stimme zunichte. »Wir schauen uns eigentlich nur die Seeoberfläche ab und warten, bis diese drei Pappnasen und Drakes Französin –«

»Sie ist nicht meine Französin«, warf ich instinktiv, aber natürlich sinnloserweise ein.

»– zurück sind, das war's.«

»Wo er leider Recht hat«, seufzte Darius.

Alan verschränkte wie zur Bestätigung die Arme vor der Brust, ehe er resigniert den Kopf schüttelte. »Und für sowas haben sie Quidditch abgesagt ...«

Ich seufzte nun ebenfalls, zwar nicht wirklich verärgert oder zornig – so viel bedeutete mir das Turnier nun auch wieder nicht, dass ich echte Emotionen daran verschwendet hätte –, ja nicht einmal wirklich enttäuscht, aber mit dem säuerlichen Ausblick darauf, dass der Vormittag eine ziemliche Verschwendung würde.

Meinen Blick wieder dem See zuwendend, entdeckte ich, dass die Richter scheinbar irgendetwas miteinander besprachen, wohl, wie lange man noch auf Potter warten würde, und die drei Champions erwartungsvoll in ihre Richtung blickten. Ich sah eine Hand, die den dreien gebot, sich noch zu gedulden, und nahm an, dass es Dumbledores war ... Diggory wandte sich schulterzuckend ab, Krum verharrte regungslos und wie immer scheinbar völlig desinteressiert an Ort und Stelle und Fleur hob den Kopf, um zur Tribüne hochzusehen. Ich überlegte bei mir, ob sie meinetwegen hierherblickte, vielleicht erwartete, mich zu sehen oder einfach geistesabwesend nach mir suchte ... doch selbst wenn, hätte ich ihr nicht den Gefallen getan, zu winken.

Plötzlich ging ein erleichtertes Raunen durch das Publikum, gefolgt von lautem Applaus, und als ich den Kopf wandte, erkannte ich, dass Potter, die Hände auf die Knie gestützt und atemringend beim Podiumstisch angekommen war. Ludo Bagmans magisch verstärkte Stimme schallte wenig später noch einmal über die Tribünen und entschuldigte sich für die kleine Verspätung, die sich nicht habe vermeiden lassen; nichtsdestoweniger freute er sich jetzt, das Startkommando für die zweite Runde des Turniers geben zu dürfen und wünsche allen Anwesenden gute Unterhaltung. Bei letzterer Aussage umspielte unwillkürlich ein ironisches Lächeln meine Mundwinkel. *Wer's glaubt ...*

Ich beobachtete, wie die Champions vortraten und sich im Abstand von mehreren Metern am Ufer aufstellten, Fleur ganz links, in der Luftlinie fast direkt vor mir, dazwischen Krum, Diggory und Potter ganz rechts, am anderen Ende der Tribüne.

Dann gab Bagman das Zeichen und es ging los. Alle Champions zogen ohne zu zögern ihre Zauberstäbe – abgesehen von Potter, der sich seiner Schuhe entledigte, etwas aus seiner Hosentasche zog und geradewegs in den See watete. Meine Stirn legte sich in Falten ... ich beobachtete, wie Fleur und Diggory jeweils einen Kopfblassenzauber sprachen, und sah der Französin bei ihrem anmutig Kopfsprung zu; ihre Beine ragten noch für kurze Zeit aus dem Wasser, ehe sie untertauchte und verschwand. Diggory keine weitere Beachtung zollend, richtete ich mein Augenmerk auf Krum, dessen Anblick mich unwillkürlich die Augenbrauen hochziehen ließ: Er schien eine Teilverwandlung angewandt zu haben und war nun im Besitz eines Haikopfs, was, wie ich annahm, recht nützlich sein würde.

Auch er verschwand rasch im Wasser, sodass nur Potter zurückblieb, dessen Anblick bei den Zuschauern in den Reihen unmittelbar unter mir für einige Lacher sorgte. Er hatte seinen Standort seither nicht gewechselt, sondern befand sich immernoch an ebenjenem Punkt einige Meter vom Ufer entfernt, an dem er zuvor Halt gemacht hatte. Sein Zittern war selbst bis hier oben deutlich zu erkennen und ich stellte mir unfreiwillig die Frage, was um alles in der Welt er dort tat.

Als hätte der vierte Champion diesen Gedankengang vernommen, lief plötzlich ein krampfhaftes Zucken durch seinen Körper, unter dem er sich zu winden begann: Seine Hände fanden den Weg an den Hals, den er sich mehrere Sekunden lang – offenbar vor Schmerzen – hielt – dann warf er sich ohne Vorwarnung in die Fluten und war im nächsten Augenblick verschwunden.

»Diese verdammte, gerissene kleine Ratte«, murmelte Damian neben mir. »Dianthuskraut, das ist echt nicht ohne ...«

»Wer sagt, dass er darauf alleine gekommen ist?«, sagte Alan mit abfälligem Tonfall.

»Ja, sicher ... aber wenn er dafür nicht die volle Punktzahl bekommt, weiß ich auch nicht.«

Das stimmte natürlich: Dianthuskraut zählte zu den exotischsten und außergewöhnlichsten Gewächsen überhaupt, die im Unterricht Potters Jahrgangsstufe höchstens marginal erwähnt worden sein konnte. Allein, dass er diesen Weg gewählt hatte, würde entsprechend honoriert werden müssen – von den Vorteilen, die sie ihm einbrachte, ganz zu schweigen. Die zusätzliche Geschwindigkeit durch Schwimmhäute war alles andere als zu unterschätzen ...

Ich lehnte mich zurück und verschränkte die Arme vor der Brust. Nun waren also alle Champions unter Wasser ... das war es faktisch gewesen, denn bis der erste der vier wieder aus den dunklen, eisigen Wogen auftauchte, würde es nichts zu sehen geben. Allein diesen Umstand fand ich enttäuschend, es wäre sicherlich ein leichtes gewesen, die Vorgänge unter Wasser mit einem Zauber für alle sichtbar in einigen Metern Höhe

über den See zu projizieren ... so gab es nichts weiter zu tun und die restliche Zeit war eine Angelegenheit von rein körperlicher Anwesenheit; bis die Champions zurückkehrten, konnte ich genausogut dösen, anstatt das sich minimal bewegende Wasser anzustarren, das Rufen der anderen Zuschauer würde mich in jedem Falle wecken. Gut, ich hätte mit Darius und den anderen reden können, oder den Zwillingen dabei zuhören, wie sie andere dazu zu bringen versuchten, noch mit einer Wette einzusteigen, doch mir war nicht wirklich danach ... stattdessen schweiften meine Gedanken zu der Sache mit Rebecca, bei der ich noch immer nicht weitergekommen war.

Wenn es doch eine eindeutige Antwort darauf gegeben hätte ...

... dann säßest du längst nicht mehr hier. Das stimmte. Die Frage war: Gab es die überhaupt?

Selbstverständlich, dachte ich gleich darauf. *Warum sollte es sie nicht geben? Deine eigentliche Sorge ist, ob sie auch kompromisslos sein wird.*

War sie das? Welche Kompromisse würde ich schon eingehen müssen?

Du müsstest für sie da sein, wenn sie dich sehen will, müsstest dich nach ihr richten, müsstest dir Dinge anhören, die dich nicht interessieren ... Aber ich mochte es, mit ihr zusammen zu sein, und sie interessierte mich auch. Insofern würde mir das nichts machen.

Auf sie Rücksicht nehmen wirst du dennoch manchmal müssen. Es wäre das kaum nennenswerte Eingeständnis eines neuen Gefühls, das dich nachfolgend nicht weiter beschäftigen wird, aber dein Problem ist, dass du keinen Kompromiss eingehen willst.

Nein, das war es nicht ... natürlich spielten all diese Dinge eine Rolle, und ja, ich richtete mich nicht gern nach anderen, aber all das waren Dinge, um die ich mich kümmern konnte – und erst kümmern sollte! – wenn zwischen Rebecca und mir tatsächlich etwas entstünde. Zuerst einmal wollte ich endlich Klarheit, ob ich für sie mehr empfand oder nicht ... und in weiterer Folge, wie sie das sah. Das galt es, herauszufinden ... aber vermutlich ging das nur durch wiederholte Konfrontation, indem ich sie noch öfter traf.

Ein lautstarkes »Oohhh« des Publikums sowie ein deutlich vernehmbares Platschgeräusch lenkten meine Aufmerksamkeit augenblicklich wieder auf den See, dessen stoische Oberfläche soeben jemand durchbrochen hatte – als ich mich vorbeugte, um genauer hinsehen zu können, erblickte ich silbrig-blondes Haar und kurz darauf Fleurs ungewöhnlich blass wirkendes Gesicht.

Meine Stirn legte sich in Falten, während die Französin die wenigen Meter bis zum Ufer schwamm und dann an Land ging – eindeutig mit leeren Händen. Jetzt erst registrierte ich die zahlreichen Schnitt- und Kratzwunden an ihren Armen sowie den langen Schnitt auf ihrer linken Wange, und ich kratzte mich nachdenklich am Kinn. Madam Pomfrey eilte heran und versuchte vergeblich, Fleur ein Handtuch umzuwickeln, diese schien ihren Blessuren jedoch kaum Beachtung beizumessen und wimmelte die Schulkrankenschwester mit herrischen Gesten ab, um anschließend intensiv gestikulierend und sichtlich aufgeregt bei den Richtern am Podium vorzusprechen.

»Ist wohl in ein paar Grindelohs geschwommen, die Gute«, vermutete Alan, nicht ohne eine gewisse Spur Schadenfreude in der Stimme, die ich jedoch nicht teilen konnte.

»Mhh, und ihren Schatz hat sie auch nicht dabei«, bemerkte Damian aufmerksam.

»Wer soll das eigentlich sein? Ihr französischer Lover?«, fragte Alan, woraufhin ihm Darius und Damian sofort strafende Blicke zuwarfen.

»Das war unangebracht«, sagte ersterer, und nun wandte auch ich den Blick von der Jury ab, mit der Fleur noch immer sprach, und sah meinen Freunden entgegen.

»Könntet ihr das bitte sein lassen? Wir haben nichts miteinander, wir hatten nichts, und ich trauere ihr auch nicht nach oder so einen Blödsinn ... ich hab' keine Ahnung, ob sie einen Freund hat, aber selbst wenn, ist mir das egal, also hört auf, so zu tun als ... wär' ich traurig darüber und ihr müsstet Rücksicht nehmen. Das ist doch lächerlich ...«

Die drei schwiegen mehrere Momente lang, scheinbar betroffen und ein wenig beschämt, dass sie die Situation falsch interpretiert hatten – dann fragte Damian:

»Warum starrst du sie dann so angestrengt an?«

»Weil ich wissen will, was da unten passiert ist und warum sie jetzt wieder hier ist ...«

»Aha ...«

Auf die Antwort musste ich noch eine Weile warten. Es vergingen geschätzte zwanzig Minuten, bis der nächste Champion aus dem Wasser auftauchte und meine Überlegungen unterbrach. Auf den Rängen brach Jubel aus, als sich die Gestalt, die inmitten des Sees zum Vorschein gekommen war, als Cedric Diggory

entpuppte, der zusammen mit einem dunkelhaarigen Mädchen auf das Ufer zuhielt. Seine Chancen auf den Gewinn der Runde standen gut ... Fleur fiel aufgrund ihrer frühzeitigen, erfolglosen Rückkehr wohl aus dem Rennen, und die anderen hatten kaum Möglichkeiten, ihm den Sieg noch irgendwie streitig zu machen ...

Unter tosendem Applaus wandte sich der gerade an Land gegangene Diggory dem Publikum zu und hob die Hände in Siegerpose, woraufhin das Geschrei der Hogwartsschüler noch lauter zu werden schien. Gelangweilt ließ ich den Blick von ihm auf seine Begleitung schweifen und versuchte herauszufinden, wer sie war, um ihn nicht ansehen zu müssen, und glaubte, sie als eine Fünftklässlerin aus meinem Haus identifizieren zu können; sicher war ich jedoch nicht.

Als schräg unter mir abermals Jubel ertönte, blickte ich wieder zum See und erkannte einen Augenaufschlag später den grauen Haischädel Krums, der sich mit einem Mädchen im Arm durch das Wasser pflügte, das ich als Begleitung Potters zu erkennen glaubte. Der Durmstrang und die Gryffindor erreichten das Ufer, und während sie, wie auch Diggory und dessen Trophäe, von Madam Pomfrey in warme Decken gewickelt wurden, machte ersterer seine Teilverwandlung mit dem Zauberstab rückgängig.

Dann geschah wiederum eine Weile lang nichts – so lange, dass ich mich zu fragen begann, was jemand, der mit einer Kugel Dianthuskraut auftauchte, nur alles falsch machen konnte, um derart spät dran zu sein –, bis schließlich drei Gestalten aus den eiskalten Fluten hervorbrachen und nach kurzer Verzögerung aufs Ufer zuschwammen. Natürlich war einer davon Potter, den anderen erkannte ich anhand seines feuerroten Haares als Bruder der Zwillinge, und die dritte Gestalt ... *natürlich*, dachte ich, *sie muss zu Fleur gehören* ... Als sie an Land ging, bemerkte ich ihr ebenfalls silbrig-blondes Haar, was die Sache eindeutig machte, außerdem ließ ihre Größe einen Rückschluss auf ihr noch geringes Alter zu, weswegen als gesichert gelten konnte, dass Fleurs ihre jüngere Schwester war, und nicht etwa eine gute Freundin oder gar eine Geliebte, wie ich im ersten Moment überlegt hatte.

Die Französin rannte zum Ufer und umarmte sowohl ihre Schwester, als auch Potter, dem sie überschwänglich zu danken schien; dann wurden sie alle von Madam Pomfrey versorgt und die Richter berieten sich für die Punktevergabe, wobei Dumbledore, wie ich feststellte, als ich nach einer Weile wieder zum See blickte, am Rande des Wassers kniete offensichtlich mit einer ... Meerjungfrau sprach, zu der er sich herabbeugt hatte und die ihm Genaueres über die Vorfälle unter Wasser zu berichten schien. *Lustig*, dachte ich bei mir, ich hatte nicht einmal gewusst, dass es im See Meerjungfrauen gab ...

Im Grunde war jetzt jedoch klar, was passiert war: Fleur hatte es aus irgendeinem Grund nicht bis ganz nach unten geschafft und war umgekehrt, und Potter hatte ihre Schwester für sie gerettet, darum war er zu spät gekommen. Und genauso wurde es auch erklärt: Bagman verkündete zunächst die Punkte für die anderen Champions; Fleur bekam fünfundzwanzig von fünfzig möglichen, weil sie ihre Schwester nicht gerettet hatte, Diggory wegen einer kleinen Verspätung siebenundvierzig, und Krum als zweiter Zurückgekehrter vierzig, dann wandte er sich Potter zu.

»Zwar kam Mr. Potter erst weit nach Ende des gesetzten Zeitlimits zurück, doch hat er einerseits mit Dianthuskraut die mit Abstand beste Lösung für die Aufgabenstellung gefunden, und darüberhinaus am Grunde des Sees Edelmut und Rücksichtnahme bewiesen, indem er sich entschlossen dafür eingesetzt hat, auch die Geisel von Miss Delacour zu retten, als diese nicht rechtzeitig erschien. Wir erteilen ihm dafür fünfundvierzig Punkte.«

Gewaltiger Applaus erklang von den Tribünen, Damian neben mir verzog jedoch nur den Mund zu einem abfälligen Lächeln und schnaubte, während er sarkastisch mitklatzte.

»Tz, von wegen Edelmut und Rücksichtnahme ... dieser Idiot hat gedacht, die meinen das ernst mit der Stunde, und dass sie die anderen nach Ablauf der Zeit töten, und diese Dummheit wird auch noch belohnt. Was für ein Schwachsinn ...«

»Mhh«, machten Darius und Alan im Einklang, und auch ich bestätigte mit einem Nicken, obwohl mich das nicht wirklich kümmerte. Dann war die zweite Runde eben lächerlich gewesen, hatte man Potter eben seine Blödeheit belohnt ... na und? Das interessierte mich nicht. Dabei wäre das sonst anders gewesen; sonst hätte ich mich gern mit meinen Freunden darüber echauffert, aber Fleur zu sehen ... das hatte mich irgendwie nachdenklich gemacht.

Und das blieb ich auch auf dem Rückweg zum Schloss. Kurz wurde erwähnt, dass die dritte und letzte Aufgabe des Turniers Ende Juni stattfinden und man den Champions einen Monat zuvor bekanntgeben würde, was auf sie zukäme – dann verabschiedete sich Ludo Bagman im Namen aller Richter, die Tribüne begann, sich zu leeren, und die Slytherins und ich erhoben uns, um nach unten zu gelangen. Gemeinsam scherten wir

aus dem Strom der Schüler aus, der sich aufs Schloss zubewegte, und marschierten etwas abseits und in unserem eigenen Tempo zurück; der Wind pfiff mir eisig um die Ohren, als ich gedankenverloren über das Gras schlenderte, biss mir in die Wangen und zerzauste meine Haare, doch ich bemerkte es kaum. Tatsächlich war ich so gedankenverloren, dass ich erst merkte, dass wir bereits in der Eingangshalle standen, als Alan mir einen Schlag mit der flachen Hand auf den Rücken gab.

»Hm?«, machte ich abwesend.

»Bis später, haben wir gesagt«, meinte Darius und deutete mit dem Daumen hinter sich in Richtung Kerkertreppe, um anzuzeigen, dass sie bis zum Essen noch in ihren Gemeinschaftsraum gehen würden.

»Achso, ja ... bis später.« Ich hob die Hand zum Abschied und begab mich zur Marmortreppe; als ich mich noch einmal umdrehte, sah ich, wie Alan den Kopf über mich schüttelte.

Auch den restlichen Tag über kam ich aus dieser Gedankenversunkenheit nicht heraus, sei es beim Essen oder im Unterricht oder danach. Ich versuchte, ein wenig zu lesen, konnte mich aber nicht so recht konzentrieren, und so kam es, dass ich am späten Nachmittag mit einem Seufzen von meinem Bett aufstand und unschlüssig ein paar Meter im Schlafsaal auf- und abging, weil ich nicht wusste, was ich mit meiner Zeit anfangen sollte. Schließlich stellte ich mich ans Fenster und blickte hinaus auf die kargen Ländereien; hinüber zum See, dessen Oberfläche sich sanft kräuselte und der mich an den Vormittag zurückdenken ließ, dann in die Ferne, in Richtung Hogsmeade, das ich der Bäume wegen, die das jenseitige Seeufer begrenzten, nicht sehen konnte, und schließlich zum Verbotenen Wald, dessen kahle, schwarze Bäume seltsam leblos wirkten.

Und dann entdeckte ich sie, mitten in meinem ziellosen Nachdenken, wie sie, scheinbar gerade von der dunkelblauen Beauxbatonskutsche gekommen, die aus dem Graugrünen des Rasens auftrug, in Richtung Wald ging, das silbrige Haar im Wind hinter ihr hertänzelnd. Ich beobachtete, wie sie ein gutes Stück am Waldrand entlangging, ehe sie sich schließlich mit angezogenen Beinen zwischen den Bäumen niederließ ... und dann saß sie einfach dort und rührte sich nicht.

Ich konnte nicht sagen, was es war, das mich dazu veranlasste, mich von einer Sekunde auf die andere umzudrehen und kurzerhand aus dem Schlafsaal zu stürmen, um anschließend durch das halbe Schloss hinunter zur Eingangshalle zu eilen – auf die wenigen, denen ich begegnete, musste es so wirken, als sei ich wild entschlossen irgendetwas zu tun oder hätte einen genauen Plan davon, was ich nun tun wollte, und wenn auch ersteres stimmte, so hatte ich doch keine Ahnung, weshalb ich jetzt spontan zu Fleur ging oder was ich tun wollte, wenn ich bei ihr angekommen wäre.

Das geschah ohne großes Nachdenken; irgendetwas drängte mich, ein spontaner Impuls, über den ich nicht einmal richtig nachdenken konnte, weil er sich mir entzog, wenn ich nach dem Warum fragte. Es war eben so: Ich hatte mich plötzlich dafür entschieden, zu ihr zu gehen, also tat ich das.

Schnell sprang ich die Schlosstreppe hinab und bewegte mich mit weit ausgreifenden Schritten über den Rasen auf die Umzäunung zu, wo die Palomino der Beauxbatons grasten und die überdimensionale Kutsche stand, die mit Vorhängen verhangenen Seitenfenster sichtbar erleuchtet. Ich schritt zwischen den Gewächshäusern hindurch und in einigem Abstand an der Kutsche vorbei, in etwa den Abschnitt des Waldrandes anpeilend, an dem ich Fleur vom Turmfenster aus gesehen hatte, ehe ich losmarschiert war.

Und tatsächlich: Sie saß noch immer im Unterholz, kaum ein paar Meter hinter der ersten Baumreihe, gegen einen Stamm gelehnt und die Knie angezogen ... ich hatte Glück gehabt. Im nächsten Moment fragte ich mich, warum zum Teufel ich überhaupt auf die Idee gekommen war, zu ihr zu gehen, nur, weil ich sie hier spazieren hatte sehen – was sollte ich sagen, wenn ich bei ihr war? *Du bist wütend auf sie, schon vergessen? Willst du sie dazu bringen, dass sie sich entschuldigt, oder was? Das hat schon einmal nicht richtig funktioniert ...*

Nein, das hatte ich nicht im Sinn gehabt, als ich mich auf den Weg gemacht hatte. Tatsache war, dass mein Zorn für sie momentan irgendwie weit, weit weg zu sein schien, wie in einer anderen, fernen Dimension, hinter irgendeinen unsichtbaren Grenze und kaum spürbar ... und dann waren all diese Gedanken plötzlich ausgelöscht, als ich merkte, dass Fleur weinte.

Ich hielt inne in meinem Näherkommen, betrachtete die Französin unschlüssig, doch in diesem Augenblick hatte sie schon den Kopf gehoben und mich entdeckt. Eine Sekunde lang sahen wir einander nur an – wortlos, tatenlos – dann wurde Fleur's Blick feindselig und sie wandte ihn ab.

Zögerlich trat ich näher, in den spärlichen Schatten der winterlichen Bäume. »Was ist passiert?«, fragte ich vorsichtig. Ich wusste nicht recht, wie ich auf ihr tränenverschmiertes Gesicht und die geröteten Augen reagieren sollte – nachzufragen erschien mir immer noch am besten, auch, wenn das natürlich keine wirkliche

Referenz darstellte. Ich war wohl einfach nicht gut in diesen Dingen ... das bestätigte auch Fleurs Reaktion:

»Lass misch in Ru'e, Drake«, sagte sie verschnupft, und das war wohl auch nur verständlich. Vermutlich ging es mich nichts an, sie wollte nicht darüber reden, ich hätte genauso reagiert, und überhaupt war das etwas, das ich respektieren musste und wollte, sagte mir mein Verstand. Dennoch rührte ich mich nicht von der Stelle, betrachtete die Französin nur umso eingehender. Ihr Haar war vom Wind zerzaust, und auf ihrer Haut ließen sich noch leicht die Schnitte und Kratzer erahnen, die sie sich am Vormittag im See zugezogen hatte; um den Hals trug sie einen hellblauen Schal, und ihre Wangen waren rot von der Kälte, fast wie ein noch nicht ganz reifer Apfel, der sonst blass und nur zum Teil von süßer, roter Farbe ist.

Ich stand also noch immer da und blickte auf Fleur herab, und das schien auch der Championnesse aufzufallen.

»Was ist? Isch 'ab gesagt, du sollst misch lassen ... geh und mach disch wann anders über misch lustig.«

»Was ...«, machte ich verduzt. »Ich bin doch nicht hier, um ...«

Nun wirkte auch Fleur leicht unsicher, wenngleich sie das mit Spott in der Stimme zu übertönen suchte.

»Achso?«

»Ja, ich ...« Ich stockte kurz, dann zog ich die Achseln hoch. »Ich weiß nicht, weswegen ich hier bin. Ich hab dich gesehen und dachte einfach, ich ... geh' zu dir.«

Fleur schieg und sah mich an, als wäre sie nicht sicher, ob hinter diesen Worten nicht etwas anderes steckte. »Solltest du nischt wütend auf mich sein?«, fragte sie nach einigen Augenblicken zweifelnd.

»Ja ... bin ich auch. Eigentlich. Dass du mich wieder so abserviert hast, war nicht besonders nett. Ich hätte gern noch mit dir getanzt und ... und so.«

»Ja, isch weiß ... isch auch«, fügte sie nach einer kurzen Pause kleinlaut hinzu. »Aber isch konnte ja nischt so einfach die Abend mit dir verbringen ... isch meine, das geht doch nischt! Wir 'atten beide unsere Begleitung, und die 'ätten wir nischt einfach so links liegen lassen und nischt mehr anschauen können, das wäre un'öflisch gewesen.«

»So ... siehst du das? *Das* war der Grund dafür?«, fragte ich überrascht.

»Ja ... was dachtest du denn?«

»Keine Ahnung ... das Übliche eben. Dass du mir eins auswischen willst, dass du mich blöd dastehen lassen und als Gewinnern vom Platz gehen willst –«

»Also wirklich Drake«, schniefte sie und sah mich aufgebracht an. »Was denkst du denn nur von mir? Darum geht es mir nischt. Also, manchmal schon, aber ... nischt *so!* So wie dir 'alt auch, das letzte Wort 'aben und so. Und dass du misch nischt gefragt 'ast, darüber war isch wütend, aber das 'aben wir an dem Abend doch geklärt. Nur dann ... isch konnte nischt einfach so mit dir den Rest vom Ball ... wie 'ätte das denn ausgese'en?«

»Ein oder zwei Tänze hätten dich nicht umgebracht.«

»Ja, da 'ast du Recht. Isch 'ab dann auch die ganze Seit darüber nachgedacht, disch noch su fragen ... isch wollte disch fragen, unbedingt ...«

»Du hättest sowieso nicht viel Glück gehabt. Ich war zornig und angetrunken, und dann bin ich abgehaut.«

»Oh«, machte Fleur nur.

»Ja. Willst du mir jetzt vielleicht sagen, warum du hier sitzt und heulst?«, fragte ich, bewusst harsch. Mit einem Mal waren der Trotz und der Zorn aus der Ballnacht zurückgekehrt, aber ich wollte nicht genauer darüber nachdenken, wollte mich jetzt nicht damit befassen, dass sie vielleicht keine Gültigkeit mehr besaßen. Auf Fleur grundsätzlich noch immer wütend zu sein, gefiel mir im Moment besser.

Sie zögerte einen Moment – natürlich war das nicht gerade eine angenehme Art, wieder an den Grund ihres Weinens erinnert zu werden, und auch nicht besonders taktvoll von mir, was mir aber im Augenblick egal war –, dann begann sie, wiederum den Tränen nahe, zu sprechen, den Blick auf irgendeinen Punkt neben meinen Füßen gerichtet.

»Meine Schwester ... da unten ... isch 'ab's nischt geschafft«, erklärte sie leise, ehe sie eine unwirsche Handbewegung machte, die wohl dem See gelten sollte. »Du hast es doch gese'en.«

Ich hob die Augenbrauen. »Deswegen ... weinst du? Wegen dieser dämlichen Aufgabe?«

»Weil isch meine kleine Schwester nischt retten konnte, ja!«, giftete die Beauxbatons zurück.

»Es war doch nur eine Turnieraufgabe ... sie war ja nicht wirklich in Gefahr; nach Ablauf der Stunde hätte man sie nicht umgebracht oder soetwas«, gab ich zu bedenken, was Fleur erwartungsgemäß überhaupt nicht beruhigte; ganz im Gegenteil.

»Na und?! Es ge't ums Prinzip! Sie war da unten und 'at misch gebraucht, und isch – isch –«

»Okay, okay, schon gut«, beschwichtigte ich sie. »Was ist überhaupt passiert?«

»Die Grindelohs 'aben misch angegriffen. Isch war fast unten, da sind sie von rechts gekommen, isch 'ab sie su spät gese'en, um auszuweichen. Es waren su viele, isch wär' nie an denen vorbei nach unten gekommen ... misch su befreien, war schon schwer genug, diese ... Biester lassen einen nischt mehr freiwillig los wenn sie einen 'aben. Isch wollte eine andere Weg suchen, aber sie 'aben misch verfolgt und isch 'atte Angst, dass sie Gabrielle etwas antun, wenn isch su ihr schwimme ... besiegen konnte isch sie alleine nischt.«

»Also hast du kehrt gemacht?«

»Ja ... isch wusste nischt, wie viel Zeit isch noch habe und isch wollte nischt riskieren, dass sie ihr etwas tun ... also bin isch surückgekommen.« Sie schüttelte den Kopf. »Isch 'ab versagt, das steht fest. Wäre 'Arry nischt gewesen –«

»Dann hätte eben jemand anders sie von da unten geholt«, fuhr ich ihr dazwischen, weil mir die Richtung, in die ihr Lamentieren ging, gar nicht gefiel. »Darum geht es nicht. Sie war niemals wirklich in Gefahr, ihr wäre nichts passiert nach Ablauf der Stunde ... ihr *ist* nichts passiert.«

»Isch weiß ... aber –«

»Alles, worum es dabei ging, ist das, was du selbst gerade erklärt hast. Die Entscheidung, das Risiko ... ob du dich in einer Zwickmühle für das entscheiden kannst, was dich ans Ziel bringt. So gesehen ... hast du versagt.«

»Und was 'ätte isch bitte deiner Meinung nach tun sollen?!«, herrschte Fleur mich mit Tränen in den Augen an.

Ich zuckte mit den Schultern. »Die Grindelohs töten. Oder sie nach unten zu den anderen Champions locken, damit die auch mit ihnen kämpfen müssen, und in der Zwischenzeit mit deiner Schwester zurückschwimmen.«

Fleur funkelte mich an, jedoch ohne etwas darauf zu erwidern. Dann wurde ihr Blick weich und sie schüttelte abermals den Kopf. »Wenn das 'ier kein Wettkampf gewesen wäre ... wenn sie wirklich in Gefa'r gewesen wäre ...« Es war ein ungewohnter Anblick, sie so niedergeschlagen zu sehen, einer, von dem ich nicht gerade sagen konnte, dass er mir gefiel, wenngleich ich zugeben musste, dass Fleur selbst jetzt (oder vielleicht auch gerade jetzt?), da sie traurig war, sehr schön aussah. Ich hatte längst begriffen, dass es der Blondine nicht um verletzten Stolz ging, sondern darum, ihre Schwester ›im Stich gelassen‹ zu haben ... dabei war es ja nun um nichts gegangen, ihre Schwester war nie in realer Gefahr gewesen; in einer vergleichbaren reellen Situation hätte Fleur sicher mehr unternommen, hätte sich auf die Grindelohs gestürzt und alles gegeben. So hatte sie das Wissen, dass ihre Schwester nicht wirklich nach einer Stunde verloren war, unbewusst an derartigem Verhalten gehindert. Eigentlich hätte daran niemanden etwas stören müssen.

Das war mein erster Gedanke, dass ihre Klage unbegründet und unnötig war. Aber dann dachte ich bei mir, dass sie wohl auch irgendwie nachvollziehbar war. Dass die Zweifel, die ihr kamen, sich auch trotz des größten Selbstvertrauens vielleicht nicht hatten verhindern lassen. Dass sie nicht mehr sicher war, ihre Schwester retten zu können, wenn es darauf ankam. Natürlich wäre mir nie passiert, was ihr passiert war – was waren schon ein Haufen Grindelohs? –, aber wäre ich an die Grenzen meiner magischen Fähigkeiten gestoßen oder an einer Aufgabe gescheitert, dann ... hätte ich vielleicht auch begonnen, an mir zu zweifeln. Das war ein unangenehmer Gedanke ...

»Dass du heute nicht bis zu ihr gekommen bist, heißt nicht, dass du unfähig bist, sie zu beschützen«, sagte ich in dem Versuch, sie aufzumuntern.

»Sondern?«, schniefte Fleur.

»Dass es heute ... blöd gelaufen ist.«

Sie seufzte abermals. »Isch ... isch weiß es ja eigentlich. Dass isch das kann. Dass du Recht 'ast. Es macht mir nur so su schaffen, der Gedanke daran ... dieses ganze Turnier macht mir su schaffen ... Isch 'ab das Gefühl, mir wird das alles su viel, Drake, jetzt schon, dass isch's nischt schaffe, dass isch su wenig Punkte habe, und alles ... isch ...« Sie brach ab, warf die Arme hoch und ließ ihren Kopf auf die Knie sinken. Dann vernahm ich ihr unterdrücktes Schluchzen und sah, wie es sie schüttelte. Und dann, wiederum, ohne, dass ich so richtig wusste, weshalb, setzte ich mich neben Fleur und nahm sie in den Arm. Sofort fiel sie mir um den Hals, legte den Kopf gegen meine Schulter, und ich, so lächerlich und pathetisch das auch sein mochte, ließ zu, dass sie sich an mir ausweinte, tätschelte sie hie und da und strich ihr schließlich sogar beruhigend über den Rücken.

Aber natürlich half das kein bisschen. Nicht im Geringsten.

Time to Think

Ich war verwirrt; noch immer, und noch mehr als zuvor. Fleur zu trösten, dabei zu sein, wie sie sich eine Blöße gab, schwach und verletztlich war und sich mir anvertraute, hatte dafür gesorgt, dass ich mich noch weniger mit meinen Gefühlen auskannte (böse war ich ihr nämlich kein bisschen mehr ...), und Rebeccas Aktion vom frühen Samstagabend machte mich auch keinesfalls schlauer, sondern zeigte mir nur die Notwendigkeit auf, dringend noch einmal in aller Ruhe nachzudenken – irgendwann musste das ja funktionieren.

Den Nachmittag über verbrachten wir zusammen, zunächst in der Bibliothek, wo wir gemeinsam Hausaufgaben für Zaubersprüche, Kräuterkunde und Verwandlung abarbeiteten, dann machten wir einen Spaziergang um den See, bei dem Rebecca noch ein wenig mehr über ihre Heimat und ihren ersten Freund erzählte. Nach einiger Zeit wurde uns beiden kalt, und wir kehrten in den fast menschenleeren Gemeinschaftsraum zurück, wo wir das Gespräch fortsetzten.

»... das war immer toll, an dem Tanzkurs. Mit ihm, im Festsaal vom Rathaus ... hatte etwas.«

»Nur so nebenbei ...«, schnitt ich ein Thema an, für das ich schon länger eine vage Neugier hegte, »warum ist es zuende gegangen, wenn es so toll war?«

Rebecca lächelte auf eine versonnene, aber irgendwie auch traurige Art. »Also, abgesehen davon, dass wir nie ... richtig zusammen waren, war es nicht immer toll. Oder nicht nur toll. Er konnte sehr ... hm, wie beschreibt man das am besten?«, überlegte sie. Ich hob die Augenbrauen.

»Sehr verletzend«, sagte sie schließlich. »Er konnte sehr verletzend sein. Er hat nie einen Hehl daraus gemacht, welche Unzulänglichkeiten er bei anderen sieht. Wir konnten zum Beispiel stundenlang etwas unternehmen, spazieren, in der Wiese liegen und ... keine Ahnung, Hände halten oder so, und dann hat er die Situation von einem Augenblick auf den anderen zerstört, indem er irgendwas Verletzendes gesagt hat. Oder auch beim Tanzen, wenn wir auf irgendeinem Ball waren, noch dazu vor anderen ... das Gespräch kam auf Mode, und ehe ich was sagen konnte, meinte er, darin wäre ich nicht sonderlich bewandert, mit so einer Geste auf mein Kleid, als würde man das gleich sehen. Oder dass ich noch nicht so herausragend im Tanzen wäre und mir der Kurs gut tun würde. Oder, wenn wir alleine waren ... dass er kein Problem damit hätte, wenn jemand nur durchschnittlich aussieht.«

»Das hat er zu dir gesagt? Dass du nur durchschnittlich aussiehst?«

»Und alles andere, ja. Man ... ich ... hatte bei ihm schnell das Gefühl, nur mäßig interessant zu sein, bis er eben jemand Interessanteres findet, nur eine Übergangslösung, bis eine Hübschere kommt, die seiner würdiger ist.« Rebecca rollte mit den Augen und verzog den Mund, um zu zeigen, wie widerlich sie das fand. »Aber ich war in ihn verliebt, darum hab ich mir Mühe gegeben und alles daran gesetzt, um möglichst interessant für ihn zu sein.«

»Und wann hast du gecheckt, dass er das nicht wert ist, weil er ein Arschloch ist?«, fragte ich schmunzelnd.

»Na ja, glücklicherweise früh genug. Damit, dass er mit einer anderen zu dem Turnier ging, das ich erwähnt hab', hat er das Fass dann zum Überlaufen gebracht und ich hab' auf ihn gepfiffen. Er war eigentlich auch nicht wirklich ... na ja, mein Typ.«

»Wie war er?«, wollte ich wissen.

»Nicht belesen. Mit ihm konnte ich über sowas nicht reden, über Bücher oder Geschichten.« Sie lachte, als käme ihr die Vorstellung im Nachhinein unglaublich lächerlich vor.

»Worüber habt ihr dann geredet?«

»Ja, das frage ich mich jetzt auch. Er hat viel von Zaubersprüchen geredet, die er ausprobiert hat ... er hat gern duelliert, so wie du. Du und deine Freunde, ihr habt doch ein paar Flüche erfunden, oder? Und mit bisschen Schwarzmagie hattet ihr auch was am Hut, stimmt's?«

Ich verzog den Mund. »Na ja. Wir haben den einen oder anderen Zauber mal ausprobiert, aus Interesse, aber das war's auch schon. Unsere eigenen Flüche haben wir auch noch nie gegen jemand anders eingesetzt; es ging immer mehr um die Herausforderung ... gut, es ist auch noch keiner von uns jemals ernsthaft bedroht worden, und den Duellierklub gibt's ja nicht mehr.«

»Mhh, ich glaube, das hätte ihm gefallen. Es war halt meistens Angeberei, wie gut er diesen oder jeden Zauber schon beherrschen würde und wen er damit fertig gemacht hätte ... damals fand ich's spannend, aber

er war halt nicht wirklich interessiert an mir, oder an dem, wofür ich mich interessiere. Nicht so wie du ...«

Ich musste lächeln. »Am Anfang, als du sagtest, er konnte sehr verletzend sein, wollte ich eigentlich sagen ›So wie ich‹.«

»Nein, so bist du nicht. Mit dir kann man sich unterhalten. Du bist aufmerksam und hörst zu, und du sagst nicht solche schrecklichen Dinge über mich, wenn andere dabei sind.« Sie musste kichern. »Außerdem wusstest du ja nicht –« Sie hielt inne.

»Was?«

Rebecca antwortete nicht. Sie starrte geradeaus, als überlegte sie, wie sie erklären sollte, was sie eigentlich hatte sagen wollen. Als sie sich wieder zu mir drehte, lächelte sie; wieder auf diese seltsam traurige Art, und ihr mehrmaliges Schulterzucken sowie das Ineinanderkneten ihrer Hände vermittelten den Eindruck, sie wäre aus irgendeinem Grund unsicher oder gar ... *nervös*?

»Na ja, du konntest ja nicht wissen, dass ich ... also, warum ich ... na ja, warum das alles ... warum das alles eben anders geworden ist. Und warum ich mich so benommen hab'. So ... nicht wie sonst. Deswegen ist's nicht deine Schuld, wenn du manchmal verletzend warst ... weil du nicht wissen konntest, weshalb ich ... na ja.«

Verständnislos starrte ich Rebecca an – doch noch ehe ich fragen konnte, wovon sie sprach, noch ehe ich den Mund öffnen konnte, ja noch ehe ich Zeit hatte, überhaupt irgendwas zu tun, geschweige denn, genauer über ihre Worte nachzudenken und so vielleicht zu begreifen, worauf sie anspielte, beugte sie sich vor und gab mir einen Kuss auf den Mund. Er dauerte nicht lang, war kaum mehr als das sanfte Anschmiegen ihrer Lippen an die meinen, der Hauch einer Berührung bloß, den die Ravenclaw aber dennoch in die Länge zu ziehen vermochte, sodass er mehrere, zähe Sekunden lang dauerte, bis ihr Mund sich von meinem löste, die Lippen noch ein bisschen aufeinander klebend, fast widerwillig, so schien es. Dabei erwiderte ich den Kuss nicht, dazu war ich zu überrumpelt davon ... aber ich hatte auch nicht das Gefühl, als wäre er dafür gedacht gewesen. Er war eher wie ... ein Zeichen. Eine Erklärung, auf die es keiner Antwort bedurfte.

Ich sagte nichts, als es vorbei war. Ich saß einfach nur da, sah Rebecca stumm mit fragendem Blick in die Augen und wartete. »Weil ich in dich verliebt bin, Drake«, sagte die junge Hexe schließlich.

»... was?« Ich war nicht sicher, richtig gehört zu haben.

»Du hast mich gefragt, als wir in Hogsmeade waren, warum mir die Freundschaft, wie wir sie bisher hatten, nicht mehr reicht. Deshalb ... weil ich mich in dich verliebt habe. Es war mir zu wenig. Ich wollte mehr. Ich wollte dich. Und ich wollte, dass du das endlich weißt.«

Auch das noch ... das darf ja echt nicht wahr sein ...

Eine Sekunde lang sah ich sie einfach nur weiterhin an, dann senkte ich den Blick, stützte den Ellbogen auf die Sofalehne, lehnte meine Stirn gegen meine Hand und atmete hörbar aus. So saß ich mehrere Augenblicke lang da, in denen einige – deutlich zu viele! – unkontrollierte Gedanken durch meinen Verstand schossen und es kaum möglich machten, irgendeinen davon weiter zu verfolgen, bis ich mir, abermals tief ausatmend, mit der Rechten durchs Haar fuhr und Rebecca einen entschuldigenden Blick zuwarf ... oder zumindest nahm ich an, dass er entschuldigend war. Vielleicht sah ich auch einfach nur verwirrt drein.

»Darüber muss ich erstmal nachdenken ... sorry ...« Ich erhob mich.

»Kein Problem ... mach ruhig.« Rebecca lächelte und winkte auf eine zierliche, *süße* Art ... ein Anblick, der mich nur noch mehr verwirrte. Mit einem angedeuteten Kopfschütteln wandte ich mich um und steuerte, die Hand noch immer in den Haaren, auf die Treppe zum Jungenschlafsaal an.

Irgendwie wurde mir das gerade alles *ein wenig* zu viel.

~V~ Interlude: Library Talk

-----V-----

Interlude: Library Talk

»Why have you put so many things into my eyes
that I can't see clear?«

–KATATONIA: »Teargas«

»Und du bist unsicher, ob du das alles jetzt positiv oder negativ bewerten sollst?«, fragte mein Gegenüber und strich sich mit der Hand durch seine wüste Sturmfrisur; eine Angewohnheit, die direkt mit seinem Denkprozess verknüpft zu sein schien – doch es war nicht dies der Grund, warum ich mit den Augen rollte, nachdem er zuende gesprochen hatte:

»Das sagte ich bereits, Alan ...«

»Jaah ... wollt' nur sichergehen.« Ich seufzte.

Es war Sonntag Vormittag, und wie immer, wenn wir nichts Besonderes zu tun hatten, verbrachten meine Freunde und ich die Zeit in der Bibliothek. Unsere Hausaufgaben hatten nicht nur ich, sondern auch die anderen drei schon am Vortag erledigt; alle, bis auf die für Geschichte der Zauberei, die wir jetzt gemäß der alten Tradition aus irgendeinem Geschichtsbuch abschreiben würden, während wir über mein Erlebnis vom vergangenen Abend sprachen.

»Wirst du ihr ... eine Chance geben?«, ertönte es vom längsseitigen Ende des Tisches, wo Damian saß und mich herausfordernd ansah, eine Frage, auf die ich lediglich mit einem Schulterzucken reagieren konnte.

»Kann ich dir nicht sagen. Ich weiß ja nicht, ob ich was von ihr will oder nicht.«

»Und es einfach zu probieren, ist keine Option?«, fragte Alan.

»Nein ... oder nicht wirklich. Damit mache ich ihr vielleicht was vor, was am Ende gar nicht stimmt. Oder, wie siehst du das, Damian?«

»Mhh, das könnte gefährlich werden ... wenn du dir nicht wirklich sicher bist – und das scheinst du momentan nicht gerade –, solltest du das bleiben lassen. Klar, man kann nie sicher sein und muss sich auch mal wo reinstürzen, aber ...« Er setzte einen Blick auf, der deutlich zum Ausdruck brachte, dass dies keiner dieser Fälle war. »Du wirst eben versuchen müssen ... na ja, möglichst neutral an die Sache heranzugehen. Abzuwägen, für wen du mehr empfindest. Wenn ich richtig verstanden habe, ist da ja für Fleur auch irgendwas, oder?«

»Jaah ... Interesse hab' ich für beide ... aber ganz ohne Hintergedanken wird das Abwägen nicht mehr möglich sein«, prophezeite ich düster. »Immerhin weiß ich jetzt, dass Rebecca was von mir will und ...« Ich hob die Arme und seufzte.

»Was? Hast du Angst, Blödsinn zu machen? Dich zu früh zu entscheiden, weil du weißt, dass sie ...«

»Irgendsowas, ja ... keine Ahnung«, meinte ich unwillig, ehe ich mich im Sessel nach hinten lehnte und den Hals in Richtung der verbotenen Abteilung reckte. »Darius?«

»Ja?«, erscholl es von irgendwo weiter hinten und ich schloss resigniert die Augen.

»Wie lange dauert das noch?« Doch noch ehe ich die Frage zuende gesprochen hatte, ertönten Schritte hinter mir und ich kehrte in eine aufrechte Position zurück, um die bevorstehende Ankunft des Freundes zu erwarten.

»Was tust du überhaupt dort drin? Wir wollten Geschichte abschreiben, schon vergessen?«

»Ja, weiß ich«, sagte sich Darius, der nun hinter mir auftauchte und drei Bücher auf den Tisch fallen ließ, welche die anderen beiden sogleich inspizierten. »Aber darauf hab' ich grad keine Lust, darum dachte ich, wir lesen was, das interessanter ist. Apropos interessant: Hat dir der interessante Durmstrang, den du kennengelernt hast, irgendwie beim Sinnieren helfen können?«

Ich musste glucksen. Nach dem Gespräch mit Rebecca war ich in Aufruhr gewesen: Die zahlreichen Gedanken an die Ravenclaw, ihre Worte, Fleur und die ganze Situation hatten mich unruhig gemacht, und ich hatte nicht wirklich nachdenken können, zu chaotisch und ungeordnet war all das gewesen. Schließlich hatte ich es nicht mehr ausgehalten und Schlafsaal und Gemeinschaftsraum noch einmal verlassen, um frische Luft zu schnappen. Mein Weg durchs Schloss hatte mich dabei am Ende auf den Astronomieturm geführt, wo ich

in der Abgeschlossenheit meine Gedanken hatte ordnen wollen. Es war eine herrliche Winternacht gewesen: Tagsüber hatte es noch einmal geschneit, doch dann war es wolkenlos und sternenklar gewesen, sodass die dünne Schneeschicht, von der die Ländereien wiederum vollständig bedeckt worden waren, im Mondlicht bläulich-weiß geleuchtet hatte. Ein schöner, beruhigender Anblick – allerdings hatte ich, kurz, nachdem ich hinaus auf die Turmplattform getreten war, feststellen müssen, dass ich ihn nicht allein genoss.

Es war schon jemand dort gewesen, wie ich ganz in schwarz gekleidet, weswegen ich ihn nicht sofort bemerkt hatte; ein Durmstrang namens Alexej, wie sich später herausgestellt hatte. Wir waren ins Gespräch gekommen, stockend zunächst, dann immer flüssiger, als wir gemerkt hatten, dass wir uns irgendwie auf einer Wellenlänge zu befinden schienen. Alexej war sehr verschlossen, und dennoch hatte ich nicht eben wenig über ihn erfahren; der schwarzhäarige junge Mann verzog kaum eine Miene und seine Stimme veränderte sich ebenfalls nicht wirklich, wenn er sprach, er wirkte stoisch und leidenschaftslos, und doch war er einer der sympathischsten Menschen, die ich je kennengelernt hatte. Er schien mir auf eine eigenartige, distanzierte Weise verbunden, die ich so noch nicht kannte; irgendwie fern und doch nah, fast wie ein entfernter ... Freund. Ihm schien es ähnlich gegangen zu sein, denn er hatte soetwas wie Interesse und Zustimmung bekundet, als ich ein Wiedersehen angesprochen hatte.

In jedem Fall eine interessante Begegnung.

»Nein ... konnte er leider nicht. Also, ich hab' dann mehr über ihn sinniert als über Rebecca ...«

»Gemahnt ja schon fast an Alans Erlebnis«, meinte Darius amüsiert, woraufhin ich die Stirn runzelte.

»Was war?«

»Oh, der hat sich gleich mal super mit Krum unterhalten, wie er ihn überraschend hier in der Bibliothek getroffen hat«, erklärte Damian. Stimmt's?«

Alan nickte. »Mhh. Der dürfte ganz gern herkommen, aber zu recht ungewöhnlichen Zeiten, weil sein Fanclub scheinbar jede freie Minute hier wartet ... zur Info: Das sind die Mädels am großen Tisch drüben, die immer so böseartig dreinschauen.«

»Ah«, machte ich wissend. Die waren mir schon öfter aufgefallen. »Und? Wie ist er?«

»Nett. Haben übers Profi-Quidditch geredet und so ... Hab ihm gesagt, dass ich nach der Schule zu einem Verein will, und er meinte, dass ich verdammt gut bin, wenn ich's schaffe, weil die englischen Klubs die besten sind. Konnte nachvollziehen, dass ich das Jahr über lieber Quidditch spielen wollte.«

»Ah, na bitte«, machte ich und freute mich für den Freund.

»Scheint Alan über das Quidditch-Schlamassel ein wenig hinweggetröstet zu haben, er war dann gleich viel besser drauf.«

»Ja, wenn man mit einem Gleichgesinnten redet ... er meinte auch, dass er es spannend gefunden hätte, ein Quidditch-Turnier zu veranstalten, und dass es ihn interessiert, wie wir hier so spielen.«

»Mit den anderen Leuten aus den Schulmannschaften hätte er seine Freude gehabt«, bemerkte Damian sarkastisch.

»Das hab' ich ihm auch gesagt«, bestätigte Alan, und wir grinsten.

»Gut, das alles hilft Drake leider nicht bei seinem Frauenproblem weiter«, lenkte Darius das Gespräch wieder auf das Ursprungsthema zurück. »Wir haben zwei bemerkenswerte Ladies, aber nur eine, auf die die Wahl fallen kann.«

»Oder keine«, fügte ich hinzu. »Vielleicht sind es auch für niemanden Gefühle, und ich mag sie einfach nur.«

»Ja ... oder das. Jedenfalls gilt es, herauszufinden ... na ja, was auf der Haben-Seite steht. Was jeweils für sie spricht.«

Ich zuckte mit den Schultern. »Rebecca ist toll, was soll ich sagen? Sie hört gut zu, sie ... erzählt toll, ich kann mit ihr über fast alles reden, worüber ich mit euch rede, sie hat Stil und nervt nicht ... ich bin gern bei ihr. Und Fleur ...« Ich zögerte. »Mit ihr bin ich auch gern zusammen. Obwohl sie nervtötend sein kann bis dorthinaus, arrogant ist und ihre ... Standards und das alles für das Beste hält ... sie hat irgendwas ... sie zieht mich an; ich kann's nicht mal wirklich beschreiben.« Ich schüttelte den Kopf. »Keine Ahnung ... was würdet ihr denn sagen?«

»Sie sieht gut aus.« Mein Kopf drehte sich bewusst langsam wieder in die Richtung des Kameraden.

»Sie sieht gut aus«, wiederholte ich trocken. »Grandios. Ist das tatsächlich, unbestreitbar das Einzige, was dir dazu einfällt, Alan? Sie sieht gut aus. Applaus, ich bin stolz auf dich ...«

»Er war doch noch nie für seine Feinfühligkeit bekannt, oder?«, kommentierte Damian sachlich, woraufhin

ich meinen Fokus instinktiv auf ihn richtete.

»Und du?«, nickte ich ihm zu.

»Was ich sage? Na ja, ich würde in jedem Fall Rebecca vorziehen ... sie ist intelligent, ruhig, gerissen, belesen ... aber meine Meinung soll dich nicht beeinflussen. Wenn die Anziehung zu Fleur stärker ist ...« Er ließ den Satz unvollendet und hob stattdessen nur die Arme zum Zeichen, dass das dann eben nicht zu ändern war und an der Französin kein Weg vorbeiführte.

»Darius?«, wandte ich mich an den dritten Freund.

Dieser seufzte. »Was willst du hören, Drake? Wir können dir nicht sagen, welche von beiden die Richtige für dich ist oder ob du überhaupt für eine von ihnen Gefühle hast ... das musst du selbst wissen.«

»Jaah, ich weiß ... es ist nur ...« Seufzend schüttelte ich den Kopf. »Ich weiß einfach nicht, was ich machen soll ... und das macht mich wahnsinnig. Ich hasse es, für ein Problem keine Lösung zu finden!«, fluchte ich und ließ mich verärgert im Sessel nach hinten fallen.

»Damian, was sagt uns das?«, fragte Darius sachlich an seinen blassen Gegenüber gewandt.

»Chronische Überreaktion?«, entgegnete dieser mit hochgezogener Augenbraue, woraufhin ich sowohl ihm, als auch Darius einen vielsagenden Blick zuwarf.

»Eure Leichtfertigkeit ist unzumutbar.«

»Mensch, Drake, jetzt mach dir mal nicht ins Hemd«, sagte Darius aufbegehrend. »Du wirst schon noch merken, was du fühlst ... lass dir Zeit, überleg' sorgfältig ... mach's einfach, wie du sonst auch an die Dinge rangehst. Du hast deinen Weg immer gefunden, und das wirst du auch jetzt.«

»Ja ... vermutlich hast du Recht. Es ... ist bloß anstrengend. Dauernd daran denken zu müssen.«

»Sei froh, dass es nicht Lovegood ist, in die du dich verknallt hast, dann wär' das Ganze noch komplizierter«, meinte Alan sarkastisch.

»Wie meinst du das?«, hakte ich nach. »Ich finde nicht, dass Luna schlecht aussieht«, fügte ich noch hinzu, weil ich das Gefühl hatte, ihr diese Feststellung schuldig zu sein.

»Aber sie ist fünf Jahre jünger als du. Und du musst zugeben, dass es gerade bei *ihr* sowieso schwierig wäre, sich auszurechnen, wie's bei ihr mit soetwas wie Liebe aussieht. Das Mädchen ist traumatisiert, das wär' das reinste Himmelfahrtskommando ...« Ich bedachte Alan mit einem nachdenklichen Blick.

»Wie kommt es, dass ihr so gut über sie Bescheid zu wissen scheint, wenn ich fragen darf?«

»Du hast dich nie auch nur den feuchtesten Dreck um die Schüler in Hogwarts geschert, Drake«, meinte Alan ernst. »Wir schon.«

»Achso?«, fragte ich mit mit ironischem Unterton in der Stimme.

»Ja«, sagte Darius entschieden. »Du weißt, dass wir uns gern den Tratsch der anderen anhören, die ganzen Geschichten eben, die so erzählt werden ... selbst, wenn du die Leute nicht kennst, um die es geht, ist es amüsan. Es versüßt einem die Abende ... hat etwas, dazusitzen und sich die neuesten Stories zu erzählen. Ich meine, Hogwarts ist sowas wie eine große Familie, da will man die neuesten Sachen hören, auch, wenn die meisten Verwandten unsympathisch sind.« Darius sah mich durchdringend an. Damian schwieg.

»Okay, ich weiß, dass ihr Tratschtanten seid, das kann ich nachvollziehen, ich mag das ja manchmal auch ganz gern, für den einen oder anderen Lacher ist das immer gut ... aber seit wann bitte wird herumerzählt, dass jemand ein Trauma hat?« Natürlich *war* da etwas dran. Ich hatte schon zuvor überlegt, ob sie womöglich seelisch krank war und ihre exzentrische Art und ihre Probleme im Umgang mit anderen daher rührten, und als sie von ihrer toten Mutter erzählt hatte, die sie schrecklich vermisste, hatte ich auch über einen Zusammenhang damit nachgedacht ... aber für jemanden, der die Wahrheit nicht kannte, war so eine Behauptung eher weit hergeholt, und die Vorstellung, dass jemand, dem sie sich anvertraut hatte, etwas Derartiges vermutlich abfällig weitererzählte, gefiel mir ganz und gar nicht.

»Man hört eben gewisse Sachen ... und nach dem, was du uns von ihr erzählt hast, schien das plausibel. So oft sehen wir sie ja jetzt auch nicht.«

»Interessant ...«, sagte ich nachdenklich.

»Eigentlich wolltest du wissen, wer unser Informant ist, korrekt?«, vermutete Damian.

»Falsch«, erwiderte ich tonlos und ohne ihn anzusehen, denn dass sie das Gerücht beim Essen oder sonstwo von irgendwem aufgeschnappt hatten, konnte ich mir vorstellen, und derjenige interessierte mich auch nicht – vielleicht war es auch besser, wenn ich nicht wusste, wer es war. »Eure dreckigen Quellen interessieren mich nicht. Das einzige, was ich momentan wissen will, ist, wie es mit diesem Frauenkram weitergehen soll.«

»Und genau das ist der Grund, warum ich mich auf Sport konzentriere«, murmelte Alan und verbarg als Erster sein Gesicht hinter dem Einband eines der Bücher, die Darius gebracht hatte – eine Bemerkung, die mir leider ebenfalls überhaupt nicht weiterhalf.

*

Mit einem steten Rauschen prasselte das heiße Wasser auf meine nach oben gereckte Stirn und rann meinen in die aufsteigenden Dampfwolken gehüllten, nackten Körper hinab, um schließlich in tausenden von Tropfen auf dem Keramikboden aufzuschlagen. Ich wusste nicht, wie lange ich schon mit geschlossenen Augen unter dem Wasserstrahl stand und mich nicht rührte, das Gefühl, vom fallenden Wasser umspielt zu werden, genoss ... irgendwie beruhigte es mich, hatte mich wie in eine Trance gehüllt. Ich fühlte mich wie betäubt, die Wand in meinem Rücken spürte ich nicht, die Helligkeit der Leuchtsphäre auf meinen Netzhäuten war wie das milde Sonnenlicht kurz vor dem Erwachen. Und ich befand mich mitten in diesem vergänglichen Zustand und konnte mich einfach nicht dazu aufraffen, die Dusche abzustellen.

Ich wollte nicht erwachen.

Seit ich sie getröstet hatte, hatte ich ständig an sie denken müssen. Kaum eine Minute war vergangen, in der ich nicht geistig immer wieder zu ihr zurückgekehrt war. Ich sah sie vor mir, ihr tränenverschleiertes und gerötetes Gesicht vom Abend der zweiten Aufgabe, dann ihr einnehmendes, keckes Lächeln, das sie sonst immer zur Schau stellte, umrahmt von ihren silbrigen Haaren ... und die dunkelblauen Augen ... vor allem diese großen, dunkelblauen Augen, die mich so faszinierten. Dabei war es das nicht einmal ... es war nicht so, dass es nur ihr Äußeres war, oder ich Gänsehaut bekam, wenn sie mich ansah.

Nein, es war nicht ihr Blick gewesen ... ich hatte sie trösten *wollen*, an jenem Tag, hatte mich zu ihr setzen und sie in den Arm nehmen wollen, ganz einfach, weil sie es gewesen war. Weil ich sie nicht hatte weinen sehen können. Weil irgendwas in mir nicht in der Lage zu sein schien, zuzulassen, dass diese junge Frau weinte.

Und da war noch mehr. Ich sah ... Fleur gegen die Wand der Eingangshalle gelehnt, ein herausforderndes Lächeln im Gesicht, mit dem Finger lockend. Fleur am Ufer des Sees, die Arme um meinen Hals geschlungen. Fleur ganz dicht bei mir, den Kopf auf meiner Schulter. Fleur vorgebeugt, die Augen geschlossen, die Lippen auf meinen ...

Verärgert schlug ich mit der Hand gegen die Fliesen und wischte so den Gedanken beiseite. Jetzt fing ich wegen dieser Tröstgeschichte schon an, überzureagieren, anstatt mir über Rebecca Gedanken zu machen. Ich und in Fleur verliebt? *Pff. Soweit kommt's noch ...*

~VI~ Closure – French Kiss

-----VI-----

Closure

»Ich weiß noch immer nicht, was tief in mir geschah
als ich wegen dir mein ganzes Leben vor mir ausgebreitet sah ...«
–SAMSAS TRAUM: »A.Ura und das Schnecken.Haus«

Der März sollte ein aufregender Monat werden; sicherlich nicht der aufregendste von allen, und auch nicht etwa deshalb, weil aufgrund der anstehenden UTZ-Prüfungen schulisch langsam alles drunter und drüber zu gehen begann – das hätte mich nie im Leben aufgeregt –, sondern vielmehr wegen meines inneren Zwiespalts, der mir keine wirkliche Ruhe ließ.

Nach dem Gespräch zwischen Fleur und mir, das auf die zweite Aufgabe gefolgt war, hatten wir wieder begonnen, uns gelegentlich zu sehen. Es gab die Gespräche am Esstisch und in der Bibliothek, wenn sie mich dort traf, doch sie bat mich auch immer wieder um ein Treffen auf den Ländereien, einen Spaziergang oder einen Ausflug nach Hogsmeade – Gelegenheiten, zu denen sie sich ungewöhnlich zurückhaltend gab. Sie war weder spöttisch, noch kokett, und ich ahnte, dass das der Blöbe geschuldet war, die sie sich damit gegeben hatte, an meiner Schulter geweint zu haben. Beim ersten Treffen hatte sie sich mit nahezu verlegener Stimme dafür bedankt und mir beschieden, dass das sehr lieb von mir gewesen sei – anschließend hatte sie mir einen Kuss auf die Wange gehaucht und war gegangen.

Rebecca fragte mich nicht danach, ob ich schon ausreichend über die Situation zwischen uns nachgedacht hatte, was gut war; hätte sie es getan, ich hätte ihr keine Antwort geben können. Ich wusste nicht, ob ich in sie verliebt war, und ehe ich das nicht tat, wollte ich nicht mit diesem Thema an sie herantreten. Was Fleur betraf ... nun, da sah es ein wenig anders aus. Ich wusste schließlich nicht einmal, ob die Französin für mich überhaupt etwas übrig hatte, in dieser Hinsicht jedenfalls. Wer sagte mir denn, dass das für sie mehr war als nur ein Spiel? Sie sah atemberaubend aus, noch dazu hatte sie einen Teil Veela in sich ... sie konnte jeden haben; vielleicht waren diese Gesten für sie am Ende nur Mittel zum Zweck, um mit mir ihren Spaß zu haben, aber nichts Ernstes, und diesen Triumph würde ich ihr nicht gönnen wollen.

Außerdem war Fleur arrogant, selbstgerecht, herablassend und immer darauf bedacht, als Siegerin dazustehen. Sie war rechthaberisch und unsere Gespräche hatten oft mehr den Charakter eines Duells gehabt: Einer legte vor, der andere konterte, bis irgendeiner den anderen schließlich mit Worten ausmanövrierte. Hätte ich mich in so jemanden verliebt ... das hätte mich nur selbst verärgert.

Es war interessant, dass dieser Trotz sich erst jetzt, etwas später bemerkbar machte ... nach meiner Trostspendeaktion und beim Gespräch mit meinen Freunden hatte ich noch nicht so gedacht; war Fleur eher wieder wohlgesonnen, um nicht zu sagen: auf ihrer Seite gewesen. Irgendwas an ihr schien so anziehend zu sein, dass ich darüber immer wieder vergaß, wie arrogant sie war – so auch jetzt, als ich sie wieder öfter sah. Andererseits konnte sie ja auch nett sein ... insofern würde das wohl kein Problem sein, wo sich die Sache mit den Gefühlen für mich ja nun erledigt hatte.

Doch obwohl das Thema in der Hinsicht eigentlich geklärt war, dachte ich in den folgenden beiden Wochen trotzdem noch darüber nach; die Sache ließ mich nicht los. Ich war unzugänglicher und nachdenklicher als sonst, das merkte ich; meine Freunde traf ich weniger häufig, weil ich, statt mit ihnen in der Bibliothek zu sitzen, lieber Zeit allein im Schlafsaal verbrachte, und im Unterricht war ich meist nicht bei der Sache und erging mich in jenen einseitigen Überlegungen, die stets nur im Kreis herumführten. Ich klärte die Angelegenheit jedes Mal auf dieselbe Art und Weise für mich selbst, schloss damit ab, dass das mit Fleur keine gute Idee war und nichts werden konnte, und dann begann ich doch von Neuem, daran zu denken.

Vielleicht, weil ich ihr nicht zutraute, dass sie nur mit mir spielte. Weil ich mir nicht vorstellen konnte, dass sie so war. Diese Zweifel waren vielleicht berechtigt, dennoch schob ich sie meistens beiseite, weil ich nicht darüber nachgrübeln *wollte* – ich wusste ja, dass das Brüten über solche Dinge nichts brachte –, allerdings ohne Erfolg.

An einem Donnerstag Mitte des Monats vermochte ich mich nicht einmal mit einem Buch abzulenken. Wie

schon an vielen Abenden zuvor lag ich rücklings auf meinem Himmelbett und starrte den Baldachin an, als lägen dort die Lösungen und Antworten zu allen Rätseln und Fragen verborgen und ließen sich freilegen, so ich nur lange genug hinsah ... ich konnte nicht einschlafen; es war auch erst neun und damit viel zu früh, sodass ich mich schließlich mit einem Seufzen noch einmal aus dem Bett schwang, um den Ravenclawturm und das Schloss zu verlassen und einen kleinen, nicht ganz legalen Mondscheinspaziergang zu unternehmen.

Erwartungsgemäß begegnete ich jedoch niemandem auf den Gängen und stieg ungesehen die Schlosstreppe hinab auf den dunklen Rasen der Schlossgründe, über denen ein nun nicht mehr allzu winterlicher Himmel thronte. Er war größtenteils bewölkt, aber der zunehmende Mond strahlte ungehindert zwischen zwei Wolkenbänken hervor und erhellte das Firmament, das sonst nur aus Schwärze und diversen Schattierungen bestanden hätte. Die Luft war frisch, aber nicht kalt; eine leichte Brise wehte ... der Frühling war eindeutig im Kommen.

Ziellos streifte ich über Ländereien, vorbei an den Gemüsebeeten und zwischen den Gewächshäusern hindurch, die in der Dunkelheit wie aus schwarzem Glas gefertigt zu sein schienen, in Richtung des Waldrands ... als ich das nächste Mal aufblickte, bemerkte ich den Umriss der Beauxbatonskutsche in einiger Entfernung; unbewusst hatte ich mich in die Nähe der Umzäunung begeben, in der das Gefährt stand, ein Anblick, der mich nachdenklich die Stirn runzeln ließ.

Etwas Weiches prallte gegen mich, kurz, bevor ich wieder geradeaus sah. Ich wandte den Kopf und mein Arm fuhr instinktiv nach vorn, um vor einem Sturz zu bewahren, mit wem auch immer ich zusammengestoßen war, noch ehe ich den- oder diejenige überhaupt sah; meine Finger schlossen sich um die weiche Haut eines Unterarms, ich blinzelte – und erkannte Fleur, die mit überraschtem Gesichtsausdruck vor mir stand.

»Oh ... ‘allo«, sagte sie verduzt, als wäre das letzte, was sie erwartet hätte, dass sich noch jemand auf den Schlossgründen herumtrieb.

»Entschuldige. Hab’ dich nicht gesehen«, sagte ich wahrheitsgemäß.

Sie deutete ein Kopfschütteln an. »Ist ... alles in Ordnung? Du sie’st ein bisschen ... unru’ig aus.« Dass sie das aus meinem Gesicht ablas, gefiel mir nicht.

»Ich ... was zur Hölle machst du eigentlich hier draußen?«, unterbrach ich mich, noch während ich mir eine ausweichende Antwort ausdachte, als mir einfiel, dass es eigentlich für sie ungewöhnlich war, nachts auf dem Gelände herumzustreifen.

»Abendspaziergang«, gab sie zurück und versuchte sich an einem Lächeln, das aber irgendwie nicht recht funktionieren wollte. Ich verschränkte die Arme vor der Brust.

»Soso. Ob das deine Schulleiterin gutheißt?«

»Sie muss es ja nischt erfa’ren ...«, murmelte die Französin und machte eine entsprechende Handbewegung. Anschließend nickte sie mir zu. »Und was ist mit dir?«

»Abendspaziergang«, entgegnete ich mit dem Anflug eines Grinsens, das jedoch schnell wieder verschwand.

»Ah ja.« Sie klang zweifelnd.

»Ich mein’s ernst«, versicherte ich. »Ich ... musste ein wenig nachdenken.«

»Ah ... und worüber?«

»Über dich«, sagte ich, noch ehe ich richtig darüber nachgedacht hatte. Es war eine vorschnelle Antwort – natürlich war es die Wahrheit, aber schon in der Sekunde unmittelbar danach ärgerte ich mich darüber, dass sie mir herausgerutscht war.

»Über ... misch?« Sie wirkte verunsichert.

Ich seufzte. »Ja. Über dich.«

»Über misch«, wiederholte sie, als könnte sie noch immer nicht ganz glauben, dass ich das gesagt hatte. Dann die unausweichliche Frage, die ich hätte vermeiden können, wäre ich nicht so voreilig gewesen: »Und ... was?«

Ich zögerte, unterdrückte den Impuls, mir durch die Haare zu fahren oder mich am Kinn zu kratzen, was ich im ersten Moment tun wollte, und überlegte, was ich der Französin entgegnen sollte. Als ich unschlüssig hin- und herblickte, fiel mein Augenmerk auf das erhellte Fenster der großen Kutsche, hinter dem ich die Silhouette einer Person zu erkennen glaubte. Mein Blick verdüsterte sich.

»Stört’s dich, wenn wir ein Stück gehen?«, fragte ich und setzte mich in Bewegung, noch ehe Fleur geantwortet hätte. Die Chance, aus der Entfernung gesehen zu werden, war zwar nicht übermäßig hoch, aber es wäre durchaus möglich, dass man uns beobachtete, wenn derjenige schon länger am Fenster gestanden war.

»Äh ... ja, klar«, antwortete die Französin und folgte mir hastig in die Richtung, aus der sie gekommen war. Wir spazierten ein gutes Stück am Waldrand entlang, ehe ich im Schutz der Bäume anhielt und zur nun deutlich weiter entfernten Kutsche zurückblickte. Kurz sah ich hinauf zum Nachthimmel, wo eine der Wolkenbänke sich vom Mond entfernt hatte, und stellte fest, dass dieser genau über der Unterkunft der Beauxbatons schwebte und, umringt von einigen Sternen, gespenstisch funkelte.

»Entschuldige das«, sagte ich, wieder an Fleur gewandt, die mich erwartungsvoll angesehen hatte. »Ich war bloß nicht besonders scharf auf Ärger.«

»Was ist schlimm daran, wenn man uns sieht?«

»Abgesehen davon, dass ich nicht hier draußen sein dürfte und du nicht hier draußen sein solltest? Nichts, aber die Vorstellung, dass Maxime uns sieht oder davon erfährt, gefällt mir nicht sonderlich.«

Fleur hob eine Augenbraue und verschränkte nun ebenfalls die Arme. »Was hast du vor ihr zu befürchten?«

»Ich hab vor niemandem etwas zu befürchten ... Fakt ist, dass sie genauso fanatisch ist wie alle anderen wegen diesem idiotischen Turnier«, sagte ich abfällig, während ich ein Stück tiefer in den Schatten trat, der zwischen den Bäumen des Waldrandes herrschte. »Das hat sie mittlerweile ausreichend bewiesen.«

»Na ja, fanatisch ... es bedeutet i'r eben viel. Es ist eine E're für die Schule.«

»Es bedeutet gar nichts«, erwiderte ich leichtfertig. »Trotzdem sind alle misstrauisch und sehen in jedem einen Feind, der nicht zur eigenen Schule gehört. Das gilt auch für sie.«

»Du glaubst, sie hält dich für einen Feind?«

»Ich glaube, sie hält jeden aus Hogwarts, der etwas mit dir zu tun haben könnte, für einen Feind. Sie wird denken, dass ich für meine Schule spioniere oder so, wenn sie mich mit dir zusammen sieht ... ich will nicht, dass wir Scherereien bekommen.«

»Aber du 'ilfst 'Arry doch gar nischt, oder?«

»Pff«, machte ich, freudlos lachend, »ich kenne ihn nicht mal. Außerdem ist mir sowas von scheißegal, wer das Turnier gewinnt ... ich würde eher noch *gegen* diesen Diggory arbeiten, als von dir Informationen für ihn zu stehlen.«

»Hm ...« Dann herrschte Schweigen. Ich wandte den Blick wieder zum Firmament und betrachtete still den Vollmond; es war eine friedliche Nacht, durch nichts und niemand aufgestört, mittlerweile hatte sich sogar die leichte Brise von vorhin gelegt. Ich überlegte, was ich Fleur sagen konnte, kam aber zu keiner Lösung – ich kannte mich ja selbst nicht aus, was das betraf, was hätte ich da ihr sagen sollen?

»Drake?«

Ich drehte den Kopf und sah sie an. Jetzt erst fiel mir alles an ihr richtig auf; der Faltenrock, die zerknitterte Bluse, die Haare, die sie nach hinten gebunden hatte, abgesehen von den beiden Strähnen, die zu den Seiten ihres Gesichts hingen ... wie immer sah sie gut aus, aber sie wirkte ... leicht verunsichert.

»Worüber genau ... hast du nachgedacht?« Fragend begegnete sie meinem Blick, doch ich blieb noch eine Weile still. Ich zögerte und überlegte – doch aus irgendeinem Grund wusste ich schon, dass ich ihr einfach sagen würde, was Sache war, noch während ich es tat, ja dass es sinnlos wäre, es nicht zu tun. Ich hatte keine Alternative, denn auf die Schnelle würde mir keine Ausrede einfallen, und das hätte mich auch nicht weitergebracht. Wenn ich wusste, was sie dachte ... vielleicht fiel mir dann alles leichter. Auch, wenn das keine Rolle hätte spielen dürfen – schließlich war ich mit diesem Thema ja eigentlich längst durch.

Mehr oder weniger jedenfalls ...

»Ich hab überlegt ...« *Scheiße, wie formuliert man diesen Müll? Das hätte ich mir vielleicht überlegen sollen ... keine Ahnung ...* Hilflos hob ich die Arme, um sie dann gleich wieder sinken zu lassen. »Was du mir bedeutest«, sagte ich, schlicht und sachlich. »Und was ich dir bedeute.«

Fleur blinzelte. Einmal, zweimal, dreimal; ihre dunkelblauen Augen waren groß und staunten. »Du ...«

»Ja, ich meine ... als was du mich –« Doch der Rest des Satzes ging unter, als Fleur ihren Finger mit einem Lächeln auf meine Lippen legte und mich so zum Schweigen brachte; eine Geste, die all jenen Sätzen ähnelte, mit denen ich anderen mitgeteilt hatte, dass sie nichts mehr zu sagen brauchten, aber hundertmal eleganter war.

»Isch 'ab schon verstanden, keine Sorge«, sagte sie, und ich bemerkte, dass sie einen Schritt nähergekommen war. »Und du ... bedeutest mir sehr viel.« Ich spürte, wie die Französin meine Hände nahm und in ihre schloss.

Sehr viel, hallte es in meinem Kopf wider. *Ich bedeute ihr sehr viel ... das ist ... interessant ...* Ich zweifelte kein bisschen an ihrer Ehrlichkeit; da gab es nichts zu zweifeln. Die Einfachheit ihrer Worte bestach

– ich sah in ihren Augen, dass sie es ernst meinte.

Dann kam sie näher. Sie sah mir noch immer in die Augen, schien mich mit Blicken festzuhalten, während sie langsam noch einen Schritt zu mir machte, sodass unsere Oberkörper einander fast berührten. Ich hatte den Kopf gesenkt, um sie ansehen zu können, und ihr Gesicht war unfassbar nahe; näher, als es mir jemals bisher gekommen war. Ich konnte die Poren ihrer Haut sehen, atmete ihren Duft ein – und immer noch bewegte sie sich stückweise auf mich zu, beugte sich vor, sodass ihre Nase sich der meinen näherte ...

Oh nein, dachte ich, als ich endlich begriff, was sie vorhatte, *oh neineineineinein, das kannst du dir abschminken!* Ich würde nicht schwach sein ... nicht dieses Mal! Ich würde ihr nicht wieder nachgeben, dieser selbtherrlichen Tussi!

Aber ich war unfähig, mich zu bewegen, oder irgendetwas anderes zu tun als dazustehen und sie gewähren zu lassen, konnte mich nicht rühren – und schon war es so weit, und sie hatte ihren Mund zu einem Kuss auf meinen gedrückt.

Doch diesmal war ich stärker. Kaum eine Sekunde lang hatte sie ihre Lippen auf die meinigen geschmiegt, als ich reagierte und sie von mir wegdrückte. »Die nächste, die mit diesem Blödsinn kommt ...«, schnaubte ich kopfschüttelnd, drehte mich um und trat unter den Bäumen hervor. Ich sah noch Fleurs ungläubigen, verwirrten Blick, bevor ich ihr den Rücken zukehrte, und meinte, ihr unterdrücktes »Merde!« zu hören – dann ging ich über den dunklen Rasen in Richtung Schloss davon.

Entschlossenen Schrittes folgte ich dem verlassenen Korridor am Fuße der Treppe, die aus der Eingangshalle hinab in die unterirdischen Stockwerke des Schlosses führte. Die magischen Fackeln, die an den Wänden brannten, erleuchteten meinen Weg hinab in die Kerker, wo ich einen weiteren Gang entlangging und schließlich statt wie üblich nach links, nach rechts abbog. Den folgenden, leicht gekrümmten Korridor durchquerte ich bis zu seinem Ende – einer massiven, dunklen Steinwand.

Es war allgemeinhin verboten, die Passwörter des eigenen Hauses mit Mitgliedern eines anderen auszutauschen, doch der Grund dafür, dass mich die drei Slytherins nicht regelmäßig auf dem Laufenden hielten, was ihr Losungswort betraf, war nicht jener, dass sie Angst davor hatten, ich könnte das Interieur ihres Gemeinschaftsraumes begutachten (was ich im Übrigen bereits öfters getan hatte), sondern vielmehr, dass, so mich jemand mit ihnen zusammen darin gesehen hätte, ihnen eine saftige Strafe gedroht hätte. Das war natürlich ein idiotisches Risiko, das einzugehen sich nicht ausgezahlt hätte; wir trafen uns schließlich ohnehin oft genug in der Bibliothek, da musste ich nicht auch noch abends bei ihnen im Gemeinschaftsraum sitzen.

Für den Fall allerdings, dass ich, so wie jetzt, nach der Sperrstunde dringend ihrer Anwesenheit bedurfte, einen klassischen Notfall also, hatten wir uns etwas anderes einfallen lassen.

Es knallte dumpf, als die Lichtkugel an der Spitze meines Zauberstabes explodierte, ein Knall, den man innerhalb des Gemeinschaftsraumes hören musste, den jemand am anderen Ende des Ganges allerdings nicht bemerkt haben würde. Der Lärmzauber war nur schwach und daher für diesen Zweck ideal. Es dauerte nicht lange, bis ich Schritte vernahm, die auf der anderen Seite getan wurden, ehe sich ein Teil der Wand beiseite schob und Darius mir mit fragendem Gesichtsausdruck entgegenblickte.

»Kann ich reinkommen?«

»Du hast Glück, außer uns ist niemand da. Was –?«

»Danke«, sagte ich und marschierte an ihm vorbei auf den Kamin zu, wo mich Damian und Alan bereits mit überraschten Blicken erwarteten. Ich ließ mich neben ihnen auf einem der großen Fauteuils nieder. Darius setzte sich kurz darauf zu uns.

»Darf man fragen, was du hier tust?«

»Ja, darf man«, antwortete ich, ohne ihn anzusehen. Mit abwesendem Blick betrachtete ich das Kaminfeuer, sah jedoch die prasselnden Flammen nicht einmal wirklich. Ich musste seufzen. »Es ist wegen Fleur.« *Natürlich wegen ihr* ... Nachdem ich ihr am Wald den Rücken gekehrt hatte, war ich ohne Umweg in den Turm zurückgekehrt und hatte mich ins Bett gelegt – doch wie schon zuvor hatte ich auch diesmal nicht einschlafen können. Zu wild und allgegenwärtig waren die Gedanken gewesen, die ihr Kuss in mir hervorgerufen hatte, sodass ich nach einer halben Stunde beschlossen hatte, zu den Slytherins zu gehen und ihnen davon zu erzählen, in der Hoffnung, dadurch meinen Kopf etwas frei zu bekommen.

»Was war jetzt wieder?«, fragte Alan, fast schon resigniert.

»Nichts. Ich bin ihr beim Spazierengehen über den Weg gelaufen und wir haben uns ein wenig unterhalten.«

»Und?«

»Na ja, dann hab ich sie mehr oder weniger gefragt, ob ... sie etwas von mir will.« Keine Reaktion. Für mehrere Momente sagte niemand etwas, und ich glaubte zu wissen, dass die drei Blicke tauschten.

»Drake?«

Ich hob den Blick. »Damian?«

»War die Antwort, die sie gegeben hat, gut oder eher nicht?«

»Ich weiß es nicht ...«, sagte ich, Ausdruck einer banalen Ehrlichkeit, wie sie mir in dieser Form schon lange nicht mehr untergekommen war.

Reluctant

Das Feuer vor mir knisterte leise und warf seinen flackernden Widerschein auf die steinernen Wände des Gemeinschaftsraums; ein schummriges Lichtspiel, dessen einschläfernde Wirkung schon fast unnormale war – wäre ich nicht so konzentriert darauf gewesen, mir eine Erklärung für das einfallen zu lassen, was an jenem Abend passiert war (ein Versuch, der seit jenem Abend andauerte), wäre ich vielleicht sogar im Sessel vor dem Kamin eingenickt. Müde genug gewesen wäre ich allemal, meine Augen schmerzten längst vom zu langen Aufbleiben ... dennoch konnte ich nicht schlafen.

Das Seufzen, das sich meiner Kehle entrang, und die Bewegung, mit der ich mir die brennenden Augen rieb, wirkten mechanisch und unnatürlich, als seien beide viel zu oft in zu kurzer Zeit wiederholt worden. Es wunderte mich nicht einmal.

Ich hatte die letzten zwei Wochen oft so dagesessen, eigentlich beinahe jeden Abend. Ich hatte mich kaum mit meinen Freunden getroffen und auch Rebecca jedes Mal gesagt, ich hätte keine Zeit, wenn sie mich angesprochen hatte. Manchmal hatte sie sich mit einem Buch in eine Ecke des Gemeinschaftsraums gesetzt, mich aber unzweifelhaft beobachtet, doch wenn ich das nächste Mal aus meinen Gedanken aufgetaucht war, war sie weg gewesen. Ich vermutete, dass sie spürte, was in mir vorging ... und ich bedauerte das.

Ja, ich bedauerte es, denn ich hatte im Laufe jener Abende, an denen ich gesessen war und ins Feuer gestarrt hatte, längst begriffen, worum es ging oder woran ich war. Ich hatte mich so intensiv mit meinen Empfindungen und Reaktionen und Gedanken auseinandergesetzt, dass ich eine Abhandlung darüber hätte schreiben können ... ich wusste, was es bedeutete, wusste, dass ich Rebecca eine Enttäuschung würde zufügen müssen. Denn von allen Gedanken, die mir in diesen Tagen im Kopf herumgegangen waren, war einer am deutlichsten gewesen: Dass es mir gefallen hatte. Dass ich Fleurs Kuss hatte erwidern wollen.

Aber der Grund dafür, dass ich noch immer lethargisch dsaß und mich nicht rührte, ehe ich tatsächlich aufstehen und ins Bett gehen *musste*, um nicht an Ort und Stelle vor Erschöpfung zu kollabieren, war, dass ich trotz allem nicht wusste, wie ich handeln sollte. Dabei war es nicht einmal nur die Tatsache, dass ich sie abgewiesen und ihr den Kuss verweigert hatte, sie also vermutlich nicht allzu gut auf mich zu sprechen wäre ... nein, es war auch die Tatsache, dass es mir so unendlich schwerfiel, mir selbst einzugestehen ... dass sie gewonnen hatte. Dass am Ende sie die Siegerin war.

Dass ich mich allen Ernstes in jemanden verliebt hatte, der so unsäglich arrogant und von sich eingenommen war wie sie. Und wenn es einen Grund gab, warum ich noch nicht zu ihr gegangen war, um ihr das zu sagen und mein Haupt vor ihr zu beugen, um mich zu entschuldigen, dass ich das nicht schon in dem Moment erkannt hatte, als ich ihre Lippen auf meinen eigenen gespürt hatte, dann den, dass ich es mir nicht eingestehen *wollte* ... ich hatte es längst getan, aber ich wollte es nicht. Ich hätte es lieber weiter verweigert, doch das ging nicht, und so saß ich vor dem Kamin und wusste nicht, was ich tun sollte. Selbstironisch hatte ich festgestellt, dass Dinge weitaus komplizierter waren, wenn es um Frauen ging – und das war eine Erkenntnis, die mir nicht sonderlich schmeckte.

Das Geräusch der sich öffnenden Türe zum Gemeinschaftsraum holte mich aus den Gedanken, und ich beobachtete aus den Augenwinkeln, wie Luna hereinkam. Sie musste mich entdeckt haben – genau genommen, war es unmöglich, dass sie das nicht getan hatte –, und näherte sich, bis sie neben meinem Sessel stehenblieb und sich, die Arme hinter dem Rücken, seitlich zu mir beugte.

»Drake? Darf ich mit dir reden?«

»Mir wäre lieber, du tätest es nicht.«

»Hmm ... ich will dich auch nicht lange stören.«

»Das ist schön zu hören.«

»Es ... geht nur darum ... du hast jetzt schon länger nicht mehr mit Rebecca gesprochen. Mit mir auch nicht, wenn ich so darüber nachdenke. Ich wollte nur wissen, woran das liegt. Also, ich sehe, dass du beschäftigt bist.«

»Stimmt, ich bin beschäftigt. Und wir sind auch nicht so gut befreundet, dass ich dir eine Unterhaltung schuldig wäre.« Noch ehe ich die Worte ausgesprochen hatte, taten sie mir schon Leid. Sie waren nicht fair, das wusste ich ... trotzdem fehlte mir die Kraft, mich zu entschuldigen.

»Nein, mir vielleicht nicht ... aber Rebecca.«

»Woran liest du das ab?«

»Na ja, es ist doch wegen Rebecca, oder? Es geht um sie. Deshalb sitzt du hier.«

»Mehr oder weniger, ja.«

»Ich meine nur, weil man euch davor so oft zusammen gesehen hat ...«

»Was soll das heißen?«, fragte ich sofort und wandte mich der blonden Ravenclaw nun endlich zu.

»Na ja, ich dachte, ihr beiden wärt –«

»Wir waren nie zusammen«, unterbrach ich sie.

»Hm«, machte Luna. »Ich glaube, Rebecca wäre es gerne«, schätzte sie sachlich ein, als ginge es um irgendein Problem, das bei einer Hausaufgabe aufgetreten war.

»Ja, ich weiß.« Pause.

»Aber dir ist das egal.« Sie sagte es, einfach so. Es war keine Frage, es klang eher wie eine Feststellung, so, wie sie das sagte. Forschend sah ich ihr in die Augen, ehe ich schulterzuckend wieder den Blick abwandte.

»Und wenn? Ich meine, was ändert es ... für dich? Was liegt dir so an der Situation zwischen ihr und mir?«

»Ich hab euch beide gern«, antwortete Luna, wiederum völlig sachlich. »Und du siehst aus, als würde es dir sehr nahe gehen. Darum wollte ich nachfragen.«

Ich schwieg einen Moment. Das war nicht, was ich erwartet hatte. Andererseits änderte es auch nichts.

»Was, wenn ... ich nicht mit Rebecca zusammen sein will? Wenn ich ... jemand anderen habe?« Es fühlte sich seltsam an, das zu sagen, und die Worte kamen mir nur widerwillig über die Lippen.

»Hm. Dann finde ich das schade für euch. Ich glaube, ihr wärt ein nettes Paar geworden.«

»Ja, das glauben einige, und jetzt geh mir bitte nicht weiter mit ihr auf die Nerven.« Ich wusste selbst nicht, weshalb ich so harsch war ... vermutlich ließ ich einfach die Wut über meine eigene Untätigkeit an ihr aus.

»Okay. Aber sei morgen nett zu ihr, wenn du's ihr sagst, ja?«

»Wie kommst du auf die Idee, ich würde –« Doch Luna war schon verschwunden, als ich den Kopf wieder vom Kaminfeuer abwandte, und ich hörte nur noch ihre verhallenden Schritte auf der Schlafsaaltreppe.

Nachdenklich betrachtete ich die Stelle, an der sie eben noch gestanden war, dann erhob ich mich kopfschüttelnd und ging selbst nach oben in den Schlafsaal. Ich entkleidete mich, ließ mich auf der Bettkante nieder und fuhr mir seufzend durchs Haar, den Kopf auf die Handballen stützend.

Ich fragte mich, wie das alles nur überhaupt so weit hatte kommen können, und fand keine Antwort ... dann leerte ich das Glas Wasser auf meinem Nachtkästchen, und als ich es abstellte, wusste ich, dass Luna Recht hatte – auf die unnachahmliche Weise, wie nur sie Recht haben konnte. Es war eine absolut logische und schlüssige Annahme ... sie dachte, dass, wenn ich heute wusste, mit wem ich zusammen sein wollte, ich folglich morgen das entsprechende Gespräch führen würde, zum schnellstmöglichen Zeitpunkt eben. Es war keine Idee ihrerseits gewesen, auch kein Ratschlag, auch, wenn ich es als solchen nutzen würde ... es war einfach nur das einzig Logische.

Vor allem aber war es das Richtige. Das verstand ich.

Luna hatte es bloß vor mir erkannt.

Morgen also ...

Am Ende war es einfach. Von der Komplexität der Gedanken, die mich die letzten Tage beherrscht hatten, war nichts mehr übrig – vielleicht hatte ich mir einfach selbst alles viel zu schwer gemacht. Aber weitere Verweigerung der Wahrheit, so unangenehm sie in einer gewissen Hinsicht auch war, hätte einfach nichts gebracht.

Und so fiel es mir nicht schwer: Nach dem Aufstehen am Nachmittag ging ich einfach hinunter zu ihrer Kutsche, den festen Vorsatz im Kopf, mit ihr zu reden und endlich reinen Tisch zu machen. Davor, im Gemeinschaftsraum, traf ich noch Rebecca, und ich wusste, dass ich nicht einfach weitergehen konnte, ohne mit ihr geredet zu haben, weswegen ich sie angesichts der Anwesenheit einiger anderer Ravenclaws nach draußen auf den Korridor bat.

»Was gibt's?«, fragte sie, und sie musste ahnen, worum es ging – dennoch verriet ihr Blick nichts davon, und es schmerzte, so von ihr angesehen zu werden, neugierig wie eh und je.

»Wegen der Sache ... wegen dir. Das mit uns ... das wird nichts.« Etwas in ihrem Blick änderte sich – ich will nicht behaupten, etwas darin *brach*, denn das wäre übertrieben gewesen und hätte nicht der Wahrheit entsprochen, doch irgendetwas Ähnliches ging vonstatten, irgendwas, das daran herankam.

»Und ... warum nicht?«, fragte sie unnötigerweise, denn ihr musste genauso klar sein wie mir, was der

Grund war.

»Weil ich nicht verliebt in dich bin. Und weil es sinnlos wäre, dann irgendetwas anderes zu tun.«

Sie schwieg mehrere Momente, schien zu überlegen, ehe sie mich abschätzig musterte.

»Und das weißt du? Mit Sicherheit? Dafür kannst du deine Hand ins Feuer legen? Ich will nicht dann morgen dastehen und von dir vollgequatscht werden, weil du's dir anders überlegt hast«, sagte sie, wohl bewusst herablassend.

»Das wird nicht passieren«, sagte ich bestimmt.

»Also ...« Jetzt wirkte die Ravenclaw leicht hilflos. »Also ist da gar nichts? Gar keine Anziehung? Du ... findest mich nicht im geringsten ... attraktiv oder sexy oder sowas? Wenn ich im Schlafsaal vor dir stehen würd' und nichts anhab' außer dem Radio, dann würde sich nichts abspielen?«

Ich musste schmunzeln. »Da würde vielleicht Alan zusagen ... aber nein, ich könnte nicht darauf eingehen, so ... reizvoll das sicherlich wäre. Dir gegenüber wär' das ungerecht.«

Rebecca seufzte; für einen Moment hatte ich das Gefühl, sie kämpfte gegen Tränen an. Dann lächelte sie schief. »Harte Worte ... aber wenigstens ehrlich. Ganz, wie ich's von dir gewohnt bin. Das muss man dir lassen ... in der Hinsicht kann ich mich wirklich nicht beschweren.« Ich schwieg. Schließlich war es Rebecca, die das Gespräch besiegelte.

»Na ja, ich ... geh dann besser. Du musst auch los, vermute ich mal.« Ich erwiderte nichts. »Bis dann.« Ohne mich noch einmal anzusehen, drängte sie sich an mir vorbei und kehrte in den Gemeinschaftsraum zurück; ich hörte noch, wie die Tür sich hinter ihr schloss. Es war unschön, sie verletzt haben zu müssen, und der Gedanke schmerzlich, doch ich hatte keine Zeit, das zu bedauern.

Ich musste weiter.

Niemand begegnete mir auf meinem Weg durch das in nachmittägliche Stille getauchte Schloss, die Korridore waren wie ausgestorben. Als ich hinaus auf die Ländereien trat, schlug mir eine kühler Frühlingswind entgegen und bauschte meinen Mantel auf; er war nicht stark, doch er machte mich frösteln. Vor einigen Tagen war mir die Temperatur nicht einmal aufgefallen, doch nun schien es, als wäre ich seit Ewigkeiten nicht mehr im Freien gewesen, weil mich dieser kümmerliche Rest verbliebener Februarkälte überraschte.

Der Himmel war wolkenverhangen und in der Ferne hingen Nebelschwaden wie ein undurchsichtiger Schleier über der Landschaft. Der Rasen unter meinen Füßen schien noch immer nass vom Tau zu sein, was den Eindruck vermittelte, seit Morgengrauen sei keinerlei Zeit vergangen. Alles war ungewöhnlich dunstverhangen, und wie auch schon innerhalb des Schlosses kreuzte niemand meinen Weg.

Ich vermied es nicht, die große, dunkelblaue Kutsche anzusehen, zu der mich meine Beine mit weit ausgreifenden Schritten trugen, ganz im Gegenteil starrte ich sie bewusst grimmig und unerbittlich an, fast wie einen Feind. Ich war angespannt, und wie immer, wenn das der Fall war, ärgerte ich mich über das nervtötende Ziehen in meiner Magengegend – konnte sich das nicht anders äußern, in angespannten Muskeln oder dauerhaft geballten Fäusten zum Beispiel? Die ganze Aktion konnte mir gar nicht schnell genug vorüber gehen – und dabei ging es noch nicht einmal darum, dass es mir schwergefallen wäre, Gefühle zu äußern; generell, oder weil ich sie noch immer nicht zugeben wollte.

Nein ... eingestanden hatte ich sie mir mittlerweile, vor mir selbst, und selbst, wenn ich ihren Spott würde ertragen müssen, würde ich es auch vor ihr tun. In meinem Stolz hatte ich nicht wahrhaben wollen, dass ich mich in jemanden verliebt hatte, der so arrogant war wie sie – aber ich hatte darauf vergessen, dass Fleur, so arrogant sie auch immer sein mochte, auch unglaublich liebenswert war. Im einen Moment wünschte ich sie vielleicht hinfert, weil sie mir so unsäglich auf die Nerven ging, doch kaum, dass sie weg war, ging sie mir schon wieder ab und ich musste genau darüber lächelnd den Kopf schütteln, weil mir diese Art an ihr und das Streiten mit ihr fehlten. Ich mochte das Hin und Her, und dass sie mir Paroli bot, und wie sie dann plötzlich lächelte und liebevoll wurde und ihre Hochnäsigkeit wie weggeblasen war.

Ihr das zu sagen, war nicht das Problem – es unter Druck und Anspannung tun zu müssen, dieses erste Mal, und nicht zu wissen, wie sie reagieren würde, war es.

Doch es war ohnehin nicht Fleur, die mir die Kutschentür öffnete, als ich zweimal deutlich dagegen klopfte.

Eine Schülerin stand lässig, jedoch ohne zu lächeln in der Tür und sah mit regungslosem Gesicht zu mir herüber; das einzige, was vielleicht in diesen Zügen und dem Blick, mit dem sie mich bedachte, zu erkennen war, war mehr oder weniger große Herablassung. Die junge Frau hatte kurzes, dunkelbraunes Haar, Augen

derselben Farbe, geschwungene Lippen und einen Schönheitsfleck über dem rechten Mundwinkel. Den rechten Arm hatte sie in die Hüfte gestemmt. Ich wusste – glaubte zu wissen – dass sie Olive hieß, und ich wusste auch, dass sie zu Fleurs besten Freundinnen zählte.

»Ich nehme an, du suchst Fleur?«, fragte sie nicht besonders freundlich.

In Gedanken stieß ich ein Seufzen aus. »Gut erkannt.«

»Sie ist nicht 'ier«, sagte die Beauxbatons beinahe selbstgefällig.

»Das sehe ich.«

»Lass mich ausreden«, erwiderte Olive sofort und recht scharf, und ich hätte beinahe beeindruckt die Augenbraue gehoben. Aber eben nur beinahe. »Sie ist unten, im Dorf.«

»Ah.« *Immerhin etwas ...* »Hat sie gesagt, wohin sie geht?« Nun lächelte Olive, doch es schien lediglich eine weitere Geste der Selbstgefälligkeit, der Genugtuung zu sein.

»Ja: ins Dorf.« Schlagartig verblasste ihr Lächeln und ihre Züge verhärteten sich wieder.

»Wohin genau«, verdeutlichte ich tonlos, was ich gemeint hatte.

»In die Gast'aus, glaube ich ... sie 'at gesagt, sie wollte ein bisschen allein sein. Vielleicht sieht sie sich auch ein wenig um.«

»Ah ...« Beinahe hätte ich mich einfach umgedreht und wäre gegangen, doch in der letzten Sekunde besann ich mich anders. »Danke«, fügte ich hinzu und verzog den Mund zu einem übertrieben freundlichen Lächeln, ehe ich mich umwandte, um eilends davonzuschreiten.

»Hey ... du kannst jetzt nicht zu ihr ge'en! 'Ast du nicht suge'ört? Sie will allein sein!«

»Na und?«

Fast konnte ich sehen, wie Olive ungläubig die Augen weitete und eine entsprechende Geste mit den Armen vollführte, fast hören, wie sie unterdrückt fluchte. Aber eben nur fast, denn als sie es tat – oder auch nicht – hatte ich bereits einige Distanz zwischen uns gebracht und ein gutes Stück Richtung Ländereintor zurückgelegt.

Das war also das erste persönliche Kennenlernen mit einer von Fleurs Freundinnen gewesen ... ich kam nicht umhin, den Kopf darüber zu schütteln. *Großartig ... einfach großartig.* Die Szene hätte eindeutiger nicht sein können; es gab keinen Zweifel an der unverhohlenen Abneigung, die mir Olive entgegengebracht hatte, und die sie in meinen Augen nicht gerade sympathisch machte. Über die Gründe dieser Abneigung gegen mich konnte ich nur Mutmaßungen anstellen ... Ich hatte bisher nie mit einer anderen Beauxbatons gesprochen, demnach auch wenig Gelegenheit gehabt, etwas schon im Vorfeld kaputt zu machen, womöglich hatten aber die vielen Treffen im Herbst und im Winter und unser Hin und Her (dessen Gipfel wohl meine Zurückweisung Fleurs gewesen war) ausgereicht, um Olives Groll auf mich zu ziehen.

Vielleicht mochte sie mich auch einfach so nicht ... oder es gab in ihren Augen generell weitaus bessere junge Männer, die sich Fleur hätte aussuchen können; am besten einen aus der eigenen Schule, mäßig gut aussehend, leicht zu beeinflussen durch Dinge wie Schönheit und Sexappeal, mit wenig Eigeninitiative und leicht wieder abzuschütteln. Ja, aus irgendeinem Grund konnte ich mir ziemlich gut vorstellen, dass das zutraf.

Unabhängig davon war jedenfalls, dass ich nicht gerade behaupten konnte, die dunkelhaarige Beauxbatons in mein Herz geschlossen zu haben; und nicht etwa deshalb, weil ich sie grundsätzlich nicht hätte ausstehen können ... aber so war das nun mal, wie man in den Wald hineinrief ...

Ich lächelte schief, indes ich das von den steinernen Ebern flankierte Tor passierte und dem Fußweg hinunter nach Hogsmeade folgte. Wenn Fleurs restliche Freundinnen genauso waren, dann gute Nacht.

Den Gedanken abschüttelnd, folgte ich der Biegung des Pfades und marschierte die etwas feuchte und stellenweise von Pfützen durchsetzte Hauptstraße Hogsmeades entlang; beim *Three Broomsticks* angekommen, machte ich halt und spähte durch die Fenster ins Innere, konnte die Französin jedoch nicht erblicken. Ich betrat das Lokal, ließ den Blick schweifen und stellte fest, dass sie nicht hier war – also setzte ich mich kurzerhand an einen der Fenstertische und beschloss, zu warten, bis sie vorbeikam, was sie zwangsläufig früher oder später tun würde.

Madam Rosmerta kam und fragte mich lächelnd nach meinen Wünschen, doch ich tat ab und sagte, ich würde auf jemanden warten. Es dauerte nicht einmal lange, bis ich sie erblickte, wie sie aus einem der Läden schräg gegenüber trat und sich nach einem kurzen, versonnenen Blick zum Gehen wandte; fünfzehn, zwanzig Minuten vielleicht. Ich atmete hörbar ein und aus; die Hände, die ich vor meinem Gesicht ineinander gelegt hatte und über deren Konturen hinweg ich nach draußen auf die ins Licht des späten Nachmittags getauchte Hauptstraße blickte, übten Druck aus; Knöchel knackten. Dann erhob ich mich und ließ die Arme sinken. Der

Saum meines Mantels wehte hinter mir her, als ich mich umwandte und das Lokal verließ.

Ich machte einen Schritt nach vorn auf die Straße, gerade, als Fleur mich passierte. Sie bemerkte mich, blieb stehen ... und betrachtete mich einige Augenblicke lang, ohne ein Wort zu sagen, als überlegte sie, was sie sagen, oder ob sie einfach weitergehen sollte; ihre silbrigen Haare regten sich leicht im aufkommenden Lufzug. Ich wollte zu ihr gehen, doch sie kam mir zuvor und trat bis auf einen halben Meter an mich heran. Mein Herz begann, schneller zu schlagen, das Pochen spürte ich mit einem Mal überdeutlich in der Brust.

»Läufst du gleich wieder davon?«, fragte sie herausfordernd, allerdings ohne den passenden Gesichtsausdruck dazu aufgesetzt zu haben. Ihre Züge waren regungslos, beinahe ... traurig. Ich schüttelte den Kopf.

»Hatte ich nicht vor.«

»Da bin isch aber beru'igt ...«

»Ich bin eigentlich hier, um ... dir etwas zu sagen. Magst du vielleicht ... mit reinkommen und es dir anhören?«

»Achso?«, machte Fleur und hob die Augenbrauen. »Und was? Dass es nischt böse gemeint war, du aber auf diese Art nichts mit mir su tun 'aben willst? Dass du misch jederseit wieder wegstoßen würdest, isch es also gar nischt erst versuchen soll? Danke, aber keine Sorge, isch 'atte das kein zweites Mal vor!« Sie funkelte mich an, und in ihrer Stimme lag Zorn, aber ich fand, dass er nur aufgesetzt klang. Ich fand, dass sie in Wahrheit noch immer verletzt klang.

»Das werd' ich nicht sagen. Ganz bestimmt nicht.«

»Was dann?« Die Blondine wirkte misstrauisch.

»Komm einfach mit rein, das ist blöd hier draußen ...« Es dauerte einen Moment, in dem sie mich weiterhin zweifelnd ansah – dann wich der Ausdruck aus ihrem Gesicht und sie nickte. Gemeinsam betraten wir das Wirtshaus und setzten uns an ebenjenen Tisch, an dem ich auf sie gewartet hatte. Wir bestellten, als Rosmerta kam, und erst, als sie uns die Getränke hinstellte, hob Fleur abermals die Augenbrauen und fragte:

»Also?«

Ich nahm einen Schluck, atmete noch einmal tief ein und aus – und tat, weswegen ich hergekommen war. Ich hatte mir keine Worte zurechtgelegt – wozu auch? Am Ende hätte irgendwas, was sie gesagt hätte, sie zunichte gemacht; das hier musste aus dem Stegreif kommen. Und ich hoffte, dass ich flexibel genug war.

»Ich ... wollte nur sagen, dass ... wenn du das nochmal machen würdest ... dass ich dich diesmal sicher nicht wegdrücken würde.« Schweigen. Ich räusperte mich und hob den Blick. Fleur starrte mich an. *Na super ... das sieht ja vielversprechend aus ...*

»Isch 'ab dir gerade gesagt, dass isch das sicher nischt nochmal machen werde, schon vergessen?«

»Vielleicht ... willst du dir das nochmal überlegen?«

»Und wieso sollte isch?«

»Na ja, schließlich bist du auch mit mir hier reingekommen, um dir anzuhören, was ich zu sagen habe ... außerdem hab' ich 's mir auch überlegt.«

»Was?«

»Na das mit uns.«

»Oh, wie schön, du 'ast es dir überlegt ... Frauen sind auch ganz scharf drauf, wenn man sisch erstmal überlegen muss, ob man sie küssen soll! Aber weißt du, wenn es dir nur um diesen blöden Kuss geht, den –«

»Es geht nicht um den Kuss, sondern um dich.« Sie verstummte; die Worte schienen sie aus der Fassung gebracht zu haben.

»Wie meinst du das?«

»Dieses ... ganze Theater, das du –« Ich stockte. »Das wir veranstaltet haben ...«, setzte ich fort, »das war einfach ... keine Ahnung. Du hast da Sachen getan und gesagt, die ... mich zornig gemacht haben. Und das hat ... dem im Weg gestanden. Dass ich dich mag. Das konnt' ich dann nicht mehr so ... akzeptieren ... und so. Du weißt schon ...«

»Du willst mir sagen, du warst su stolz?«, fragte sie mit einer Mischung aus Unglauben und – diesmal echter – Aufgebrachtheit.

»Das waren wir beide, oder nicht?«

»Hm ...« Fleur wirkte unschlüssig.

»Außerdem ... wusst' ich nicht, was dir das bedeutet. Ich hatte keine Lust, auf die Fresse zu fallen. Keine Ahnung, wie es mit deinen vorigen Freunden war ... ich wollte nicht, dass du am Ende vielleicht nur einen

kurzen Spaß mit mir hast oder so.«

Diesmal sah sie ehrlich gekränkt drein, und fast taten mir die Worte Leid.

»Meinst du das ... wirklich ernst? Glaubst du wirklich, ich ... würde nur mit dir spielen?«

»Nein ... aber ich war auch nicht wirklich sicher dabei ...«

»Du könntest endlich anfangen mir zu vertrauen ...«

»Tu ich doch jetzt ... hättest du die Möglichkeit, einen Narren aus mir zu machen, nicht akzeptiert, dann wäre ich auch nicht gekommen.«

Fleurs Schlucken war deutlich vernehmbar. Ihr Blick flackerte, und für einen Augenblick hatte ich die unbestimmbare Furcht, sie würde aufstehen und davonlaufen ... doch nichts dergleichen passierte. Das einzige, was sie machte, war, eine Frage zu stellen.

»Also ... ist das, was du mir sagen wolltest –«

»Ich will mit dir zusammen sein.«

Einen Augenblick lang saßen wir uns nur stumm gegenüber, als gäbe es irgendetwas besonders Interessantes im Gesicht des anderen zu entdecken, wenn wir einander nur lange genug anstarrten; sie blinzelte zweimal und ich zählte die Sekunden – *eins* ... *zwei* ... – dann beugte sie sich nach vorn über den Tisch und küsste mich.

The Treachery of Peace

Die darauffolgenden Tage und Wochen verstrichen schnell und fühlten sich allesamt an wie eine im Zeitraffer abgespulte Erinnerung, auf die man keinen Einfluss hat und die man nur mehr mit einem nostalgischen Lächeln bedenken kann, ganz wie bei einer Photographie aus vergangenen Zeiten, die man zufällig irgendwo hervorgekramt hat. Es war, als passierten diese Stunden nicht in meiner Gegenwart, sondern in einem Leben, das ich früher einmal gelebt, aber schon lange hinter mir gelassen hatte; in einem Frühling, den es einst gegeben, den ich aber seither niemals wieder erreicht hatte; vielleicht nur deshalb, weil das Rasante, Stressige an den letzten beiden Monaten, die Lernerei für die Prüfungen und die Ereignisse im Juni mich allzu schnell einholten und mir erst bewusst wurde, wie ruhig es davor gewesen war.

So jedenfalls war es für mich. Der Unterricht zog an mir vorüber wie im Flug, weil ich ungewohnterweise kaum noch zuhören konnte, sondern in süßen, frühlinghaften Gedanken schwelgte, die Nachmittage in der Bibliothek verstrichen in ähnlicher Träumerei, wenn ich über den Hausaufgaben die Konzentration verlor und versonnen aus dem Fenster blickte, um abwesend den Sonnenstand zu beobachten, während ich an sie dachte, und dann, wenn beides endlich hinter mir lag, gab es ohnehin nur das zeitlose Beisammensein mit ihr an den Abenden.

Meist saßen wir am See – mit dem April waren auch angenehm laue Temperaturen gekommen – und faulenzten unter der großen Buche, oder wir spazierten durchs Dorf und tranken im *Three Broomsticks*, wenn die Gelegenheit es erlaubte. Wir hielten Händchen, küssten einander, kuschelten im schattigen Gras ... plötzlich war es etwas ganz anderes mit Fleur, anders als zuvor ... nun, da die Schwierigkeiten, die wir mit unserer Zuneigung füreinander und unserem Stolz gehabt hatten, vorüber waren, war der Umgang viel ungezwungener und vor allem ... *zärtlicher*. Es gab keinen Spott mehr, nur um den anderen zu verletzen, keine absichtliche Überbewertung von Aussagen, keine Giftigkeit ... sie war noch immer kokett und forderte mich heraus, und manchmal hatten wir kleine Kabbeleien – aber die löste ein Kuss nun einmal einfacher und besser als alle Worte.

Von den Zärtlichkeiten abgesehen, redeten wir, stundenlang und ohne des Redens müde zu werden. Es waren jene sonnigen April- und Maitage, in denen die Französin und ich uns vielleicht erst richtig kennenlernten. Ich gab jene Geschichten aus meiner Heimat, die ich auch Rebecca erzählt hatte, und noch ein paar mehr, wenn auch weit weniger lustige zum Besten, und erzählte solch nichtige Dinge wie Vorlieben, Leidenschaften und Freizeitbeschäftigungen – all jene Dinge, die Fleur mir von sich längst mitgeteilt hatte. Doch jetzt erfuhr ich noch mehr: Mehr von ihr, mehr Details und an einem späten Freitagnachmittag sogar etwas über ihre Schule, das mich nicht nervte.

»Weißt du, wann es Abendessen gibt?«, fragte sie verschlafen, und ein verhaltenes Gähnen entwich ihr sogleich – sie musste ein wenig gedöst haben. Ich selbst war nahe dran gewesen, im Dämmerzustand des Halbschlafs zu versinken (halbwegs klar gedacht hatte ich, doch die Umwelt nahm ich erst mit Fleurs Stimme wieder wahr), was auch kaum verwunderlich war: Wie für das Ende einer anstrengenden Woche typisch, war ich müde; außerdem war es entsetzlich schwül. Schon im Schloss war es stickig und heiß gewesen, und hier, auf den Ländereien tat die stehende Luft ihr Übriges.

»Bald.« Fleurs silbrig-blonder Schopf schimmerte im Licht der sinkenden Sonne, als sie sich neben mir aufrichtete.

»Wie spät ist es denn?«

»Keine Ahnung, wie spät genau. Ich weiß nur, dass es bald Essen gibt.«

»Ah? Verrätst du mir den Trick?«, fragte sie spöttisch.

»Ich hab's im Gefühl.«

Sie drehte sich zu mir um und sah mich an. »Du bist gerne 'ier draußen, nischt wahr?«

»Gern und oft. Ich komm' schon seit Jahren regelmäßig her, da merkst du irgendwann von selbst, wenn es Zeit ist.«

»Hmm.« Fleur wirkte nachdenklich. »Würde isch wohl auch, wenn bei uns nischt jeden Abend die Glocken zum Essen schlagen würden.«

»Also sitzt du auch oft am Seeufer?«

»Non, wir 'aben keinen ... aber es gibt einen großen Garten, hinter die Schulgebäude, da geh' isch gern

spazieren. Wenn du aus dem 'Aus kommst sind es nur ein paar Büsche und Wege dazwischen, die voll sind mit diesem ... wie 'eißt das? Kies ... voll mit Kies. Aber dahinter sind Bäume, es ist wie ein kleiner Wald ... viel kleiner natürlich als das, was ihr 'ier 'abt. Es gibt sogar einen kleinen Bach, und noch weiter hinten ist die Wiese, wo wir lernen, wenn es 'eiß wird draußen.« Ich hob beeindruckt eine Augenbraue.

»Klingt schön ... wenn ich nicht bezweifeln würde, dass deine Schulleiterin damit einverstanden wäre, würde ich sagen, ich komme auf Besuch, um es mir anzusehen.« Fleur kicherte.

»Isch glaube, sie 'at es mittlerweile verarbeitet.«

»So zuversichtlich wäre ich da nicht ...«, entgegnete ich grimmig und ertete ein sanftmütiges Lächeln von der Französin, dem ein Kuss folgte. Er schmeckte süß.

»Isch 'ab ihr gesagt, dass wir susammen sind und mir das des'alb sehr wischtig ist.«

Ich hob zweifelnd eine Augenbraue. »Sollte sie das nicht noch wütender machen? Jetzt habe ich den exklusivsten Draht zu Beauxbatons, den man sich vorstellen kann.«

»Jaah ... aber isch 'ab sie überzeugt, dass du disch nischt für die Turnier interessierst.«

»Unter welcher Bedingung?«

Fleur kräuselte die Mundwinkel und sah mich finster an. »Isch musste ihr versprechen, kein Wort darüber zu verlieren, wie isch misch vorbereite. Wo'er weißt du, dass sie eine Bedingung gestellt 'at? Es erfahren doch alle Champions gleichseitig, was die dritte Aufgabe ist.«

»Es gibt immer eine Bedingung in solchen Fällen«, meinte ich schief grinsend, den Blick auf das nur ganz leichte Auf- und Abwogen der Seeoberfläche gerichtet.

»Ach, du kannst sie nur nischt leiden«, wiegelte Fleur ab.

»Stimmt«, räumte ich ein, »aber das hat damit nichts zu tun.« Die Französin schwieg, und mein Lächeln wurde breiter. Ich knuffte sie in die Seite, sie beehrte quiekend auf und wir lachten beide. Aus den Augenwinkeln und an den länger werdenden Schatten am Rasen sah ich, dass die Sonne langsam zwischen den Bergen im Westen zu verschwinden begann.

Es war schön mit Fleur – vielleicht die schönste Zeit seit Langem. Das Sonnenlicht war warm und angenehm, das Gras und die Blätter draußen von sattem, saftigen Grün, ganz, wie ich es mochte ... ich war zufrieden. Es war das erste Mal überhaupt, dass mich Liebe mit jemand anders verband, und ich musste zugeben, dass es mir verdammt gut gefiel ... hätte ich gewusst, was am Ende des Schuljahres auf mich zukommen würde, hätte ich das alles noch viel mehr ausgekostet. Dabei konnte man nicht einmal sagen, ich wäre undankbar gewesen oder mir meines Glückes nicht bewusst. Ich ganz bestimmt nicht ... nicht nach alledem.

Nein, es war generell alles viel zu schnell vorüber.

Die Mysterien und die Vorahnungen begannen am Ende des Mais.

~VII~ Premonitions – A Phantom Shadows the Preparations

-----VII-----

Premonitions

»We all saw it coming. But we still bought it.«

–DAVID GRAY: »Full Steam«

Der Mond war in der Nacht des siebenundzwanzigsten Mai nicht zu sehen, und mit jeder zusätzlichen Minute, die verstrich, wurde meine Überzeugung, dass er das auch nicht mehr tun würde, größer – es war eine bewölkte Nacht, und am Himmel standen kaum Sterne. Demzufolge hoben sich auch die Silhouetten der Bäume des Verbotenen Waldes kaum von ihrem natürlichen Hintergrund ab und verschmolzen wie selbstverständlich damit, schwer zu erfassende Schemen, deren Form man nur mit zusammengekniffenen Augen richtig deutlich zu sehen vermochte.

Doch im Grunde galt meine Aufmerksamkeit nicht ihnen: Das Objekt, das ich die letzten fünfzehn Minuten wie ein stoischer Wächter betrachtet hatte, war das Quidditchstadion. Früher an diesem Tag war jedem Champion die Nachricht überbracht worden, sich um neun Uhr abends am Quidditchfeld einzufinden, wo die dritte Aufgabe des Turniers erklärt würde; Fleur hatte mir beim Abendessen darüber Bericht erstattet. Exakt fünf Minuten nach neun hatte ich das Schloss verlassen und nach kurzem Fußmarsch am oberen Ende des Abhangs Position bezogen, der zum Stadion hinab führte, um ihre Rückkehr – und damit auch Informationen über besagte finale Aufgabe – zu erwarten.

Ich nahm an, dass es nicht mehr lange dauern könnte, ehe die Champions zum Schloss zurückkehrten; zumindest konnte ich mir nicht vorstellen, dass man ihnen eine detailreichere Erläuterung zuteil werden ließ, als das bei den letzten beiden Aufgaben der Fall gewesen war, und da war sie laut Fleur alles in allem eher dürftig ausgefallen. Insofern war wohl die Vermutung naheliegend, dass auch diesmal nur das Notwendigste gesagt würde und man alles andere den Teilnehmenden selbst überließ.

Letztendlich war es nicht nur ein Akt der Freundlichkeit, Fleur abzuholen und mit ihr über das zu sprechen, was auf sie zukommen würde, falls sie das wollte, sondern auch des Eigentinteresses. Die zweite Runde war ein totaler Reinfluss gewesen – tatsächlich war diese Formulierung sogar noch schmeichelhaft –, und wengleich mir wegen Fleur ohnehin nichts anderes übrig geblieben wäre, als mir die letzte Aufgabe anzusehen, so hoffte ich doch, von ihr zumindest genug über den Ablauf zu erfahren, um mich und die drei Slytherins seelisch auf eine etwaige weitere Enttäuschung einzustellen. Wenn die Französin dann endlich einmal auftauchte, hieß das.

Doch als wäre dieser Gedankengang eine Art Befehl gewesen, machte ich in einiger Entfernung mehrere Gestalten aus, die sich aus dem Schatten des schmalen Stadionzugangs lösten. Ich zählte insgesamt fünf; zwei gingen in Richtung Wald davon, eine in Richtung Schloss, eine weitere marschierte quer über den Rasen auf den Abhang zu, und ich wusste sofort, dass es Fleur war, und die letzte, die ich nach kurzer Zeit als Ludo Bagman identifizierte, schien ebenfalls zum Schloss zurückzukehren – oder zumindest zum Fußweg, der ihn hinunter nach Hogsmeade bringen würde.

Ich wandte mich ab und fixierte mit meinem Blick wieder die Französin, die mich mittlerweile entdeckt zu haben schien und nun auf mich zugelaufen kam. Ich ging ihr einige Schritte entgegen; als ich sie erreicht hatte, lächelte sie leicht, stellte sich auf die Zehenspitzen und küsste mich. Ich nickte ihr auffordernd zu, ehe wir uns gemeinsam in Bewegung setzten.

»Und? Erzähl.«

Ihr Mund verzog sich. »Sie 'aben eine Irrgarten gepflanzt, auf die Quidditchfeld. Swei Meter 'o'e 'Ecken bis Juni, angeblich ... wir müssen an verschiedenen Gefahren vorbei bis zur Mitte und von dort den Pokal 'olen. Was genau diese Gefahren sind ...« Sie hob ratlos die Arme und ich konnte ein Seufzen nicht unterdrücken.

Klingt ja absolut langweilig ... das wird den anderen gar nicht gefallen. Daran, dass eine dieser so genannten ›Gefahren‹ die Sache auch tatsächlich spannend gestalten könnte, dachte ich nicht einmal eine

Sekunde lang. Nach dem Drachen in Runde eins konnte es ja nur schlechter werden, das hätte uns von Anfang an klar sein müssen.

»Irgendwelche Hinweise, wenigstens?«

»Dieser Bagman 'at etwas von Kreaturen gesagt, und von Zaubern, die man brechen muss ... offenbar viele verschiedene kleine 'Indernisse.« Am liebsten hätte ich mir die Hand vor die Stirn geschlagen. *Manchmal hasse ich es, Recht zu haben.* Das konnte ja nur uninteressant werden.

Ich schüttelte den Kopf. »Na ja, das wird nicht allzu schwierig werden ...«

»Hm?«, machte die Französin.

»Für dich. Dich vorzubereiten, meine ich. Ein paar Flüche üben ... das sollte es gewesen sein.«

»Oh, achso, das meinst du ... ja ...« Fleur wirkte nachdenklich, fast ein wenig abwesend, und ich runzelte unwillkürlich die Stirn.

»Ist etwas? Denkst du, es wird nicht so einfach werden, oder was?«

»Nein, isch ... also, doch, ganz so einfach, wie es jetzt klingt, wenn du 's sagst, wird es bestimmt nicht. Isch werd' nervös sein und alles, und auch über die einfachen Sachen muss man erstmal drüber, wenn 's so weit ist ... aber du 'ast Recht, es ist eigentlich nischts weiter, als ein paar Flüche üben. Darum ... ging es mir auch nischt.«

»Worum dann?«, fragte ich irritiert.

Wir waren unterdessen bis auf wenige Meter an die Beauxbatons-Kutsche herangekommen, und als wir die Umzäunung der Pferdekoppel erreichten, in der die zwei Palominos dösten, blieb Fleur stehen. Etwas war da in ihren Augen, als sie sich zu mir drehte und mich ansah; etwas Flackerndes ... war es Zweifel? Unsicherheit? Anspannung? So ähnlich ...

»Isch 'ab nachgedacht.«

»Worüber?«

»Über das Ende vom Schuljahr.«

»Und?« Es war kälter geworden, seitdem ich das Schloss verlassen hatte, obwohl es völlig windstill war; keine Brise wehte. Der Mond drang auch weiterhin nicht durch die Wolkendecke; die einzige Lichtquelle in der Nähe waren die Fenster der Kutsche in Fleurs Rücken, die ihren Schein einige Meter über den Rasen warfen.

»Isch 'ab dir ja schon gesagt, dass mir England gefällt und dass isch gerne 'ier'er kommen würde. Isch weiß nischt, wie ernst du misch dabei genommen 'ast, aber isch 'ab vor ein paar Tagen meinen Eltern geschrieben und ihnen gesagt, wie wichtig es mir ist ...«

»Und was ... sagen deine Eltern?«

»Dass sie misch dabei unterstützen.« Sie sah mich erwartungsvoll an.

»Das ist ... schön«, erwiderte ich unsicher.

»Drake, isch glaub du verstehst nischt ganz ...«

»Glaube ich auch. Worauf willst du hinaus?«

»Schau mal, anfangs war es nur so eine Idee, das mit England ... aber mittlerweile ist es mir wirklich wichtig, weil isch nischt glaube, dass das mit uns funktionieren kann, wenn du 'ier bist und isch in Frankreich.«

»Ich sage auch nichts dagegen«, entgegnete ich abwehrend.

»Du sagst mir aber auch nischt, was du darüber denkst«, murmelte Fleur leise, und ich musste zugeben, dass sie da einen Punkt hatte. *Langsam begreife ich diese Frauenlogik ...*

Ich machte eine vage Handbewegung. »Was genau willst du hören?«

»Du 'ast eine Wohnung in London, oder?«, fragte die Blondine unvermittelt.

»Richtig.«

»Ist es dir über'aup recht, wenn isch da einzie'e?«

»Du würdest sogar ein eigenes Zimmer bekommen.«

»Du sagst das, als wäre es selbstverständlich«, begehrte Fleur auf, klang dabei aber gleichzeitig auch ein wenig erleichtert, »aber das ist es nischt. Wir 'aben seit ... seit März kein einziges Mal darüber gesprochen, dabei wär' das wischtig ... isch jedenfalls finde es wischtig. Dass es dir ernst ist, weiß isch, aber isch wusste sum Beispiel nischt, ob es disch stört, wenn isch zu dir zie'e.« Fleur seufzte, und der Ernst, mit dem sie mich nach diesen Worten ansah, ließ mich unwillkürlich lächeln.

»Nein. Es stört mich nicht, dass du zu mir ziehst«, sagte ich, zog sie zu mir und küsste sie. Und in jenem

Moment entsprach das auch der Wahrheit.

Ich berichtete den anderen am folgenden Tag von meinen neugewonnenen Erkenntnissen, als wir uns wie gewohnt nach dem Unterricht in der Bibliothek trafen. Damian, Alan und ich waren wie immer schon ein wenig früher da, Darius stieß kurz darauf zu uns.

»Und, wie war Runen?«

»Ganz okay«, erwiderte der Angesprochene, indes er sich setzte. »Fortgeschrittene Entschlüsselungsaufgaben. Ziemlich entspannt, ich konnte mit Rose Allender arbeiten.«

»Ist das dieses Pickelgesicht?«, fragte Alan abfällig, woraufhin Darius ihm den Vogel zeigte.

»Bist du verrückt? Die ist doch kein Pickelgesicht ...«

»Also sieht sie gut aus?«

»Natürlich sieht sie gut aus ... außerdem ist sie verdammt sympathisch und sehr versiert, was Runen angeht.«

»Höre ich da soetwas wie Interesse?«, erkundigte sich Damian mit forschendem Blick, doch Darius winkte ab.

»Vergiss es, das mit Nadine ist ernst.«

»Erflehe deine Verzeihung«, erwiderte Damian, nun mit schiefem Grinsen. »Aber ja, Drake, wollte uns gerade von gestern Abend berichten«, übergab er das Wort an mich, der ich daraufhin zusammenfasste, was ich von Fleur gehört hatte.

»Na ja, was soll man dazu sagen?«, fragte Darius seufzend und ließ die Hand sinken, mit der er sich soeben an die Stirn gefasst hatte.

»Besser gar nichts«, antwortete Damian, der neben ihm saß, mit matter Stimme, während Alan im Hintergrund einige Beleidigungen für die Veranstalter des Turniers vor sich hinmurmelte. »Das wär' verschwendeter Atem.«

»Hm ... vielleicht ist es ja doch weniger schlimm und es sind ein paar ausgefallene Sachen dabei, oder so«, versuchte sich Darius an einem hoffnungsvollen Ausblick, doch Alan schmetterte seine Worte mit einer wegwerfenden Handbewegung und einem vor Ärger verzogenen Gesicht ab:

»Ich bitte dich, das glaubst du doch selbst nicht! Dieser Scheiß ist zum Vergessen; zuerst das mit dem See, und jetzt ein Irrgarten, das ist doch lächerlich ... Und dann diese idiotischen Streitereien andauernd, wer gewinnt und wie doof die anderen nicht sind. Dieses Theater, das alle darum machen, steht mir mittlerweile bis hierher!« Er berührte mit seiner Handkante die Stirn. »Und dann, überhaupt, die Sache mit –« Alan stockte plötzlich und blickte zu Darius.

Stirnrunzelnd sah ich den Slytherin links von mir an. Er und die beiden anderen wirkten mit einem Mal ernst. »Was ist?«, fragte ich.

»Dieses Turnier«, antwortete er, indes er den Kopf hob und meinen Blick erwiderte. »Das alles ... gefällt mir nicht.«

Ich sah ihn verständnislos an. »Und was ist daran neu? Es gefällt uns doch allen nicht, oder?«

»Das meine ich nicht. Es ist ... etwas stimmt bei der ganzen Sache nicht. Irgendetwas ... geht da nicht mit rechten Dingen zu.« Er wirkte nachdenklich, als er das sagte, und sein Blick war ungewohnt finster. Ehe er weitersprach, schüttelte er den Kopf, wie um einen Gedanken zu verscheuchen, der ihm gerade gekommen war, aber ins Leere führte. »Ich hab' da so ein Gefühl, schon länger ... mir ist von Anfang an komisch vorgekommen, was da teilweise passiert ist, aber ich wollte nicht vorschnell sein und vielleicht mehr daraus machen, als tatsächlich da ist. Ich dachte, ich bild' mir da vielleicht was ein, aber die anderen beiden sagen dasselbe ...«

Ich spürte, wie mir plötzlich eiskalt wurde. Ein Schauer erfasste mich und ließ mich frösteln.

»Was meinst du? Die Feindseligkeit? Oder dass geschummelt wird bis dorthinaus?«, fragte ich – obwohl ich eigentlich längst wusste, dass es Darius nicht darum ging.

»Oh, nein, nicht das. Das Misstrauen beim Turnier, okay ... dass alle schummeln, wo's nur geht – gut, hätt' ich mir zwar nicht gedacht, aber auch noch im Rahmen. Aber all diese anderen Sachen ...« Darius verzog das Gesicht. »Karkaroff ist dauernd mit Snape unterwegs. Das ist uns am Ball schon aufgefallen und wir fanden's seltsam, aber Fred und George meinten, die beiden hat man noch öfter zusammen gesehen. Du weißt, wie es bei den beiden aussieht – das sind beides Ex-Todesser ... irgendwas ist da im Busch, das kannst du mir glauben.«

Er deutete mit dem Zeigefinger auf mich. »Dann die Sache mit Potter ... kann kein Zufall sein, dass er als vierter im Turnier ist. Am Anfang hab' ich mir nichts dabei gedacht; seine Art eben, immer irgendwo reinzugeraten, ein blödes Missgeschick. Aber mit der Zeit fand ich diese Erklärung immer weniger plausibel. Irgendjemand muss seinen Namen in diesen Kelch reingeworfen haben, er selbst war das ganz sicher nicht.«

»Du meinst, jemand will ihm was antun?«

»Vielleicht nicht einmal das, aber ihn zumindest ... aus dem Weg haben. Ablenken«, entgegnete Darius grimmig. »Würd' mich nicht wundern, wenns was mit Karkaroff oder Snape zu tun hätte. Und was ist mit Crouch?«

»Was ... soll mit ihm sein?«, wollte ich wissen. »Er ist krank –«

»Er ist seit Monaten krank und erscheint nicht zum Turnier, richtig ... er schickt einen Vertreter, dessen Erklärungen zu seinem Gesundheitszustand immer extremer werden – und dann, eines Abends, taucht er plötzlich im Verbotenen Wald auf, völlig verwahrlost, und greift Krum an ...«

Ein weiterer Schauer lief mir über den Rücken. »Was?!«, fragte ich ungläubig.

Darius nickte. »Gestern Abend, nachdem sie die dritte Aufgabe erklärt haben. Er hat's Alan heut' Morgen erzählt. Er hatte irgendwas mit Potter zu besprechen und sie waren am Waldrand ...«

»... und auf einmal taucht Crouch aus dem Wald auf«, setzte Alan ein, »total ... abgesifft und verdreht und offensichtlich in irgendeiner ... geistigen Umnachtung oder sonst etwas. Hat mit sich selbst geredet und so ein Schwachsinn ... einfach total neben sich, so, wie Viktor das beschrieben hat. Potter ist dann zum Schloss, um Dumbledore zu holen, und als Viktor nachsehen wollte, wo die bleiben, hat er den Schocker abbekommen.«

»Hm.« Ich fuhr nachdenklich mit der Rechten an meinem Kinn entlang. Das war ... mysteriös. Ausgesprochen mysteriös. Und ich wusste ehrlich nicht, was ich davon halten sollte.

»Kommt dir das nicht etwas abstrus vor, Drake?«, wandte sich Darius wieder an mich. »Irgendwas ist da los ... irgendwas stimmt nicht, irgendwas ... geht da vor, das am Ende auf etwas hinauslaufen wird. Nur was, da bin ich mir noch nicht sicher ... Ich kann die Ereignisse nicht miteinander in Verbindung bringen, kann sie nicht zuordnen ... es ist wie ein Schatten, der langsam näherkommt, der über diesem verfluchten Turnier liegt, und wegen dem man nicht sehen kann, was hier in Wahrheit abgeht.« Er schüttelte den Kopf, dann sah er mich plötzlich wieder an.

»Aber was auch immer es ist ... die Geschichte von der WM, das dunkle Mal, das sie beschworen haben ... das ist nicht zufällig passiert. Auch das hat seinen Grund, da bin ich mir sicher, auch, wenn wir ihn nicht kennen. Das hängt alles irgendwie zusammen, wir sehen bloß den Zusammenhang noch nicht.« An seinem Gesichtsausdruck sah ich, wie ernst der Freund die Sache nahm, ja wie sehr es ihm, ganz der alte Kriminalist, der er war, zu schaffen machte, nicht zu wissen, was an seinem Verdacht dran war – und so, wie er es sagte, fiel es mir schwer, es nicht auch als ernst zu betrachten. Es fiel mir schwer, all die Punkte, die er genannt hatte, abzuwiegeln, zu verharmlosen und zu entkräften ... und schließlich sah ich ein, dass es auch keinen Sinn hatte.

Es war einfacher, als gedacht ... aber vielleicht lag es auch nur daran, dass ich die entsprechenden Gedanken ja schon am Ende des Sommers gehabt hatte. Damals schon hatte ich Zeichen gesehen, die auf etwas hindeuteten, doch ich hatte nicht darüber nachdenken wollen, hatte mich nicht damit auseinandersetzen wollen, und bis jetzt war mir das auch gelungen. Ich hatte darüber vergessen, schon am ersten Schultag. Meine Freunde, Rebecca und Fleur hatten mich abgelenkt ... aber nun? Vielleicht blieb mir jetzt nichts anderes über, als mich damit auseinanderzusetzen ...?

Und kaum, dass ich diesen Gedanken gedacht hatte, war es plötzlich ganz einfach, die Worte auszusprechen.

»Du glaubst, er wird bald zurückkommen?«

»Ja ... um ehrlich zu sein glaube ich das, Drake. Nicht so sehr wegen dem Turnier, oder der Sache mit Crouch ... das hat vielleicht nur am Rande damit zu tun; das macht nur offensichtlicher, dass irgendwas vorgeht, weil alles zusammenkommt und in der Summe sehr dubios wirkt. Es ist wegen dem, was während der WM passiert ist, und wegen Snape und Karkaroff. Darin sehe ich das Potential einer Vorahnung ... darin, dass plötzlich Mitglieder einer Gruppierung Aufmerksamkeit erregen, die bis dato als nicht mehr existent betrachtet wurde.«

Ich entgegnete nichts, blickte nur die Tischplatte an. Ein Seufzen erklang neben mir.

»Tut mir Leid. Vielleicht irr' ich mich auch, ist ja alles nur Spekulation ...«

»Nein ... schon gut«, beschwichtigte ich mit einem gequälten Lächeln. »Ich hab diese Dinge ja auch gesehen ... zumindest das mit der Weltmeisterschaft, das hat mich im Sommer schon beunruhigt. Karkaroff ... ich weiß nicht. Er ist mir suspekt, aber Snape? Und das mit Potter hab' ich wirklich nicht für mehr als ein Missgeschick gehalten. Aber vielleicht hab' ich es auch einfach nicht sehen wollen; nachdenken wollt' ich schließlich auch nicht ... Ich ... wollte nicht am Ende auf irgendwas draufkommen, das mir nicht gefällt, so wie du. Das vielleicht etwas ändert. Aber vielleicht ... lässt sich das bald nicht mehr vermeiden. Vielleicht ist die Ruhe bald vorbei.« Ich stützte mein Kinn auf die Hand und deutete ein Kopfschütteln an.

Darius zuckte mit den Schultern. »Keine Ahnung ... wie gesagt, es ist nur ein Verdacht. Ich weiß nicht, wie es kommen wird, oder auch nur was ... aber irgendwas wird passieren. Und ich ... wir ... haben ... wir haben uns gefragt ...«

Ich sah ihn an. »Hm?«

»Was du tun wirst, wenn er tatsächlich wiederkommen sollte?« Ich musterte ihn einen Moment lang, dann wandte ich den Blick ab und sah ins Leere. Ich hatte nie über diese Frage nachgedacht – bei jedem noch so kleinen Anzeichen, jeder Ungereimtheit und jedem Mysterium (und davon hatte es in den letzten Jahren auf Hogwarts jährlich genug gegeben, auch, wenn viel vertuscht worden war) hatte ich vermieden, sie mir zu stellen; im Sommer hatte ich sie zurückgekämpft und in den hintersten Winkel meines Verstandes gedrängt, damit sie mich nicht mehr heimsuchte ... Ich würde es jetzt tun müssen.

Doch da war nichts. Keine Vorsätze, keine Perspektiven, nichts, das irgendwie herausgestochen hätte wie ein ... Lichtstrahl, gleißend und deutlich ... nur Leere.

»Ich weiß es nicht, Darius«, sagte ich schließlich. »Ich weiß es wirklich nicht. Die letzten Jahre mit euch ... waren die schönsten meines Lebens. Euretwegen habe ich diesen ganzen Schwachsinn endlich vergessen können. Wenn ich jetzt erfahre, dass er noch lebt ...« Ich fasste mir an die Stirn, raufte mir aufgewühlt das Haar.

»Ich weiß nicht, was ich dann machen soll. Ich hab' das Gefühl, dass ... ich dann nicht mehr ruhig schlafen könnte, wenn ich nicht versuchen würde, ihn umzubringen, und ich weiß, dass ich allein keine Chance hätte. Und alles, was ich darüber sonst noch weiß, ist, was ich jetzt tun werde, und das«, ich nahm einen tiefen Atemzug, ehe ich weitersprach, »ist zu hoffen, dass sich alles, was ihr gesagt habt, als falsch herausstellt und er nicht zurückkommt ... und dass ich alles, was damit zu tun hat, dort lassen kann, wo es hingehört, und mich nie wieder damit beschäftigen muss.«

Als ich aufblickte, sah ich die drei ernstesten Gesichter meiner Freunde; sie wirkten alle drei betroffen, wie sich mich anschauten, und Schweigen breitete sich zwischen uns aus. Keiner von ihnen schien zu wissen, was er sagen sollte.

The Exams

Doch ich dachte auch diesmal nicht weiter darüber nach, spinn den Gedankengang nicht zuende. Weder meine Freunde, noch ich hatten die Zeit, uns groß damit zu beschäftigen (oder über die dritte Turnieraufgabe zu ärgern, was ja der eigentliche Grund unseres Unmuts gewesen war), denn die Prüfungen rückten immer näher, und nun, da sie noch dreieinhalb Wochen entfernt waren, konnten selbst wir nicht mehr abstreiten, dass es Zeit wurde, mit dem Lernen zu beginnen.

Es war etwas Besonderes, diesmal. Meine Freunde und ich hatten nie besonders viel gelernt, gerade einmal für die Abschlussprüfungen am Ende jedes Schuljahres und – dann ein wenig mehr – für die ZAGs vor zwei Jahren. Sich schon so früh und mit derart großen Stoffmengen zu beschäftigen, war ungewohnt, genauso, wie diese entsprechend einzuteilen. Als wir eines Mittags in der Bibliothek zusammensaßen und die Einteilung vornahmen, erkannte ich an den zweifelnden Blicken meiner Freunde, dass es ihnen genauso ging – und Alan sprach schließlich aus, was wir uns wohl alle bereits gedacht hatten:

»Dann muss ich ja von jetzt an ... jeden Tag in jedem Fach zehn Seiten lernen! Das ist ja ... total anstrengend!«

Doch natürlich war es im Endeffekt weniger schlimm, als es anfangs aussah – wie immer, wenn man sich erst einmal aufgerafft hat, mit etwas anzufangen –, und das Ausmaß verlor durch die Organisation seinen Schrecken, sodass wir uns in gewohnter Manier nur mehr über die Details einzelner Fächer beieinander beschwerten, und nicht mehr über das Lernen an sich. Wenn wir wollten, konnten eben sogar wir vier strebsam sein – auch, wenn uns das im Nachhinein wohl niemand glauben würde.

Nach zwei Wochen war ich mit dem gesamten Stoff durch und begann, alles zu wiederholen; in den Mittagspausen und abends nach dem Unterricht saß ich mit den Slytherins zusammen und wir fragten einander – hochmotiviert zu Bestleistungen, wie immer vor Prüfungen – gegenseitig ab. Eine weitere Woche verstrich, bis alles gefestigt war und ich mich dem praktischen Aspekt zuwandte, selbstredend keine besonders große Sache. Für Zaubersprüche und Astronomie sah ich mir noch einige Rezepte und Sternkarten an; was Verwandlung, Zauberkunst und Verteidigung gegen die dunklen Künste anging, vertraute ich ganz auf meine Fähigkeiten. Als ich mich am Sonntagabend ins Bett legte, tat ich es mit dem Gefühl, absolut ausreichend vorbereitet zu sein – und zwar auf alle Eventualitäten. Ich war angespannt, aber ich wusste, dass dieser Schulabschluss nunmehr ein reiner Formalakt war.

Die Prüfungswoche selbst verlief schließlich äußerst angenehm; im Grunde sogar genauso, wie ich sie mir vorgestellt hatte. An den Vormittagen schrieb ich meine theoretischen Prüfungen, an den Nachmittagen legte ich die praktischen ab, und die Zeit dazwischen und danach verbrachte ich sowohl mit Darius, Damian und Alan, um Eindrücke und Einschätzungen auszutauschen, als auch mit Fleur, um etwas zu entspannen.

Das erste Examen am Montag fand in Kräuterkunde statt, ein Ereignis, das keine besonderen Wendungen bereithielt und recht unspektakulär über die Bühne ging. Wie erwartet arbeitete ich mich ohne größere Probleme durch den Fragenkatalog; lediglich bei drei oder vier Punkten war ich mir hinsichtlich meiner Antworten unsicher, was an meinem allgemein recht positiven Gefühl jedoch nichts zu ändern vermochte.

Am Nachmittag folgte Zauberkunst; auf diese Prüfung war ich schon weitaus vorfreudiger und wurde in meinem Tatendrang auch nicht enttäuscht. Ich musste ehrlich zugeben, dass das Verfühen der verlangten Zaubersprüche äußerst amüsant und unterhaltsam war, vor allem, da mit jedem weiteren Zauber deutlicher wurde, wie zweifellos ich dieses Examen in der Tasche hatte. Abgesehen von einem schelmischen Zwinkern enthielt sich der Prüfer am Ende zwar eines Kommentars, doch ich war mir auch so völlig sicher, die Bestnote erreicht zu haben.

Der Dienstag war etwas weniger angenehm: Der Prüfung in Zaubersprüche blickte ich zwar recht entspannt entgegen, doch galt es, davor noch in Geschichte der Zauberei anzutreten, und das war eine Sache für sich. Es war nicht so, als hätte ich die Abneigung aller gegenüber diesem Fach geteilt, und die Prüfung war auch nicht wirklich schwierig, aber ich musste zugeben, dass es einfach ungemein *anstrengend* war, sich an so viele Daten, Fakten und Ergebnisse historischer Ereignisse zu erinnern und niederzuschreiben. Die Prüfung lockte mich nicht aus der Reserve, aber sie war zweifellos die langwierigste und ich war durchaus erleichtert und froh, als ich das zusammengerollte Pergament abgab und die Halle verließ.

Auch Zaubersprüche verlief durchwegs positiv – das wahre Highlight bot sich mir allerdings am Mittwoch,

als vormittags Verwandlung und am Nachmittag Verteidigung gegen die dunklen Künste anstanden. Ersteres war aus demselben Grund äußerst befriedigend, aus dem auch Zauberkunst ein absolutes Stimmungshoch in mir ausgelöst hatte – zu wissen, dass man jeden geforderten Zauber fehlerfrei ausführen konnte, hatte etwas für sich –, und letzteres war sogar noch unterhaltsamer, da ich mit diversen Kreaturen meinen Spaß haben und mit verschiedenen Sprüchen narren konnte, während der Prüfer mir einige theoretische Fragen stellte – vielleicht die amüsanteste Prüfung in meinem ganzen Leben.

»War recht lukrativ, das«, meinte ich am Abend mit dementsprechendem Gesichtsausdruck zu Darius, Damian und Alan, die mit mir in der Bibliothek saßen. »Hat sich ausgezahlt; ich kann mich nicht beschweren.«

»Klingt verdammt angenehm. Was haben sie dir überhaupt vorgesetzt?«, fragte Alan und lehnte sich zurück.

»Kappas, ein Irrlicht, einen Dementor und einen Inferius.«

»Ha, wie liebenswert ... bei mir war's ein *Irrwicht*; im Grunde auch ein Scherz, wenn du mich fragst.«

»Was hast du mit ihm angestellt?«

Alan grinste. »Nachdem er mir wie üblich als Arzt gesagt hat, dass ich nie wieder fliegen kann und mir einen neuen Job suchen muss, sind ihm nacheinander seine Gliedmaßen abgefallen und ich bin in schallendes Gelächter ausgebrochen.«

»Ah, das hatten wir noch nie, oder?«, fragte ich schmunzelnd und ertete Kopfschütteln von Darius und Damian, die ebenfalls feixten. Alan strahlte förmlich.

»Ja, du hättest die Augen von diesem Prüfer sehen sollen, als ich angefangen hab', mich darüber schief und dämlich zu lachen ... ich glaube, der hätte mich allein schon deswegen durchkommen lassen, damit er nie wieder was mit mir zu tun haben muss«, sagte er heiter.«

»Klingt sehr genial«, lachte ich.

»War es, das kannst du mir glauben. Dabei dachte ich, der Höhepunkt des Tages wär' gewesen, wie Jenkins es fertig gebracht hat – halt' dich fest – gegen einen Hinkepank zu versagen.«

Ich hob die Augenbrauen. »Wie das?«

»Keine Ahnung, hat wohl den falschen Zauber gelernt ... typisch Hufflefail eben.« Die anderen beiden und ich prusteten los und Alan zuckte grinsend mit den Schultern.

»Wie war's bei euch?«, wandte ich mich an Damian und Darius.

»Zaubertränke. Elixir des unendlichen Atems, nicht der Rede wert«, kommentierte ersterer.

»Dito für meine Runen«, schloss sich Darius trocken an.

»Na bitte. Klingt ja nach einer erfolgreichen Woche ...«

Da meine letzte Prüfung in Astronomie stattfand und der praktische Teil aufgrund der dritten Aufgabe des Turniers erst am Freitag abgehalten werden konnte, hatte ich am folgenden Tag lediglich ein Examen. Die Theorie fand am späten Vormittag statt; nach einer ausgiebigen, kalten Dusche und einem einsamen Frühstück begab ich mich zur Prüfung, die von allen vielleicht am flüssigsten verlief. Im Gegensatz zu den anderen zögerte ich hier nicht ein einziges Mal; es war mehr wie eine Zuordnungsübung bereits vorgegebener Antworten – mit den Fragen dürfte ich wohl großes Glück gehabt haben. Als ich den Raum nach etwas über einer Stunde verließ, fühlte ich mich euphorisch und konnte ein zufriedenes Lächeln nicht unterdrücken – einerseits, wegen dem guten Gefühl, das ich in Hinblick auf die Note hatte, andererseits, weil es das im Grunde gewesen und ich ... *frei* war.

Ich streifte durch die verlassen Korridore, blickte aus den Fenstern auf die sommerlichen Ländereien, auf die Bäume, die sich in der Brise wiegten und mit dem Laub raschelten ... ich verließ das Schloss, legte mich unter die Buche am See, schloss die Augen und lauschte für einige Momente nur diesem Rauschen – und verspürte ganz kurz den absurden Wunsch, einfach für immer hier zu liegen, zeitlos, gedankenlos, ewig in der Umarmung der Jahreszeit, die für mich immer die schönste von allen gewesen war.

Beim Mittagessen traf ich meine drei Freunde und wir tauschten noch einmal Einschätzungen über unseren Vormittag aus, ehe wir mit Kürbissaft auf die hinter uns gebrachten Prüfungen anstießen; ausgiebig feiern würden wir nach dem Turnier natürlich ebenfalls, ein Ausflug nach Hogsmeade am Wochenende war bereits geplant.

Als ich die Halle fünfzehn Minuten später verließ, wurde ich beim Passieren des Gryffindortisches von Fred und George aufgehalten, die mich enthusiastisch begrüßten.

»Da ist ja der vierte Held des Tages!«, sagte Fred und klopfte mir auf die Schulter, was ich mit einem

Lächeln erwiderte, ihrer Mutter Molly und ihrem älteren Bruder Bill, die ebenfalls anwesend waren, zur Begrüßung zunickend.

»Na? Wie hart ist es, ein unglaublich toller Zauberer zu werden?«, fragte George grinsend.

Ich winkte ab. »Nicht besonders.«

»Astronomie lief gut?«

Ich nickte. »Kann mich nicht beschweren, war sehr angenehm. Der praktische Teil fehlt halt noch, aber das sollte kein Problem sein. Ein paar Sterne finden oder so, und das war's dann.«

»Geschichte hattest du schon?«

»Gestern, ja.«

»Beneidenswert«, kommentierte George sehnsüchtig, worauf ich eine Augenbraue hob.

»Steht dir wohl noch bevor?«

»Ja ... kann's kaum erwarten.« Seine Stimme troff vor Sarkasmus und ich musste lachen.

»Wird dich schon nicht umbringen. Falls du dennoch Bedenken hast, kann ich ja gerne noch ein paar Stunden mit dir lernen.« Ich zwinkerte.

»Oh bitte, das wär' wundervoll! Dann würden die beiden vielleicht endlich mal etwas lernen«, schaltete sich Molly grimmig ein und warf ihren beiden Söhnen einen vorwurfsvollen Blick zu, die beide synchron mit den Augen rollten.

»Mum ... das war nur ein Scherz. Wir brauchen keine Nachhilfe«, sagte Fred tonlos.

»Ein wenig mehr Ehrgeiz in der Schule würde euch aber nicht schaden«, erwiderte seine Mutter daraufhin.

»Wir hauen lieber ab, bevor sie noch auf blöde Ideen kommt«, sagte George mit gedämpfter Stimme und setzte sich in Bewegung. Fred tat es ihm gleich, und ich folgte ihnen hinaus.

»Wohin müsst ihr als nächstes?«, fragte ich, in der Eingangshalle angekommen.

»Och, wir haben noch eine wichtige Verabredung mit unserem guten Freund Severus Snape«, gab George zurück und deutete zur Treppe, die hinab in die Kerker führte.

»Viel Spaß. Und lasst ihn schön grüßen«, entgegnete ich.

»Klar doch. Wir sehen uns dann am Abend.«

Ich nickte. »Darius hat gesagt, ihr reserviert Plätze?«

»Machen wir«, bestätigte Fred. »Westtribüne, vorletzte Reihe.«

»In Ordnung.« Ich hob die Hand zum Gruß, die Zwillinge erwiderten, dann durchquerten sie die Halle in Richtung Kerkerabgang. Ehe sie jedoch ihren Abstieg begannen, blieben beide noch einmal stehen und wandten sich um.

»Bist du eigentlich mit einer Wette beim Tippspiel dabei?«

Für zwei Sekunden sah ich die Zwillinge einfach nur an und sagte gar nichts. Dann hob ich verständnislos die Arme. »Wollt ihr mich verarschen?«

Den Großteil des Nachmittags verbrachte ich zusammen mit meinen Freunden am See, wo wir mit aus dem Raum der Wünsche mitgebrachten Getränken im Gras lagen, unsere neugewonnene Freizeit genossen und uns mit dem seltsamen, noch irgendwie abstrakten und fernen Gedanken auseinandersetzten, dass unsere Zeit auf Hogwarts nun vorüber war. Es war schwer zu glauben, dass das alles nun zuende sein sollte ... die letzten sieben Jahre an dieser Schule, vier davon gemeinsam mit den Slytherins ... das war soetwas wie ein eigenes Leben für mich gewesen, abgetrennt von jenem, das ich davor gehabt hatte, und nun war es vorbei.

Gemeinsam schwelgten wir in alten Erinnerungen, lachten, schüttelten die Köpfe, lächelten versonnen und wurden schließlich alle ein wenig nostalgisch. Es waren die schönsten Jahre gewesen, die ich hatte erleben dürfen, und ich wusste, dass ich alles hier vermissen würde: Die Ländereien, die Bibliothek, unsere Abende im Raum der Wünsche, die Spaziergänge durch Hogsmeade, die Nachmittage am See ... es würde mir fehlen. Und sooft ich die Schule in all diesen Jahren auch verflucht hatte, für meine Mitschüler, langweilige Stunden oder sonst etwas – es war Wehmut, mit der ich an jenem Nachmittag zurückblickte.

Kurz vor dem Abendessen stieß Fleur zu uns, die den Tag mit ihren Eltern und ihrer Schwester verbracht hatte, welche für die Endrunde des Turniers angereist waren. Sie winkte lächelnd in die Runde, und meine drei Freunde erhoben sich grinsend und ließen uns mit der Ankündigung allein, dass man sich beim Abendessen sehen würde.

Fleur setzte sich zu mir, legte den Kopf auf meine Schulter und tat es mir gleich, ans andere Ende des unbewegten Sees zu blicken.

»Wie waren die Prüfungen?«
»Großartig«, sagte ich wahrheitsmäßig.
»Klingt gut.« Sie küsste mich auf die Wange.
»Ist es. Wie war es bei dir?«
»Anstrengend. Isch meine, isch verste'e, dass sie wollen, dass isch von die Turnier ersähle, immer'in 'aben sie bis jetzt alles nur aus der Zeitung ... aber wenn isch ehrlich bin, war es mir ein wenig su viel.«
Ich hob eine Augenbraue. »So schlimm?«
»Na ja ... isch glaube, sie sind aufgeregter als isch, was das Turnier betrifft«, meinte sie schulterzuckend, woraufhin ich lachend den Kopf schüttelte.
»Soviel unnötige Aufregung ...«
»Es gibt 'alt auch Leute, die das Turnier interessiert«, sagte sie und streckte mir die Zunge heraus.
»Ja, ich weiß. Zwei meiner Freunde sind das beste Beispiel dafür.«
»So schlimm?«, spöttelte Fleur und ich musste grinsen.
»Könnte schlimmer sein. Im Gegensatz zu einigen anderen übertreiben sie es nicht.«
»Soll das eine Anspielung sein?«
Ich zuckte mit den Schultern. »Wenn du willst.«
»Isch denke, du wirst mir versei'en können, wenn isch das ernster nehme als manche anderen.«
»Pff«, schnaubte ich. »Ich mein' ja nicht dich. Und ich werd' dir auch die Daumen drücken und an dich denken, heut' Abend. Was ich übrigens auch bei der ersten Aufgabe getan habe. Und insgeheim auch bei der zweiten.«
Ein leises Auflachen folgte, dann lächelte mich Fleur an. »Danke«, sagte sie.
Ich nickte. »Komm«, sagte ich dann unvermittelt.
»Gibt es Essen?«
»Ja.«

~VIII~ The Watershed – The Return of a Nightmare

-----VIII-----

The Watershed

»From now on, we are enemies ... You and I.«

–CHILDREN OF BODOM: »Warheart«

Es kam mir beinahe so vor, als sei das Abendmahl eingedenk der letzten Aufgabe des Turniers besonders aufwendig und exotisch gestaltet worden, ganz wie die Festmahle zu Halloween und Weihnachten, zu deren Anlass Hogwarts dieses Jahr ebenfalls versucht hatte, sich von seiner besten Seite zu zeigen. Jedenfalls entdeckte ich einige Speisen auf der ächzenden Tafel, die gut und gerne aus einem Nobelrestaurant hätten stammen können, vielleicht, um auch ja alle Zuschauer möglichst zufrieden zu den Rängen des Quidditchstadions zu entlassen – ich jedenfalls hätte einen Grund gewusst, warum das der Plan sein sollte ...

Die Slytherins und ich genossen das Essen, vielleicht umso mehr deshalb, weil es eine Art Abschlussfestmahl für uns war und das letzte Mal, dass wir zu einem Bankett an den Ecken unserer Haustische zusammensaßen und speisten. Fleur, die neben mir saß und der ich immer wieder einen Blick zuwarf, war blass und wirkte angespannt; ihre Augen waren abwesend und auf irgendeinen Punkt jenseits der Tischplatte gerichtet. Sie hatte nicht besonders viel gegessen, was daran liegen mochte, dass sie ihr Besteck ausgesprochen langsam zum Mund führte, fast wie in Trance, und auch extrem lange und ausgiebig kaute. Ich beging nicht den Fehler, ihr Dinge wie ›Iss etwas, du wirst es nötig haben‹ zu sagen – erstens war es Schwachsinn, und außerdem wusste ich, wie genervt ich selbst bei so einer Aussage reagiert hätte. So war die einzige Bekundung meiner Unterstützung, dass ich ihr einmal kurz die Hand auf die Schulter legte, was sie annahm, indem sie danach fasste und sie festhielt.

Nach einiger Zeit erhob sich Dumbledore und bat die Champions, sich bereits zum Stadion zu begeben; alle anderen würden in einigen Minuten folgen. Fleur stand auf, drückte meine Hand noch einmal kurz und sah mir in die Augen, ehe sie sie losließ und sich in Bewegung setzte.

»Viel Spaß«, sagte ich und sah zu, wie sie zusammen mit den anderen Champions und Bagman die Halle verließ. Die restlichen Schüler – allen voran Fred und George – sowie die Lehrer machten sich fünf Minuten später auf den Weg. Am hinteren Ende der Kolonne stiegen die Slytherins und ich die Schlosstreppe hinab auf die von der Dämmerung in Zwielflicht getauchten Ländereien, über denen ein klarer Himmel und unzählige funkelnde Sterne thronen. Die Abendluft war erfüllt von Grillenzirpen und dem Murmeln der Schüler und es roch angenehm frühlinghaft.

Gemächlich schlenderte ich an der Seite meiner Freunde über den Rasen, die Hände in den Hosentaschen und irgendwie gedankenverloren. Ich überlegte, wann ich diesen Weg zum letzten Mal gegangen war ... es musste irgendwann gegen Ende des letzten Jahres gewesen sein, als Slytherin gespielt hatte. Quidditch hatte mich nie sonderlich interessiert, aber natürlich, für Alan war ich immer ins Stadion gekommen, hatte keins seiner Spiele verpasst. Jetzt war kaum zu glauben, dass die letzte dieser Partien schon über ein Jahr her war ... und dass sie auch die letzte überhaupt war, die ich auf Hogwarts gesehen hatte.

Wir erreichten die Holzstreppe an der Westtribüne, die auf den unteren Rang führte. Das allgemeine Stimmengewirr war merklich lauter geworden, und der Schein der Leuchtsphären, die an den Treppen angebracht waren, erhellte den Rasen unmittelbar vor den Stadionmauern. Hinter den Slytherins stieg ich als letzter die Stufen nach oben, und spürte etwa auf halbem Weg einen runden Gegenstand unter meiner rechten Fußsohle. Ich bückte mich danach und förderte etwas zutage, das wie ein Radieschen aussah und, dem silbernen Haken nach zu urteilen, ein Ohrhring zu sein schien.

Ich kannte jemanden, zu dem dieser Ohrhring auffallend gut gepasst hätte ... schnell erklomm ich die restlichen Stufen bis zum oberen Ende der Treppe und trat hinaus auf den Rang. Als ich mich umblickte, entdeckte ich meine Freunde, die weiter nach oben stiegen und mein Zurückbleiben nicht bemerkt hatten, und ihnen ein gutes Stück voraus Luna. Ich sprintete die Stufen hoch und hielt mich rechts, als ich erkannte, dass die Ravenclaw in diese Richtung ging.

»Luna!«, rief ich, kaum, dass ich selbst am Oberrang angekommen war, und die Blondine drehte sich mit

verträumtem Gesichtsausdruck um, der sich nur unmerklich erhellte, als sie mich sah.

»Oh, hallo Drake. Ich muss mich beeilen, sonst bekomme ich keinen Platz mehr, von dem man gut sieht.«

»Das wird man vermutlich ohnehin nicht«, schätzte ich und streckte die Hand mit dem Ohrring aus. »Hier, das hast du verloren, glaube ich.«

Luna lächelte versonnen. »Oh, dankeschön, das ist lieb von dir, aber das brauche ich jetzt nicht mehr.«

»Bitte?«, fragte ich verständnislos.

»Na ja, das sind Talisman-Ohringe, selbst gemacht. Wenn man sie verliert, muss sie der, der sie findet, behalten, und dann bringen sie ihm Glück. Wusstest du das nicht?«

»Nein, um ehrlich zu sein nicht.«

»Dann weißt du's jetzt. Er gehört dir. Du musst ihn gut aufheben, ja?«

»Okay ...«, sagte ich nach kurzem Zögern unsicher. »Wenn du meinst.«

»Ich muss jetzt weiter«, fuhr Luna unbeirrt fort. »Bis bald.«

Kopfschüttelnd wandte ich mich um und suchte die Sitze in der Nähe nach den Zwillingen und den drei Slytherins ab. Ich entdeckte sie schräg rechts von mir in der vorletzten Reihe und arbeitete mich an einigen anderen Zusehern bis zu ihnen vor. Darius und die anderen blickten hinab zum Spielfeld, während Fred und George weiterhin Wetten annahmen.

»Sprich: Was hat dich aufgehalten?«, fragte Damian, ohne, den Blick vom Irrgarten abzuwenden, als ich im Begriff war, mich neben ihn zu setzen.

»Luna«, antwortete ich wahrheitsgetreu und ließ mich nieder, den Blick gleichermaßen auf das Spielfeld gerichtet. Die Hecken waren tatsächlich noch höher geworden, zumindest, wenn sie Ende Mai tatsächlich nur zwei Meter aufgeragt waren; ich konnte ihre Höhe von hier oben nicht wirklich gut einschätzen, vermutete aber, dass es jetzt mindestens das Doppelte war. Die Tatsache, dass sie selbst im Schein der Fackeln, die unten am Quidditchfeld angebracht waren, fast schwarz wirkten, ließ sie weniger wie Pflanzen denn wie gewaltige Mauern aussehen, die aus einem unbekanntem, schattenhaften Material gefertigt waren. Es bestand kein Zweifel daran, dass diese Hecken völlig lichtundurchdringlich waren – die einzige Lichtquelle, die den Champions zur Verfügung stehen würde, waren die Sterne und ihr eigener Zauberstab.

Vor dem breiten Eingang in den Irrgarten standen mehrere Gestalten, die ich als die vier Champions und die Richter erkannte, die offenbar ein letztes Gespräch miteinander führten, ehe es losging. Am Podium, das dahinter aufgebaut war, saß der Zaubereiminister, offenbar einzig für die letzte Turnierrunde angereist. Auf einer Seite des Irrgartens entdeckte ich Moody, auf der anderen marschierte McGonagall auf und ab, und ich nahm an, dass noch mindestens zwei weitere Lehrer Patrouille hielten, die jetzt nicht zu sehen waren.

»Wie das?«, wollte Alan wissen.

»Sie hat ihren Ohrring verloren und ich hab' ihn ihr wiedergebracht.«

»Wie es sich für einen Gentleman gehört«, kommentierte Damian unverzüglich und ich musste lächeln.

Dann ertönte Ludo Bagmans Stimme von unten und kündigte den Beginn der letzten Runde an.

Donnernder Applaus brandete im Publikum auf, nur um sich kurz darauf wieder etwas zu legen, als Bagman einige einführende Worte sprach. Ich erfuhr so, dass sich nach den bereits errungenden Punkten richtete, wann welcher Champion das Labyrinth betreten durfte – und schlussfolgerte, dass Fleur daher die letzte sein würde, die den Wettlauf um den Trimagischen Pokal antrat.

Nicht gerade blumige Aussichten für Maxime, dachte ich sarkastisch. Anschließend forderte Bagman die beiden Champions mit den meisten Punkten auf, sich bereit zu machen.

»Mr. Cedric Diggory und Mr. Harry Potter!«, als er ihre Namen nannte, gab es erneut Applaus, »auf mein Zeichen geht's los ...!« Er zählte von drei herunter, dann ertönte sein Startkommando wie ein Pistolenknall, und die beiden betraten unter dem Klatschen und den tosenden Anfeuerungsrufen des Publikums den Irrgarten. Für mehrere Sekunden waren sie noch zu sehen, dann verschwanden sie hinter einer Biegung und damit auch aus meinem Gesichtsfeld.

»Großartig«, kommentierte ich abfällig und schüttelte den Kopf, um ihn sogleich den Slytherins rechts von mir zuzuwenden. »Von euch hat nicht zufällig jemand ein Omniglas dabei?«

»Fehlanzeige«, lautete Alans lapidare Antwort.

»Wieso?«, fragte Darius schief grinsend. »Hat dich plötzlich das Trimagische Fieber gepackt?« Ich öffnete den Mund, um etwas Bissiges zu erwidern, wurde aber von Bagmans magisch verstärkter Stimme unterbrochen.

»Mr. Viktor Krum!« Ein kurzer Blick zum Spielfeld zeigte mir, dass Krum soeben in den Hecken des

Irrgartens verschwand; die Durmstrang-Tribüne jubelte, und naturgemäß zollten auch meine Freunde und ich dem Quidditchstar klatschend Respekt.

»Nein«, sagte ich dann. »Aber wenn ich schon da bin würde ich auch gern sehen, was sich da unten abspielt.« Tatsächlich war es nämlich schlimmer, als gedacht: Nicht, dass das, was wir sahen, enttäuschend gewesen wäre – es gab einfach nichts zu sehen. Es war schlichtweg zu dunkel, und die Hecken taten ihr Übriges. Bei Tageslicht hätte das vielleicht anders ausgesehen, doch so ...

»Pah, von wegen. Du willst eine Nahaufnahme von Fleur, gib's doch zu«, stichelte George einige Plätze weiter, woraufhin allgemeines Gelächter folgte.

»Ja, das auch ... das würde mir sogar schon reichen, um ehrlich zu sein. Aber so sieht man ja gar nichts ...«

George verzog das Gesicht. »Na ja, wenn du genau hinschaust, siehst du sie da schon, also, wenigstens das Zauberstablicht ... aber wenn sie hinter einer Biegung sind, ist der Winkel leider wirklich bescheiden ...«

Es dauerte noch etwa fünf weitere Minuten, ehe auch Fleur, begleitet vom Jubelgeschrei der Beauxbatons, den Irrgarten betrat, aber das schien gleichzeitig das vorerst letzte Ereignis in dieser Turnierrunde zu sein. Schon nach kurzer Zeit erkannte ich, dass George Recht hatte, denn gelegentlich war ein kleiner Lichtpunkt zu sehen, der einem zumindest die Position eines der Champions vermittelte, doch aufgrund der Dunkelheit hätte mir wohl selbst ein Omniglas nicht mehr viel geholfen. Die Sichtverhältnisse waren auf den übrigen Rängen natürlich keinesfalls besser, weshalb sich die Geräuschkulisse mittlerweile auf Gesprächslautstärke minimiert hatte. Nur selten wurde es laut, wenn eines der Lichter wieder auftauchte oder sich nach einem Stillstand weiterbewegte, wenngleich es meiner Ansicht nach selbst dem Besitzer eines Omniglases schwerfallen musste, zu identifizieren, um welchen der vier Champions es sich dabei handelte.

Seufzend stützte ich den Ellbogen auf den Oberschenkel und bettete mein Kinn auf den Handballen. Eigentlich hätte ich soetwas ja kommen sehen müssen ... aber wenn ich ehrlich mit mir war, dann kümmerte es mich auch nicht wirklich, dass es ein Reinfeld war. Dann saß ich eben hier oben und plauderte mit meinen Freunden, bis es vorbei war – ich konnte mir Schlimmeres vorstellen. Mich hatte dieses Turnier schließlich von Anfang an kaum berührt, also war es mir auch jetzt nicht mehr als ein Kopfschütteln wert.

Anders dagegen meine Freunde, oder zumindest Darius und Damian, die nach dem Drachenkampf entgegen ihrer ursprünglich negativen Grundhaltung doch noch Großes erwartet hatten. Sie sahen nun äußerst missmutig und enttäuscht drein.

»Das ist doch wirklich lächerlich!«, stöhnte ersterer und warf die Hände nach oben. »Ein Irrgarten mit Gefahren drin – super! Das hätte jeder von uns locker geschafft, hundertprozentig, darauf verwette ich meine Familie und das Haus ...«

»Du wusstest doch, was auf dich zukommt, deshalb hab' ich's euch doch extra vorher schon gesagt«, sagte ich unter dem Anflug eines Lachens.

»Ja, aber da dachte ich, okay, vielleicht sind manche der Gefahren doch etwas ausgefallener, wie diese Kreaturen, die Hagrid da heranzüchtet und die angeblich dabei sein sollen, oder einer macht's durch Blödsinn noch spannend ... aber so seh' ich nicht mal, wie sie sich bei diesem Unsinn anstellen!«

»Genau das«, kommentierte Damian trocken. Ich wollte einräumen, dass das einer gewissen Wahrheit nicht entbehrte – doch in jenem Moment sprangen mir die beiden Gestalten ins Auge, die vom Rande des Irrgartens zum Richtertisch marschierten. Die eine erkannte ich als Professor McGonagall, als sie in den Schein der Fackeln traten – die andere war Fleur, die sie am Arm hielt.

Mir wurde kalt und mein Puls beschleunigte sich. »Was zur Hölle –?!«

»Das sieht ... nicht gut aus«, murmelte Damian neben mir; Darius und Alan schwiegen und blickten mit besorgter Miene hinab zum Spielfeld. Ich spürte Blicke auf mir und sah, wie die Zwillinge abwechselnd zu mir und hinuntersahen, ebenfalls mit besorgtem Gesichtsausdruck.

Unsicher beobachtete ich die Geschehnisse am Feld. Madame Maxime war selbstredend aufgesprungen, kaum, dass sie Fleur gesehen hatte, und zu ihr geeilt; die beiden wechselten nun für mich unhörbare Worte. Unterdessen schien McGonagall bei Dumbledores Bericht zu erstatten, am Richtertisch wurde geredet ... dann tauchten plötzlich drei weitere Gestalten am Spielfeld auf, die vom Stadioneingang zwischen den Tribünen kamen. Fleur lief auf sie zu und umarmte zwei von ihnen ... ihre Familie, offensichtlich. Auch mit ihnen wechselte sie einige Worte, ehe sie unvermittelt den Kopf hob und, scheinbar suchend, hinauf zu den Rängen blickte.

Ich hätte Darius' Hand auf meiner Schulter nicht gebraucht, um es zu sehen. Unverzüglich stand ich auf,

drängte mich, so gut es ging, an den Sitzenden vorbei bis zum Ende der Reihe und sprintete dann die Treppe hinab zum Unterrang und hinaus auf die Ländereien. An der Mauer des Stadions lief ich entlang bis zum schmalen Tunnel, über den die Spieler normalerweise das Feld betraten, durchquerte ihn und trat zu Jury, McGonagall, Fleur und deren Familie ins orangefarbene Licht.

Die Französin lief mir entgegen, als sie mich erblickte, und fiel mir um den Hals; ich spürte, wie sie sich gegen mich drückte, legte die Arme um sie und hielt sie stumm fest, bis sie sich von selbst von mir löste. Ich war erleichtert, zugegebenermaßen, wenn auch nicht vollständig.

»Ist alles in Ordnung mit dir?«

Sie nickte. »*Oui*, es geht schon ... es war ja nichts ...«

»Was ist dir überhaupt passiert?«

»Isch bin angegriffen worden. Schockzauber in den Rücken. Isch weiß nischt, wer es war«, sagte sie schnell, als ich den Mund öffnete, um eben das zu fragen. »Isch bin um die Ecke gebogen und 'ab überlegt, in welsche Richtung isch ge'en soll, da 'at es misch von 'inten erwischt. Isch 'ab niemand gese'en, und kommen 'ören 'ab isch's auch nischt.«

»Und du bist dir sicher, dass es ein Schockzauber war?« Der Gedanke gefiel mir nicht. Ganz und gar nicht.

»Kennst du sonst noch etwas, das dich einfach nur in Ohnmacht fallen lässt? Mir fehlt nichts weiter ...«

»Hm«, machte ich nur. Natürlich kannte ich keinen solchen Zauber – und das machte die ganze Angelegenheit umso beunruhigender. Es bedeutete, dass einer der anderen drei Champions Fleur angegriffen haben musste – aber wer hätte das sein sollen? Potter? Niemals. Diggory? Ebenfalls fragwürdig. Krum? Laut Alans Einschätzung auch unwahrscheinlich. Dass es aber einer dieser drei gewesen sein musste, stand fest ... und machte in meinen Augen noch deutlicher, dass hier etwas ganz eindeutig nicht mit rechten Dingen zuging. Wenn ich nur endlich gewusst hätte, was ...

»Ist ja auch egal jetzt«, holte mich Fleurs Stimme aus meinen Überlegungen und fasste nach meinen Händen; ihr Blick war flackernd und unsicher. Sie wirkte nicht verängstigt – vermutlich war sie einfach noch zu aufgelöst –, aber beunruhigt. »Isch ... danke, dass du gekommen bist. Wenn isch ehrlich bin, dann bin isch froh, dass isch draußen bin.«

Ich nickte. »Ganz deiner Meinung.«

McGonagall hatte sich unterdessen wieder vom Podium entfernt, um auf ihren Posten am Rande des Irrgartens zurückzukehren, während die Jury ihre Unterredung beendet hatte; Ludo Bagman verkündete nun lautstark, dass Fleur aus dem Bewerb ausgeschieden war. Applaus ertönte von den Rängen, kaum, dass er geendet hatte, doch es schallten auch Buhrufe und unzufriedenes Pfeifen von den Rängen herab. Wären die Umstände anders gewesen, hätte ich selbst zu denjenigen gehört, die über Fleurs Ausscheiden ihren Unmut geäußert hätten, doch so ...

Maxime dagegen schien selbst trotz der Lage unzufrieden und enttäuscht zu sein – etwas, das ich keineswegs nachvollziehen konnte, und das nicht nur, weil mir vollkommen egal gewesen war, ob Fleur gewann oder nicht. Die Schulleiterin der Beauxbatons aber wirkte sogar aufgebracht, dabei hätte es meiner Meinung nach nicht einmal dann noch wirkliche Aussichten auf einen Sieg gegeben, hätte Fleur den Willen gezeigt, noch einmal in den Irrgarten zu gehen. Sie hatte längst wertvolle Zeit eingebüßt, die sie kaum würde aufholen können, war sie schließlich als letzte gestartet – mich hätte es kaum gewundert, wenn schon bald der Gewinner mit dem Pokal in der Hand zurückgekehrt wäre.

Ich wandte den Kopf, als Fleur ihre Hände von mir löste und sich zu ihren Eltern begab, die noch immer etwas abseits standen. Sie wechselte einige Worte mit ihnen, ehe die beiden das Spielfeld wieder verließen und wohl auf die Tribünen zurückkehrten.

»Was hast du ihnen gesagt?«, fragte ich, als sie wieder neben mir stand.

»Dass es reicht, wenn du 'ier bist. Isch finde, jetzt ist nischt unbedingt die beste Situation, um dich ihnen vorzustellen.«

Ihre Aussage kostete mich ein schiefes Grinsen. »Wo du allerdings Recht hast ... hat McGonagall eigentlich irgendwas gesagt, als sie dich hergebracht hat?«

Fleur zuckte mit den Schultern. »Dass sie mit eure Schulleiter reden will, und dass sie noch besser aufpassen müssen, was im Irrgarten passiert. Sie 'at irgendwas davon gesagt, diesen Moody ein paar mal rundherum su schicken ...«

Ich verzog den Mund. »Hat wohl keiner damit gerechnet, dass die Champions selbst auch unfair werden.«

»Wenn es einer von den anderen war«, gab Fleur zu bedenken – ein Einwand, der mir keineswegs gefiel.

»Etwas anderes kann ich mir nicht vorstellen, um ehrlich zu sein.«

»Und wer soll es gewesen sein, von den dreien?«

Ich seufzte und sah die Französin zweifelnd an. »Das habe ich mich auch schon gefragt ...« Mein Blick wanderte zum Podium, an dem sich gerade Dumbledore und der Zaubereiminister unterhielten. Meine Sicht auf Bagman war verdeckt, Maxime wirkte immernoch wütend, und Karkaroff blickte geradeaus auf die schwarzen Hecken des Irrgartens; sein Gesicht konnte ich nicht sehen. Ich betrachtete ihn einige Sekunden lang und fragte mich abermals, welche Rolle er in der ganzen Sache spielte ... dann wandte ich den Blick ab.

Ich spürte das Gewicht von Fleurs Kopf, den sie gegen meine Schulter lehnte, und vernahm ihr langgezogenes Ausatmen ... der Umstand, nicht mehr dabei zu sein, schien sie wirklich zu erleichtern. Abwesend legte ich einen Arm um sie.

Einige Augenblicke später erschien Madam Pomfrey beim Richtertisch und wechselte einige Worte mit Dumbledore, der schließlich mit dem Arm in unsere Richtung zeigte. Fleur seufzte, ging der Krankenschwester jedoch entgegen, die eilig über den Rasen auf sie zuschritt. Madam Pomfrey redete eindringlich auf Fleur ein, während sie sich langsam entfernten, und nach gelegentlichem Kopfschütteln und Nicken der Französin hob sie den Zauberstab und richtete ihn auf die Beauxbatons, offenbar, um sie magisch damit abzutasten.

Doch meine Aufmerksamkeit galt unterdessen wieder dem Podium: Dort waren mittlerweile die Professoren Sprout, Snape und Vektor angekommen und beugten sich mit ernsten Mienen zu ihrem Schulleiter hinab. Ein Gespräch folgte, von dem ich zwar nichts mitbekam, dessen Inhalt allerdings offenkundig war – nachdem die drei Lehrer in die Ereignisse eingeweiht worden waren, überquerten sie schnellen Schrittes den Rasen in Richtung Irrgarten, Vektor und Sprout auf der rechten Seite, Snape auf der linken.

Erstaunlicherweise dauerte es nicht lange, bis sie zurückkehrten – kaum eine Viertelstunde mochte vergangen sein, als ich ihre Gestalten wieder von der Seite des Irrgartens zurückkommen sah. Madam Pomfrey hatte neben Dumbledore Platz genommen, und Fleur unterhielt sich seither mit Madame Maxime, die aus unerfindlichen Gründen bestrebt zu sein schien, ihren Schützling noch möglichst lange von mir fernzuhalten. Als die Richter am Podium beinahe gleichzeitig die Köpfe wandten, folgte ich ihren Blicken und sah die Zurückkehrenden.

Es waren drei an der Zahl, die aus der Dunkelheit in den Fackelschein geschritten kamen; Snape als erster, hinter ihm Hagrid, der eine leblose Gestalt in den Armen hielt, und McGonagall hintendrein. Als sie näherkamen, wurde mir klar, dass es Krum war, den Hagrid trug, eine Erkenntnis, die Karkaroff bestätigte, indem er aufsprang und – gefolgt von Madam Pomfrey – auf die Professoren zueilte. Die Krankenschwester vollbrachte es, sich am Schulleiter Durmstrangs vorbeizudrängen und ließ Krum, nachdem er von Hagrid zu Boden gelassen worden war, unmittelbar jene Prozedur zuteil werden, die sie auch bei Fleur angewandt hatte.

Aus dem allgemeinen Stimmengewirr wehten Gesprächsfetzen wie »Nichts Ernstes« und »Nur ein Schocker« herüber, dann löste sich die Gruppe um den bewusstlosen Viktor Krum allmählich auf und Ludo Bagman verkündete, dass auch der Durmstrang aus dem Bewerb ausgeschieden war.

Kopfschüttelnd wandte ich den Blick ab. Wer auch immer es war, der dieses Turnier manipulierte, schien äußerst erfolgreich zu sein. Nach Fleur nun auch Krum, wieder mit einem gezielten Schocker ... damit waren die Optionen, was die Identität betraf, weiter eingeschränkt. Zu eingeschränkt für meinen Geschmack. Wer hätte es sein sollen? Einer der beiden? Es kam mir so ... unvorstellbar vor. Und wer dann, wenn keiner von ihnen? Kein Lehrer, mit Sicherheit nicht ... war es möglich, dass sich jemand noch vor Beginn des Wettkampfs im Irrgarten positioniert hatte, um den vier Teilnehmern aufzulauern? Ein Strohmännchen – vielleicht von Karkaroff? Ich wusste nicht recht ...

Wieder verging Zeit. Mit jeder Minute wurde ich meines Aufenthaltes hier unten überdrüssiger, und das nicht nur, weil meine Überlegungen ins Leere führten. Wenn es nach mir gegangen wäre, hätte das Turnier deutlich schneller ein Ende gefunden. Ich wusste nicht, wie viel Zeit seit Beginn der Aufgabe schon vergangen war, aber mir kam es wie ungewöhnlich viel vor ... eine solche Zeitspanne war sicherlich nicht vorgesehen gewesen ...

Fleur stand inzwischen wieder neben mir; irgendwie schien sie Maxime entkommen zu sein, die nun starr und unbewegt geradeaus blickte ... Ludo Bagman und Zaubereiminister Fudge sahen nervös drein, Dumbledores Gesichtsausdruck war nicht zu deuten. Es wirkte, als würden alle auf etwas ganz Bestimmtes warten ...

Dann gab es ein saugendes Geräusch, einen dumpfen Aufschlag und ein gedämpftes metallisches Scheppern. Als ich den Kopf in die Richtung wandte, aus der die Laute gekommen waren, sah ich den goldenen Trimagischen Pokal im Gras liegen – und eine Hand, die sich wie verzweifelt an einen seiner Griffe klammerte.

Es waren Potter und Diggory, die auf dem Rasen lagen. Der rabenschwarze Schopf des Gryffindors glänzte im Fackelschein, und die stämmige Gestalt, die mit dem Gesicht zum Boden dalag, konnte nur dem Hufflepuff gehören. Diggory regte sich nicht, ganz im Gegenteil zu Potter, wenngleich dessen einzig sichtbare Bewegung das heftige Heben und Senken seiner Brust war. Er machte auch keinerlei Anstalten, aufzustehen; er lag einfach da, als wäre er aus irgendeinem Grund unfähig, sich zu rühren.

Ich spürte, dass etwas nicht stimmte. Zögernd trat ich näher, ein paar Schritte am Podium vorbei, von dem Dumbledore und Fudge soeben aufgestanden waren, um zu den beiden am Boden Liegenden zu eilen, und blieb stehen. Mit zusammengekniffenen Augen beobachtete ich, wie sie die Champions erreichten und Dumbledore neben ihnen im Gras niederkniete; Maxime, Karkaroff und Bagman folgten in kurzem Abstand und passierten mich, wobei sie, die Blicke wie gebannt nur auf Potter und Diggory gerichtet, einen Halbkreis um die Champions, Dumbledore und Fudge bildeten und so meine unmittelbare Sicht verdeckten. Unsicheres Flüstern erklang, dann war Dumbledores Stimme zu hören, lauter und deutlicher als alle anderen:

»Harry! Harry, geht es dir gut? Was ist geschehen?«

Und Potter antwortete, und seine Antwort werde ich nie vergessen:

»Er ist zurück. Voldemort ist zurück.«

~IX~ Outbreak – Shrouded in Flames of Hate

-----IX-----

Outbreak

»Revenge is a meal best served cold.«

–KATAKLYSM: »Like Angels Weeping«

Es dauerte nur eine Sekunde, bis mein Herz rasend schnell pochte, bis meine Muskeln sich ohne jedwedes Zutun anspannten und meine Hände sich unwillkürlich zu Fäusten ballten. Mein Verstand war mit einem Mal wie leergefegt, nur ein einziger Gedanke existierte noch darin, der alles andere verdrängte, ja auslöschte: Dass es nicht wahr sein konnte. Dass das nicht sein durfte.

Nein ... nein, das kann nicht sein ... Ich stand da, völlig fassungslos, stierte nur geradeaus, ohne die größer werdende Menschentraube vor mir wirklich zu sehen, ohne zu hören, was sie sagten. Ich konnte mich nicht rühren, stand einfach nur da, wie angewurzelt, und dachte immer und immer wieder dasselbe, diesen einen, einzelnen Gedanken, in dem sich all meine Fassungslosigkeit und mein Unglaube manifestierten.

Und dann, von einer Sekunde auf die nächste, wandelte sich dieses Gefühl des Unglaubens – und wurde zu weißem, glühendem Zorn. Von einer Sekunde auf die andere hatte ich keine Kontrolle mehr über mich. Ich bekam mit, dass ich mich urplötzlich umdrehte, wie von einer unsichtbaren Hand berührt und aus meiner Trance gerissen, und mit weit ausgreifenden Schritten davoneilte, doch ich konnte nicht mehr tun, als mir selbst dabei zuzusehen, wie ich davonschritt, zum Spielertunnel und hindurch, ohne mich noch einmal umzublicken. Andererseits hätte ich wohl ohnedies kaum etwas anderes tun wollen, hätte ich gekonnt ... ich wollte weg, einfach nur weg, so schnell und so weit wie möglich; weg von allen anderen, nur allein sein, allein mit mir und mit meiner grenzenlosen Wut, die jetzt immer heftiger durch meinen Körper pulsierte wie heiße, brennende Lava.

Mit jedem Schritt wurde es heftiger, mein Denken unkontrollierter ... am Rande meines Bewusstseins nahm ich gerade noch wahr, wo ich mich befand; dass ich über den Rasen eilte, die Schlosstreppe hochstieg, durch die Eingangshalle zur Marmortreppe lief und sie erklimm ... ansonsten war mein Schädel voll von wirren, chaotischen Gedankenfragmenten, von rasendem Brüllen und tosendem Hass.

Ich wurde noch wütender und unruhiger auf meinem Weg nach oben: Meine Knöchel knackten, mein Atem ging heftig, ein ungleichmäßiges Keuchen durch bebende Lippen und Nasenflügel hindurch; wäre ich jemandem begegnet, der mich angesprochen hätte, vermutlich wäre ich ihn angefallen und hätte ihn mit bloßen Händen zerfetzt. So hätte ich am liebsten irgendetwas genommen und zerschlagen, die Fäuste gegen eine Wand gedonnert, etwas zerstört, ganz egal was ...

Es machte mich rasend, unglaublich rasend, das alles ... und gleichzeitig war es so niederschmetternd, so aufreibend, so zum Verzweifeln ... es bedeutete, dass alles umsonst gewesen war. Dass all die Jahre der Rehabilitation, des Friedens umsonst gewesen waren. Meine Eingewöhnung in ein normales Leben, in ein glückliches, sorgloses Leben, ohne heimsuchende Erinnerungen, ohne Alpträume ... umsonst. Nichts war mehr, wie es gewesen war ... ich hatte gedacht, es wäre vorüber gewesen, hatte mich damit abgefunden, wie es war, war zufrieden damit gewesen ... ich hatte damit abgeschlossen gehabt. Doch jetzt ...

Jetzt war alles anders. Auf einen Schlag war dieses Leben ausgelöscht, ersetzt durch ein neues, mit dem ich nichts anzufangen wusste, weil es erst ein paar Minuten dauerte und noch keinen anderen Inhalt besaß als Wut, Zerrissenheit und Hass. Jetzt ... ich wusste nicht, was ich tun sollte. Wusste nicht, wie es weitergehen sollte. Alles war so klar gewesen, vor kurzem, vor dieser Nacht, vor diesem Moment, als der Junge, der überlebte, die Rückkehr seines größten Feindes verkündet hatte ... und nun stand ich vor dem Abgrund und wusste nicht, wie es weiterging.

Und dabei wusste ich, dass ich es hätte sehen müssen. Darius hatte Recht gehabt, natürlich ... wie sooft hatte er Recht gehabt. All die Dinge, die passiert waren, hier, auf Hogwarts, all die Gerüchte, die wir gehört hatten, was im Sommer passiert war ... ich hatte es nicht sehen wollen, nicht so, wie ich es hätte sehen müssen. Ich war glücklich gewesen ... und ich hatte es bleiben wollen. Unbeschwert, mit meinen Freunden ... doch nun war es sowieso zu spät. Nun hatte sich alles relativiert. Alles war ... auf Anfang gesetzt. Status quo. Es hatte eine Zeit gegeben, da hätte mich das gefreut. Ich hätte es willkommen geheißen. Eine Zeit, in der ich

so zornig gewesen war, dass ich mir genau das gewünscht hatte.

Aber diese Zeit war längst vorbei und die Wut von jetzt nicht damit zu vergleichen. *Es ist alles anders ... er ist wieder da. Es beginnt von vorn. Du kannst nichts tun ... er ist zurück und du kannst nichts tun. Absolut gar nichts. Du bist wehrlos, hilflos ... machtlos. Du bist ohnmächtig ... alles, was du tun kannst, ist, zuzusehen und zu verzweifeln. Und in deiner ganzen, grenzenlosen Wut zu verbrennen, bis nichts mehr von dir übrig ist.*

Mit leisen Schritten betrat ich den Gemeinschaftsraum. Es war dunkel, kein Licht brannte, niemand war hier. Alle waren noch unten beim Turnier. Stumm trat ich in die Mitte des Raumes auf den großen Teppich, auf den ein Streifen blassen Mondlichts fiel.

Dann riss ich zwei der Ohrensessel um, schleuderte sie schreiend beiseite, fiel auf die Knie und schlug meine Fäuste mit aller Kraft wieder und wieder gegen den harten, kalten Steinboden.

Ich hatte selbstredend nicht gut geschlafen. Dass ich es überhaupt geschafft hatte, bei all diesen Gedanken irgendwann einzuschlafen, war schon verwunderlich, im Nachhinein betrachtet ... aber vielleicht war es schlichtweg die Erschöpfung gewesen. Ich wusste nicht, wie lange ich auf dem Boden des Gemeinschaftsraumes gesessen, mir den Zorn von der Seele geschrien und mich selbst verletzt hatte; auf jeden Fall hatte ich irgendwann keine Kraft mehr gehabt und war ins Bett gegangen, und es war gewesen, noch ehe die anderen vom Turnier zurückgekommen waren.

Als ich am Morgen erwacht war, hatte ich bemerkt, dass mein Laken blutverschmiert war und meine Knöchel voller verkrusteter Wunden; meine linke Hand war augenscheinlich gebrochen ... ich hatte nicht viel vom Schmerz mitbekommen, hatte ihn eigentlich gar nicht gespürt, also war auch das vielleicht nicht wirklich verwunderlich.

Dennoch führte mein Weg nicht etwa zu Madam Pomfrey in den Krankenflügel, obwohl ich wusste, dass sie meine Hände innerhalb weniger Sekunden wieder hinbekommen hätte. Aber sie hätte Fragen gestellt, wie ich das angestellt hätte, und schon die Vorstellung, mit ihr Worte wechseln zu müssen, und seien es nur wenige, um sie abzuwimmeln, widerstrebte mir so sehr, dass ich darauf verzichtete.

Nein ... die Bibliothek war mein Ziel. Mit klammen, spitzen Fingern wickelte ich mir Teile des Bettlakens, die ich zuvor abgerissen hatte, um die Hände, band sie unter zusammengebissenen Zähnen fest und machte mich auf den Weg hinunter zum einzigen Ort, an dem auch nur ansatzweise soetwas wie Ruhe, Konzentration oder geordnetes Denken zu finden ich imstande zu sein glaubte.

Im Grunde hätte ich nicht einmal überrascht sein dürfen, als ich an unseren Tisch kam und meine Freunde dort sitzen sah, die mich offensichtlich erwartet hatten; dazu sah es ihnen zu ähnlich – doch war ich von dem Chaos in meinem Kopf so sehr abgelenkt gewesen, dass ich nicht eine Sekunde daran gedacht hatte, ihnen hier vielleicht zu begegnen, und dann für einen Moment stumm dastand und sie erstaunt anblickte, ehe ich mich mit einem unterdrückten Seufzen zu ihnen setzte.

Ich spürte die Blicke der anderen auf mir, erwiderte sie aber nicht; auch sprach ich nicht ... für einige stumme Momente starrte ich einfach nur die Tischplatte an und versuchte den Umstand zu ignorieren, dass die drei Slytherins da waren. Dann hörte ich Darius' Stimme:

»Wie ... geht es dir?«

Ich hob den Kopf und bedachte ihn mit einem vielsagenden Blick. »Was erwartest du, wie es mir geht?«

»Du hast Recht, das ... war blöd. Entschuldige.« Er senkte den Kopf, doch ich winkte nur ab.

»Wir haben es gestern Abend noch mitbekommen, nachdem wir von den Tribünen gekommen sind. Heute beim Frühstück hat es Dumbledore dann angesprochen, wenn auch ohne großartige Details ...«

»Die sind mir auch ziemlich scheißegal«, knurrte ich in Richtung Damian, der leise seufzte.

»Ja ... ich weiß. Den anderen offenbar nicht. Wie's scheint glauben viele nicht, was Potter sagt ... denken, er spielt verrückt, oder so. Ich dachte nur, du hättest vielleicht mehr mitbekommen.«

»Ich hab' ihn sagen hören, dass er wieder da ist. Das ist alles. Reicht auch vollkommen aus.«

»Hm. Und dir ist klar, was das bedeutet ...?«, fragte Damian.

»Ob mir klar ist, was das bedeutet?! Die Frage ist, ob es euch klar ist! Mir scheint nämlich nicht, sonst würdest du keine so beschissenen Fragen stellen!«

»Es ist nur, weil du so ruhig wirkst ... oder gewirkt hast«, erklärte Alan und zuckte mit den Schultern. Ich sah ihn verständnislos an.

»Sag' mal, geht's noch? Was ist mit euch?! Ich bin gestern aus diesem beschissenen Stadion gelaufen, vielleicht eine halbe Minute, nachdem Potter das gesagt hat, weil ich nicht mehr klar denken konnte! Ich hab

die Einrichtung im Gemeinschaftsraum zertrümmert und bin irgendwann schlafen gegangen, aber ich hab' keine Ahnung mehr, wann und wie ... mein Kopf ist voll von irgendeinem wirren Scheiß, alles dreht sich, ich kann mich nicht konzentrieren, und du redest was davon, wie gefasst ich bin? Einen Scheiß bin ich ... ich ... ich hab' momentan absolut keine Ahnung von irgendwas; ich weiß nicht, was ich machen oder denken soll, und schon gar nicht, wie's weitergeht ... ich ... keine Ahnung ...« Ich brach ab, schüttelte den Kopf und verbarg, schwer atmend, das Gesicht in meinen Händen.

»Also war's gut, dass wir dich gestern nicht mehr gesucht haben. Wir dachten uns schon, dass das vielleicht ... die falsche Idee wäre«, gestand Darius.

»Gut gedacht«, entgegnete ich trocken zwischen meinen Fingern hindurch.

»Das ... war jetzt kein guter Gesprächseinstieg«, räumte Alan ein. »Tut uns Leid.«

»Schon okay ...«

»Wir haben das ja erwartet. Also, irgendwas, in der Richtung. Aber nicht genau, was ... ob du wütend wirst, oder einfach nur geschockt bist ... und jetzt konnten wir nicht ganz zuordnen –«

»Ich sag' doch: Schon okay. Scheiß auf den Einstieg ... sag' mir lieber, was ich machen soll, ich hab' nämlich echt keine Ahnung ...«

»Als ich dich vorher gefragt hab', ob du weißt, was es bedeutet, dass er wieder da ist, hab' ich eigentlich darauf abgezielt, dass du uns sagst, ob du es nicht vielleicht ... positiv siehst. Ich weiß nicht, aber mir kam der Gedanke gestern ... dass es das ist, worauf du all die Jahre gewartet hast. Die Chance, auf die du immer gewartet hast.«

»Ich sehe es aber nicht positiv, Damian«, beehrte ich resigniert auf. »Ich kann es nicht positiv sehen ... das war das, was ich jahrelang wollte, aber ich weiß nicht, ob es das jetzt auch noch ist. Wenn ich darüber nachdenke, dann seh' ich nur Komplikationen und Anstrengung und ... Ausweglosigkeit. Früher war ich so wütend, dass mir das nichts ausgemacht hätte, aber jetzt ...«

»Bist du anders wütend?«

»Ja ... jetzt weiß ich nicht mehr weiter. Ich weiß nicht, was ich machen soll.«

»Vielleicht ist die Frage auch eher, was du machen *willst* ...«, meinte Damian bedächtig.

»Ihn töten«, entgegnete ich, ohne groß darüber nachzudenken. »Sonst ... wär' das alles ja nicht so ... sonst wär' das alles doch egal.« Ich schüttelte den Kopf und senkte den Blick auf die Tischplatte. Für einen Moment kam mir der Gedanke, dass es mir lieber gewesen wäre, meine Freunde hätten mich nicht so aufgelöst zu Gesicht bekommen ... aber natürlich war das Blödsinn. Ich wusste, sogar in all meiner Aufgewühltheit und Zerrüttung, dass sie die einzigen waren, die mir helfen konnten – denn ich selbst konnte es nicht ...

»Das könnte sich kompliziert gestalten ...«, merkte Darius an, und ich nickte abwesend.

»Ja, ich weiß ...«

»Jedenfalls vorerst. Kein Mensch weiß, wo er ist; seit Potter ihn gesehen hat, kann er schon wieder überall sein. Und dann sind ja Todesser auch noch im Weg ...«

»Jaah ... ich weiß«, murmelte ich abermals.

»Man müsste sie schlachten, solange sie noch wenige sind«, murmelte Alan vor sich hin, und obwohl er völlig Recht hatte und es nichts hätte geben können, das treffender gewesen wäre, waren es diese Worte, die mich abermals aufbegehren ließen:

»Ich *weiß*, Alan! Ich weiß es! Und ich weiß auch, dass wir keine Ahnung und keinen Plan und keine Anhaltspunkte oder sonst was haben. Ich würde sie liebend gerne alle schlachten, jeden einzelnen, bevor der ganze Scheiß von vorn losgeht und sie Fuß fassen können, aber ich weiß nicht, wie ... Ich weiß nicht, wie wir das zu viert anstellen sollen. Mit ein paar Todessern werden wir fertig, ja, aber mit ihm? Außerdem müssten wir sie erst einmal finden ...« Ich seufzte. »Keine Ahnung ... ich hab einfach keine Ahnung. Ich war noch nie so ... so ... dass ich nicht mehr wusste, wie es weitergeht.«

»Unter Umständen musst *du* dich da auch nicht drum kümmern«, durchbrach Damians Stimme das kurze, betroffene Schweigen der drei. Ich sah ihn fragend an.

»Hm?«

»Dumbledore«, sagte er und fuhr sich mit der Hand nachdenklich am Kinn entlang. »Er glaubt Potter, so viel ist sicher. Und nachdem er schon beim letzten Mal den Widerstand gegen ihn organisiert hat, gehe ich davon aus, dass er das diesmal wieder tun wird. Auch, wenn er damit vielleicht vorerst allein dasteht.«

Ich blickte Damian überrascht an. Das Chaos in meinem Kopf lichtete sich plötzlich für einen Moment. »Er war das?«

»Ja ... du weißt doch, dass er schon ewig als Voldemorts größter Widersacher gilt. Kommt wohl nicht von ungefähr.«

»Ja ... sicher. Ich hab' mir bloß nie sonderlich viele Gedanken darüber gemacht, was er früher mal so alles getrieben hat, weißt du ...«, erwiderte ich sarkastisch.

Damian lächelte schief. »Ich auch nicht. Mein Dad hat's mir mal erzählt. Was das betrifft, musst du dir also vermutlich nicht einmal allzu große Gedanken machen.«

»Hm ...«, machte ich. Der Gedanke war nicht wirklich beruhigend. Es war ein günstiger, mildernder Umstand, aber mehr auch nicht. Es änderte nichts an der Situation an sich: Dass ich einen der mächtigsten Zauberer der Neuzeit töten wollte, aber nicht wusste, wie.

»Man bräuchte ... irgendwas«, sagte ich geistesabwesend. »Irgendwas Mächtiges. Irgendeine ... Waffe, mit der man ihn einfach auslöschen kann, mit einem Streich. Irgendwas Antikes ...«

»Hm ... antik ...«, murmelte Alan neben mir. »Na ja ...«, er zuckte mit den Schultern, »du könntest dir ja deine alte Schriftrolle mal ansehen. Vielleicht taugt sie ja doch zu einem netten Zauber.«

Ich sah ihn verwundert an. »Die? Ist das dein Ernst?«

»Dieses vollgekritzelte alte Stück Pergament?«, hakte Damian zweifelnd ein. »Hat sich Darius das nicht damals schon angesehen?«

»Doch, ja«, bestätigte dieser. »Sah aber nutzlos aus, so weit ich mich an die Zeichen erinnern kann. War sumerisch, wenn's wahr ist ... aber allzu genau hab' ich mich auch nicht damit beschäftigt. Kannst ja einen Blick in die Verbotene Abteilung werfen, wenn du willst ... auch, wenn ich nicht glaube, dass das was wird, da haben wir damals ja schon nichts gefunden.«

»Ja, das stimmt«, räumte Alan ein. »Aber erstens haben wir nicht besonders viel Zeit investiert, und außerdem, überleg' mal: Wenn wir nichts darüber gefunden haben, kann das auch bedeuten, dass es irgendetwas verdammt Mysteriöses ist. Irgendwas so Unbekanntes, dass es nicht in jedem zweiten Buch aus der Verbotenen Abteilung steht. Oder vielleicht auch in denen nicht, die für uns gängig sind? In denen, die wir nicht ausgelesen haben? In denen wir nur so mal geblättert haben? Oder vielleicht in gar keinem. Denkt euch mal, was das für ein Zauber sein könnte, wenn er dort nirgends steht, oder nur in Ansätzen.« Er blickte vielsagend in die Runde, ehe er mit den Schultern zuckte und wieder mich ansah.

»Ich meine, ich hab keine Ahnung. Es kann total nutzlos sein, klar; ich will dir nichts versprechen. Aber wenn was dahinter ist ... warum nicht der Sache nachgehen? Es könnte irgendein abgefahrener Zauber sein, und Voldemort ist auch nur ein Mensch. Würde sich lohnen, es an ihm auszuprobieren, oder nicht?« Ich fand, dass Alan Recht hatte. Verdammt Recht sogar.

»Na ja«, sagte Damian nach einigen Momenten des Schweigens, »gibt wohl nur eine Möglichkeit, es rauszufinden. Eine Woche hast du noch.«

Ich nickte stumm.

Später an jenem Tag, nachdem wir unser Treffen in der Bibliothek aufgelöst hatten und in unsere Gemeinschaftsräume zurückgekehrt waren, begab ich mich nach oben in meinen dankenswerterweise leeren Schlafsaal, um, etwas früher als eigentlich geplant, meiner Reisetasche unter dem Bett hervorzuholen. Ich legte sie auf das Laken, öffnete den Reisverschluss und durchstöberte das Innere für einige Augenblicke, ehe ich fand, wonach ich suchte. Vorsichtig zog ich das zusammengerollte, an den Kanten schon rissige Pergament hervor. Seit ich es damals bekommen und zu Nachforschungszwecken mit nach Hogwarts genommen hatte, hatte ich es nicht mehr aus dem Koffer genommen; ich war unschlüssig gewesen, was ich damit anfangen oder wo ich es aufbewahren sollte, und diese Unschlüssigkeit hatte dazu geführt, dass ich es letztendlich einfach dort gelassen hatte, wo es gewesen war. Es war unbeachtet in meiner Tasche gelegen, das ganze Jahr über, entweder in meiner Wohnung oder hier auf Hogwarts, unter dem Bett.

Ich entrollte das Pergament und betrachtete es nachdenklich. Mein Großonkel hatte es mir damals geschickt; der kleine Zettel, den er beigelegt hatte, war noch im Inneren der Schriftrolle. Ich entrollte auch ihn und las erneut, was darauf geschrieben stand.

Lieber Drake,

dieses Pergament habe ich noch bei mir zuhause gefunden; es ist Familienbesitz und gehörte eigentlich deinem Vater, der keine Verwendung dafür fand. Falls du es haben willst, behalte es; wenn nicht, wende dich

an einen Händler in der Winkelgasse; es ist recht alt und sollte ein hübsches Sümmchen abwerfen, wenn irgendwer es als Ausstellungsstück verwenden kann.

P.O. Valentine

Ich hatte zeitlebens nie etwas mit dem Menschen zu tun gehabt, der sich hinter diesen Initialen verbarg, kannte ihn nicht einmal. Als ich den Brief erhalten und seine Nachricht gelesen hatte, hatte ich mich erinnert, ihn, wenn ich mich nicht irrte, einmal auf einer Hochzeit gesehen zu haben, auf der ich als kleines Kind mit meinen Eltern gewesen war, und fortan ein vages Bild von ihm gehabt, das sich jedoch auf einen dunkelhaarigen Mann im Jackett mit Weinglas und undeutlichem Gesicht beschränkte. Es hatte mich auch nicht sonderlich gekümmert.

Viel interessanter und wichtiger war, was sich auf dem Pergament befand. Der Eindruck exorbitanten Alters, den die Schriftrolle damals schon erweckt hatte, war noch immer so präsent, dass er mir als allererstes ins Auge sprang. Dass sich das Pergament überhaupt so lange gehalten hatte, hatte mich damals schon erstaunt – und auch, dass es meine unachtsame Behandlung und den Transport im Koffer überlebt hatte. Ich war nicht gerade stolz darauf, aber ich hatte auch nicht vorgehabt, es an irgendjemanden zu verkaufen; ich hatte schlichtweg nicht mehr darüber nachgedacht, nachdem meine Freunde und ich es für eher unergiebig befunden hatten.

Die in der Mitte des Pergaments zentrierten Symbole hatten schon eine Herkunft aus so unvorstellbar antiken Zeiten suggeriert, als ich noch nicht gewusst hatte, dass sie sumerisch waren; Zeiten, deren Geist nicht einmal mehr annähernd zu existieren schien, von denen ich aber nun, als ich die Schriftrolle in Händen hielt, wiederum einen leisen Hauch zu spüren glaubte. Auch jetzt noch empfand ich die Schriftzeichen als ungewohnt und kryptisch, wobei die Anordnung im Grunde viel ungewöhnlicher war: Drei sternförmige Figuren waren in – wie ich annahm – genauem Winkel übereinander gelegt, der Text wie die Beschriftung bei einer Skizze in deren Mitte geschrieben. Ich hatte bis heute nichts Vergleichbares gesehen.

Stumm betrachtete ich das Pergament für einige weitere Augenblicke, die unausgesprochene Frage in meinem Kopf an sie gerichtet, als würde sie selbst mir darauf antworten. Was verbirgt sich hinter dir?

Dann erhob ich mich und brach erneut zur Bibliothek auf.

The Offering

Ich verwendete den gesamten restlichen Nachmittag und den Abend bis zur Sperrstunde darauf, in der Verbotenen Abteilung nach Hinweisen auf die Schriftrolle zu suchen. Ich durchstöberte die Register zahlreicher Werke nach vielversprechenden Inhalten, zog die heraus, die passend waren, um an unserem Tisch systematisch darin nach entsprechenden Absätzen Ausschau zu halten, und nahm sie für die Nacht mit in meinen Schlafsaal.

Viele Bücher waren, im völligen Widerspruch zu ihren Titeln, Fehlgriffe und enthielten Nutzlosigkeiten der Marke Nachaußenkehrung der Innereien oder Verdauung lebensnotwendiger Organe – Zauber, an deren Sinnhaftigkeit ich insofern zweifelte, als es effizientere Möglichkeiten gab, die auf den vergilbten Seiten dargestellten Endergebnisse zu erreichen. Bei anderen ließen mich die ersten Absätze eines Kapitels hoffen, die das Einprägen von Zaubern in Schriftrollen erläuterten, enttäuschten mich dann jedoch, weil sie nicht weiter ins Detail gingen und keinerlei Beispielskizzen oder antike Referenzen boten, die mir geholfen hätten. Wieder andere waren vollkommen nutzlos und beschrieben, anders als von mir gedacht, nur irgendwelche gängigen schwarzmagischen Rituale, die nichts mit früheren Zeiten zu tun hatten – und auch in Abhandlungen über die sumerische Hochkultur fand ich keine Hinweise.

Natürlich bedeutete das vorerst noch nichts; es gab genügend Bücher in der Verbotenen Abteilung, und in vielen davon konnte ich fündig werden. Ich mahnte mich selbst zur Geduld und verbrachte nach der Unterbrechung meiner Recherchen durch die nächtliche Astronomieprüfung, bei der ich ungeachtet aller Umstände trocken ein Ohnegleichen herausholte, auch die folgenden beide Tage lesend in der Bibliothek – bis ich am frühen Sonntagabend unfreiwillig abgelenkt wurde.

Meine Aufmerksamkeit galt seit Stunden einem Buch, das das verstaubteste und vergilbteste sein mochte, das ich je in den Händen gehabt hatte. Die Schrift war derart altertümlich, dass ich mir beim Lesen schwertat, und außerdem so klein, dass meine Augen schnell zu schmerzen begonnen hatten.

Seufzend lehnte ich mich im Sessel zurück und rieb sie mir mit den Fingern, ehe ich geistesabwesend aus dem Fenster sah. In der Ferne war die sinkende Sonne zu sehen, bereits ein gutes Stück vorgerückt, aber noch eine Weile davon entfernt, unter den Horizont zu tauchen und für den Tag zu verschwinden. Unwillkürlich wanderte mein Blick nach links, wo sich, verborgen von der Schlossmauer, in einiger Entfernung die Beauxbatonskutsche befand ... ob Fleur sich den Sonnenuntergang ebenfalls ansah? Und wenn sie es tat ... dachte sie dann an mich?

Ich hatte es nicht getan, in den vergangenen Tagen, und auch jetzt wollte ich nicht an sie denken. Ich hatte sie nicht gesehen, seit dem Turnier, aber sie war auch nicht gekommen, um mich zu sehen. Ich wusste nicht, was sie mitbekommen hatte ... ob sie etwas ahnte? Bei der Vorstellung, mit ihr reden zu müssen, zog sich mir der Magen zusammen ... Oder hatten ihr die drei Slytherins irgendeine Geschichte aufgetischt?

Das Geräusch von Schritten, die sich meinem Tisch näherten, holte mich aus meinen Überlegungen und ließ mich aufblicken. Es war Professor McGonagall, die mit ernster Miene auf mich zukam. Ich runzelte die Stirn.

»Suchen Sie mich?«, fragte ich, als sie heran war.

»Ich sehe sonst niemanden hier, Mr. Valentine«, lautete die trockene, wenn auch nicht verärgerte Antwort, und erst jetzt, als ich mich zur Seite lehnte und einen Blick an ihr vorbei in warf, wurde mir bewusst, dass ich völlig allein in der Bibliothek war. Ich schwieg.

»Der Schulleiter möchte Sie sehen. Wenn Sie bitte mitkommen ...« Sie wartete nur einen Augenblick, ehe sie sich umwandte, nicht aber auf eine Antwort meinerseits, als wüsste sie, dass ich ohnedies mitkommen würde – was auch der Fall war. Verdutzt klappte ich das Buch auf dem Tisch zu, erhob mich und folgte der Lehrerin hinaus auf den Korridor.

»Darf ich fragen, worum es geht?«, erkundigte ich mich, während wir in Richtung Dumbledores Büro marschierten – ein Weg, den ich zwar kannte, allerdings nicht allzu oft gegangen war. Zwei oder drei Mal ... mehr waren es sicher nicht gewesen, in all den Jahren.

»Das wird Ihnen der Schulleiter gleich selbst sagen.«

»Das dachte ich mir bereits ...«, erwiderte ich halblaut. McGonagall enthielt sich eines Kommentars, ich glaubte jedoch an ihrem Blick zu sehen, dass sie am liebsten einen abgegeben hätte.

Vor dem steinernen Wasserspeier angekommen, verkündete sie das Passwort, woraufhin die Skulptur sich zur Seite bewegte und der Durchgang zur beweglichen Treppe frei wurde. »Sie werden erwartet.« Ich nickte, und sie wandte sich zum Gehen. Kopfschüttelnd betrat ich die Wendeltreppe und überlegte weiter, worüber Dumbledore mit mir reden wollte, während ich nach oben befördert wurde. Mir fiel kein Grund ein ... aber ich wusste, dass das nichts bedeutete. Mit den Gedanken war ich immer noch ganz woanders.

Ich klopfte gegen die Bürotür, als ich das obere Treppenende erreicht hatte. Ein gedämpftes »Herein« ertönte, und ich betrat das kreisrunde Zimmer, das auf den ersten Blick noch genauso aussah, wie an dem Tag, als ich es zum letzten Mal verlassen hatte.

»Ah, Drake. Schön, dass du Zeit gefunden hast«, sagte Dumbledore, der hinter seinem Schreibtisch saß, und lächelte. Ich schloss die Tür hinter mir und machte einige Schritte in den Raum, um am Teppich unmittelbar vor dem Tisch Aufstellung zu nehmen.

»Worüber ... wollten Sie mit mir sprechen?«, fragte ich frei heraus, weil ich weder Lust, noch Zeit für irgendwelche Höflichkeitsfloskeln hatte.

»Da du den Tumult bei der dritten Turnierrunde aus nächster Nähe mitbekommen hast, gehe ich davon aus, dass du um die momentane Situation Bescheid weißt?«, fragte er und sah mich über seine Brillengläser hinweg an.

Ich nickte. »Ja. Er ist wieder da.«

»Ganz richtig. Er hat in einem schwarzmagischen Ritual, für dessen Durchführung er Harry benötigte, seinen Körper wiedererlangt. Da du, wie gesagt, unmittelbar dabei warst, als Harry mit dem Portschlüssel zurückgekommen ist, zweifle ich nicht daran, dass du seinen Worten Glauben schenkst?«

Meine Mundwinkel zuckten kurz zu einem schiefen, freudlosen Lächeln nach oben. »Ich habe schon gehört, dass es da einige gibt, die das nicht ganz glauben wollen ... aus deren Sicht vielleicht sogar vertretbar.« Ich zog die Achseln hoch. »Aber ja, Sie haben Recht: Ich war dabei und hab' ihn gesehen. Ich kann mir nicht vorstellen, warum er das erfinden sollte. Das ist Bullshit.«

Dumbledore lächelte wiederum. »Ich muss dir ehrlich sagen: Ich bin froh, dass du das so siehst. Viele zweifeln leider selbst nach meiner Ansprache an der Wahrheit. Ich fürchte, damit werden wir in nächster Zeit noch länger zu kämpfen haben; der *Daily Prophet* mit seinen reißerischen Geschichten hat sein Übriges dazu beigetragen, und der Minister ist bedauerlicherweise auch nicht länger auf meiner Seite. Doch genug davon.« Er räusperte sich.

»Es gibt nun einige wichtige Dinge für mich zu tun, die mit dieser Rückkehr einhergehen, und im Zuge einer davon möchte ich über etwas mit dir sprechen, das dich unter Umständen sehr interessieren könnte.«

Ich hob eine Augenbraue. »Und das wäre?«

»Sagt dir der Orden des Phönix etwas?«

»Noch nie gehört.«

»Es ist eine Widerstandsgruppe gegen Voldemort. Ich habe sie damals, beim ersten Krieg, ins Leben gerufen.«

»Ah ... ja. Meine Freunde haben mir davon erzählt«, sagte ich, mich an Damians Worte erinnernd. Als hätte er gewusst, dass das passieren würde ...

»Auch diesmal wird es einen gut organisierten Widerstand brauchen – vor allem, da das Ministerium nicht auf unserer Seite ist und die Tatsache von Voldemorts Rückkehr verleugnet. Alle Kämpfer, die auch vor vierzehn Jahren dabei waren und die ich in den letzten beiden Tagen erreichen konnte, haben sich angeschlossen, und einige weitere von ihnen werden noch dazukommen, aber das wird nicht reichen. Wir brauchen neue Mitglieder ... und ich habe dich hergebeten, um dich zu fragen, ob du eines von ihnen werden willst.«

Ich zögerte. Das war genau das, was Damian vorhergesagt hatte, wenngleich er vermutlich nicht damit gerechnet haben würde, dass es so früh geschah. Es war die Gelegenheit, die ich brauchte, und die ich mir gewünscht hatte ... natürlich würde ich zusagen. Ohne jeden Zweifel. Doch mich interessierte, was Dumbledore dachte, was seine Beweggründe waren, zu fragen – darum fragte ich: »Was haben Sie erwartet, dass ich darauf antworte?«

»Nun, angesichts der Tatsache, dass du als Kind in ein Waisenhaus gekommen bist, weil deine Eltern Voldemorts Herrschaft zum Opfer gefallen sind, dachte ich, es wäre naheliegend, anzunehmen, dass du etwas gegen ihn unternehmen willst. Um ehrlich zu sein, warst du der erste unter den Schülern, die alt genug sind, an den ich gedacht habe – und ich habe ziemlich fest mit deiner Zusage gerechnet.«

Klingt nicht, als würde er ahnen, dass es mehr ist als das ... gut.

»Sie haben Recht ... ich habe etwas dagegen. Einiges.«

»Also kann ich auf dich zählen?«

Ich nickte. »Was muss ich tun?«

»Als Erstes musst du nur aufmerksam bleiben, damit dir meine Eule nicht entgeht, die ich dir schicken werde. Ich bin mit ein paaren der Kämpfer von damals gerade dabei, ein passendes Hauptquartier für den Orden zu errichten. Sobald die grundlegenden Maßnahmen getroffen sind, werde ich mich melden und dich dorthin einladen.«

»Verstanden.«

»Alles andere wirst du dann dort erfahren – entweder durch mich, sofern ich es schaffe, anwesend zu sein, oder durch ein anderes Ordensmitglied. Den einen oder anderen wirst du mit Sicherheit kennen; es werden ein paar bekannte Gesichter dabei sein.«

»Gut. Sonst noch etwas, das ich wissen muss?«

»Vielleicht, dass es Barty Crouchs Sohn war, der dieses Turnier dahingehend manipuliert hat, dass es ausgehen konnte, wie es letzten Endes ausgegangen ist.«

»Ah? Wie das?«, fragte ich automatisch.

»Er ist – oder war, sollte man besser sagen, denn er fiel bedauerlicherweise einem Dementorenkuss zum Opfer – einer von Voldemorts treuesten Anhängern. Er hat das dunkle Mal bei der Weltmeisterschaft beschworen und in der Gestalt von Mad-Eye Moody Harrys Zettel in den Feuerkelch geworfen und ihm geholfen, die Aufgaben zu bestehen. Deine Freundin Fleur hat er ebenso aus dem Weg geräumt wie Viktor Krum. Und er hat seinen Vater getötet, nach monatelanger Gefangenschaft – das war der Grund, weshalb dieser nicht mehr erschienen ist. Nur, falls du dich vielleicht gefragt haben solltest, wie diese Dinge passiert sind.«

»Ja. Danke«, sagte ich, obwohl es mich im Grunde nicht wirklich interessierte. Unter normalen Umständen hätte es das – doch so ...

»Das war es dann fürs Erste.« Ich nickte abermals und wandte mich um. »Eine schöne letzte Schulwoche noch«, fügte Dumbledore hinzu, als ich die Tür erreicht hatte. Ich antwortete nicht. Wortlos verließ ich das Büro und machte mich auf den Weg zurück in die Bibliothek.

Es war kein unwichtiges Gespräch gewesen ... und ein wichtiger Schritt in die richtige Richtung. Es war gut, dass ich dem Orden beitreten konnte, das würde einiges erleichtern ... vieles.

Doch für den Moment gab es Wichtigeres zu tun.

~X~ Adjournment - The Oath of Extinction

»And then we crash into the sun

With so much left undone.«

TIAMAT: »Misanropolis«

Alles, was nach jenem Abend der letzten Turnierrunde geschehen war, war, so verstand ich nun, in einer Art Trance geschehen, die die Ereignisse auf unwirkliche, verschwommene Weise verzerrt hatte, sodass es mir im Nachhinein schwerfiel, mich präzise an bestimmte Einzelheiten zu erinnern oder eine genaue Zuordnung ihrerseits zu treffen. Es war wie ein flüchtiger Traum, dessen Inhalt kaum greifbar war, von dem man aber genau wusste, dass man ihn geträumt hatte, wie eine ferne, nebelhafte und unscharfe Erinnerung, aus der bestimmte, klarer umrissene Momente herausragten wie die unberührten Stellen eines vom Wasser befallenen Gemäldes. Jenes Gespräch mit meinen Freunden zählt dazu, ebenso jenes mit Dumbledore, und auch noch zwei weitere – die einzigen, die ich in den verbliebenen Schultagen noch geführt hatte. Es war, rückblickend betrachtet, alles wahnsinnig schnell gegangen. Mein Wutausbruch, die Gespräche, das Recherchieren und die Heimfahrt ... das alles schien mir kaum länger gedauert zu haben als einige, wenige Stunden, obwohl sich diese letzte Schulwoche durchaus länger angefühlt hatte, wie eine auf schwer zu beschreibende Weise zeitlose erste Ferienwoche.

Natürlich war der Grund dafür das Gefühls- und Gedankenchaos, das seit der Nachricht von Voldemorts Rückkehr in meinem Kopf geherrscht hatte und das sich erst vor wenigen Stunden, als ich mit den anderen in den Hogwarts-Express gestiegen und heim nach London gefahren war, etwas gelichtet hatte. In der vergangenen Woche hatte es alles, jeden klaren Gedanken und jedwedes Denken an etwas anderes als an Voldemort selbst und die Schriftrolle verhindert und mich einzig und allein darauf konzentrieren lassen. Vielleicht war das der Grund, warum ich erst jetzt, als ich am Fenster meines Schlafzimmers stand und mir die vergangenen Tage noch einmal vergegenwärtigte, richtig begriff, *was* eigentlich alles passiert war.

Das erste der beiden weiteren Gespräche war das mit Fleur gewesen. Es hatte sich nicht vermeiden lassen, so gern ich das getan hätte, und ich hatte das gewusst. Die verbliebene Woche des Schuljahres hatte ich dafür genutzt, weiter nach Informationen über die Schriftrolle zu suchen; ich war jeden Tag in der Bibliothek gesessen, und an einem dieser goldenen, von Sonnenschein erleuchteten Nachmittage war sie zu mir gekommen, auf leisen Schritten, sodass ich sie nicht bemerkt hatte, nicht einmal, als sie neben mir gestanden war, bis sie zu sprechen begonnen hatte.

»*De occultis fontibus artis magicæ in antiquitate et diffundendo per Europam ... was genau 'eißt das?*«

Überrascht hatte ich aufgeblickt und sie angesehen. Nichts in ihrem Gesicht hatte darauf hingedeutet, dass sie verärgert oder zornig gewesen wäre; es war glatt und unbewegt gewesen, auf eine Art, wie ich sie bei Fleur noch nie gesehen hatte. Ich hatte nach einer Regung darin gesucht, aber keine gefunden. »Über die okkulten Quellen der Magie in der Antike und ihre Verbreitung in Europa«, hatte ich erwidert und in Gedanken bitter festgestellt, dass der Inhalt des Werkes dem vielversprechenden Titel bis dato nicht gerecht zu werden vermocht gehabt hatte.

»Du liest viele solche Bücher, nischt?«

Ich hatte genickt. »Stimmt schon.«

»Wie bist du auf dieses Thema gekommen?«

»Ist eine alte Leidenschaft von mir.«

»Dann 'ast du sie in letzter Seit wo'l neu entdeckt ...«

»Wie meinst du das?«, hatte ich gefragt.

»In letzter Seit machst du kaum etwas anderes«, hatte sie leise geantwortet, und ich hatte den Kopf geschüttelt.

»Das hat nichts mit Leidenschaft zu tun.«

»Sondern?« Fleur hatte mich fragend angesehen.

Sondern mit Hass. Laut erwiderte ich nichts, schwieg nur und wich dem Blick der Französin aus. Dann hatte sie geseufzt und genickt.

»Schon gut, isch kann es mir ja denken, eigentlich ...«

»Vermutlich triffst du es damit auch ganz gut«, hatte ich erwidert.

»Bist du deswegen verschwunden? Nach die Turnier? Isch 'ab disch gesucht, aber du warst einfach weg ... dann dachte isch, dass es vielleicht damit su tun 'at, was 'Arry gesagt 'at. Und dass du allein sein willst. Darum 'ab isch disch in Ru'e gelassen ...«

»Ja ... deswegen.«

»Und ... warum genau?«

»Weil ich noch eine Rechnung mit ihm offen habe. Schon sehr lange«, hatte ich schließlich geantwortet.

»Und die wäre?«

»Er hat meine Eltern getötet.«

»Wann?«, hatte sie leise und betroffen gefragt, ein bedauerndes und erschrockenes Schimmern in den Augen.

»Vor dreizehn Jahren. Kurz, bevor er verschwunden ist.«

»Und jetzt ... ist das alles wieder ... verste'e ...« Kurz hatte sie mit abgewandtem Blick geschwiegen, doch als sie mich wiederum angesehen hatte, war das beinahe noch unangenehmer gewesen als zuvor.

»Warum ... 'ast du es mir nischt frü'er gesagt?«

»Ich konnte nicht ... ich wollte nichts mehr damit zu tun haben. Ich wollte ... überhaupt nie mehr darüber sprechen. Ich wollte das alles einfach vergessen.« Ich erinnerte mich, nach diesen Worten gelächelt und an Fleur vorbei aus dem Fenster zum See geblickt zu haben.

»Aber das kann ich jetzt nicht mehr. Er ist wieder da ... und es wird nie wieder so sein wie früher.«

Dann war es an mir gewesen, zu seufzen.

»Ich glaube, es ist besser, wenn du noch ein wenig damit wartest ... nach England zu kommen«, hatte ich leise gesagt. »Wir können uns schreiben ... aber im Moment brauch' ich ... ein bisschen Zeit für mich ...«

Fleur hatte mich nach diesen Worten lange angesehen, und ich hatte fest damit gerechnet, dass sie etwas erwidern würde, ob es nun zornig, verletzt oder verzweifelt gewesen wäre. Aber sie hatte geschwiegen, und nichts gesagt ... und nach einer schier endlosen Weile, in der wir einander gegenseitig in die Augen geblickt hatten, hatte sie sich umgedreht und war davon gegangen.

Ich war sicher, dass sie geweint hatte ... doch selbst das hatte keine allzu starke Gefühlsregung in mir hervorgerufen. Ich hatte nur ein weiteres Mal geseufzt, weil ich gewusst hatte, dass das Gespräch so ausgehen würde. Es hatte mich letzten Endes auch nicht trauriger machen können, als ich bereits war.

Am späteren Abend desselben Tages war ich fündig geworden; eine Abbildung in einem der Bücher entsprach exakt den Symbolen auf meinem Pergament. Wie vermutet, handelte es sich um eine Spruchrolle – noch dazu offensichtlich um eine der ältesten, die überhaupt existierten. Sie war jedoch nicht die einzige ihrer Art: In den Aufzeichnungen hatte ich von so genannten *Großen Schriften* gelesen, derer es drei gegeben hätte oder noch immer geben sollte. Jene *Großen Schriften* bargen angeblich ungeahnte Kräfte und verliehen ihrem Besitzer große Macht, wenngleich ich keinerlei Hinweise darauf erhielt, wie diese Macht geartet war. Nur von uralten, unvergleichlichen Zaubern war die Rede; von astronomischer Magie gewaltigen Ausmaßes, die zu ›Großem‹ fähig sei – was auch immer das bedeuten mochte.

Offenkundig rankten sich viele Legenden um diese Schriften, und lediglich die Existenz einer von ihnen schien bestätigt zu sein. Die Herkunft dieser tatsächlich existenten Rolle war sichtlich unbekannt; der ihr gewidmete, nicht besonders lange Textabschnitt verriet allerdings, dass es sich dabei um das wertvollste Besitztum eines Kults handelte, der seit der ersten Eisenzeit im Norden Europas existiert hatte. Womit genau sich diese Gemeinschaft beschäftigt hatte, ergab sich aus dem Buch nicht; ich konnte nur die Mutmaßung anstellen, dass es schwarze Magie war, denn das würde zumindest erklären, warum von einem dunklen Kult oder einem Schattenkult die Rede war. Die Schriftrolle sei mit dem letzten Hohepriester des Kults zusammen begraben worden. Danach hätte man nichts mehr von dem Artefakt gehört oder gesehen.

Die Befriedigung über diesen Fund hatte nur kurz gehalten, faktisch nicht mehr als einige, wenige Minuten. Dann war mir bewusst geworden, dass ich im Grunde kaum etwas wusste – am allerwenigsten, was der Zauber in der Schriftrolle bewirkte oder wie ich ihn aufrief. Und auch die Tatsache, dass die Schriftrolle angeblich zusammen mit dem Priester des Kults begraben worden war, hatte mich konsterniert ... wie war sie dann in den Besitz meiner Familie gelangt, wo das Grab doch überall sein mochte?

Ich hatte erkannt, dass noch einige Arbeit auf mich wartete – und mich sofort auf einige weitere Bücher gestürzt, obwohl ich insgeheim gewusst hatte, dass ich an meinem allerletzten Tag auf Hogwarts nichts mehr diesbezüglich herausfinden würde. Und so war es auch gewesen und ich hatte der Bibliothek erfolglos zum

letzten Mal den Rücken gekehrt.

Wie gut traf es sich da, dass ich ohnehin eine Anstellung an einem Ort anstrebte, an dem ich vermutlich besser als überall sonst nach weiteren Details würde suchen können? Es war ein vorteilhafter Zufall, dass ich mich damals gerade dafür entschieden hatte, als hätte ich gewusst, dass mir das später nützlich sein würde ...

Ich blickte hinab auf die laternenbeschiedene Straße und musste unwillkürlich seufzen. So viele Dinge, von denen ich nicht geglaubt hatte, sie würden noch existieren, waren in jener Nacht am Rande des Irrgartens plötzlich wieder aufgekeimt ... allen voran die alte Verzweiflung über das, was geschehen war und über die Rolle, die ich in allem gespielt hatte – oder auch nicht. Für ein paar Tage hatte sie mich wieder gehabt, ehe ich sie niedergerungen hatte ... und ich wusste, dass diese Verzweiflung darüber, nichts getan haben zu können und unfähig gewesen zu sein, als es passiert war, letztendlich nichts anderes gewesen war als der Wunsch, die Zeit zurückzudrehen und etwas zu unternehmen; rückgängig zu machen, was passiert war, um zumindest dabei sein zu können – und manchmal auch der Wunsch, er möge noch am Leben sein, damit ich zumindest die Gelegenheit hätte, meine Eltern zu rächen.

Jetzt, als plötzlich alte Narben wieder aufgebrochen waren, war auch dieser Wunsch nach Vergeltung wieder lebendig, unleugbar und unmissverständlich – und ich wusste, dass es die ganze Zeit über nicht nur ein Wunsch gewesen war, sondern auch ein Eid. Ich hatte Rache geschworen, in diesem Wunschdenken, dieser irrationalen Möglichkeitsform ... in dieser Vorstellung, deren Aussichtslosigkeit ich immer gekannt und die mich noch weiter verzweifeln hatte lassen, hatte ich den Eid geleistet, ihn auszulöschen, sollte ich je die Möglichkeit dazu haben.

Bloß hatte ich nie gedacht, dass es tatsächlich je so weit kommen würde.

Ich hatte es gespürt, schon am Abend der letzten Turnierrunde.

Etwas in mir war erwacht.

Der Rächer in mir war erwacht.

Ende Der Ersten Erzählung